

Luise Königin v. Preußen in ihren Briefen

Louisa

Luise

Königin von Preußen

in

ihren Briefen.

Herausgegeben

von

Julius W. Braun.

Berlin,
Otto Hentze's Verlag.
1888.

Druck von Julius Beltz in Langensalza.

Vorrede.

König Friedrich Wilhelm III. hat es des öftern ausgesprochen, daß es niemals einem Künstler gelungen sei, das Antlitz seiner geliebten Gemahlin naturgetreu auf der Leinwand wiederzugeben. Und in der That, wer vermöchte es überhaupt die ganze Holdseligkeit und Herzensgüte, die aus den blauen Augen blickte; die Würde, die im Verein mit der Anmuth auf der klaren Stirn thronte; den Schalk, der in heitern Stunden um die schön geformten Lippen spielte; und späterhin den durch fromme Ergebung in den göttlichen Willen und unerschütterliche Hoffnung auf eine bessere — wenn auch ferne — Zukunft geadelten rührenden Ausdruck des Grams, des Kummers, des Schmerzes um das Unglück des Vaterlandes —: wer vermöchte es die Summe dieser Eigenschaften, mit der wir die körperliche Erscheinung der Königin im Geiste aus-

statten, in einem einzigen Bilde und Augenblicke festzuhalten und darzustellen ......?

Konnte dem erlauchten Gemahl, und kann auch jedem Nachgeborenen, der mit dem Leben, Lieben und Leiden der hohen Frau und Dulderin genauer bekannt ist, die Kunst des Malers in dieser Beziehung nicht genügen, so besitzen wir andererseits in den von ihr geschriebenen und auf uns gekommenen Briefen ein um so getreueres Abbild von dem unvergänglichen Theil der Königin, von ihrem Geist, von ihrer Seele ....

Der Versuch ist hiermit gemacht, die Briefe der Königin zu sammeln, zu einem Ganzen zu vereinen. Es ist beinahe in gedrängter Kürze die Lebensbeschreibung der unvergeßlichen Fürstin, von ihr selbst verfaßt, die uns die nachfolgenden Blätter liefern. Wir sehen ein harmloses, fröhliches, treuherziges Kind, eine von dem Streben nach Ausbildung und Vervollkommnung ihrer Seele erfüllte Jungfrau, eine treue Freundin, eine kindlich hingebende Tochter und Enkelin, eine zärtliche Schwester, eine liebevolle, fürsorgliche, aufopferungsfähige und allezeit opferbereite Gattin und Mutter, eine sich ihrer hohen pflichtenreichen Stellung voll bewußte Königin, eine fromme, gottergebene Christin — mit einem Worte: ein Wesen, das, geschmückt mit so vielen Tugenden, uns als Krone ihres

Geschlechts und als unübertreffliches Vorbild immerdar erscheinen muß!

Viele der hier mitgetheilten Briefe und Bruchstücke von solchen sind bereits — vollständig oder auszugsweise — in Büchern und Zeitschriften (leider nicht immer buchstabengetreu!) einzeln veröffentlicht. Doch ist es mir auch gelungen, eine nicht unbedeutende Anzahl von bisher noch gänzlich unbekannten Dokumenten zum Abdruck zu bringen. Den freundlichen Gebern und Geberinnen, Behörden und Privatpersonen, die mich in diesen meinen Bestrebungen und Nachforschungen unterstützt, sage ich hiermit für das mir bewiesene Entgegenkommen meinen herzlichen Dank! Aber es dürfte kein unberechtigter Wunsch der Nation sein, die Sammlung der Briefe der Königin immer vollständiger zu besitzen. Die kostbaren Schätze dieser Art, die heute noch in fürstlichen, Staats- und städtischen Archiven aufbewahrt werden, sind ja der Nachwelt unverloren. Soweit es statthaft und angängig wird man auch diesen Theil der landesmütterlichen Hinterlassenschaft der Königin uns dermaleinst nicht vorenthalten. Aber die Gefahr ist nicht ausgeschlossen, daß diejenigen Briefe, die sich gegenwärtig noch zerstreut im Volke vorfinden, der Vernichtung anheimfallen könnten. Den Wortlaut dieser also gilt es

zunächst zu sichern: möchte doch dieses Buch überhaupt der Mittelpunkt werden für alles, was sich an dergleichen schriftlichen Kundgebungen der Königin Luise von Preußen bis jetzt noch erhalten hat!

Schöneberg bei Berlin,
den 18. Oktober 1887.

Julius W. Braun.

Inhaltsverzeichniß.

Seite

(An . . . .)

1.

[1] Mademoiselle
et très chére amie.

Je suis bien mortifiè chére amie, que ma derniere Lettre ne vous soye point parvenû, j'espère que celle ci sera plus heureuse. Accepte je vous prie les voeux les plus sincères de votre fidelle amie Louise, à ce jour si intérèsan à mon coeur, celui qui vous à vû n'aitre recevez ce petit coeur, Gage de mon Amitiè, vous surez surement que nous sommes d'un Age, et que vous aites mon aine d'un jour, les jours heureux, que nous avons passé à Hannovre et à zelle, ne sefaceron jamais de ma Mémoir et j'éspere que vous resterer toujour ma bonne amie comme vous l'étiez alors.

Aussi ai je vous prier de faire bien mes Complimens à Madame Pauli, et M^r. d'Oulmstein, si elle

1

veulle bien se nesouvenir de moi, et je vous prie de me croir à jamais votre

affectioné et

tout avoue

Louise de Me.[2]

[1] Zu deutsch:

Mein Fräulein

und theuerste Freundin.

Ich bin ganz zerknirscht, theuere Freundin, daß mein letzter Brief wirklich nicht angekommen ist, ich hoffe, daß dieser jetzige glücklicher sein wird. Nehmen Sie, bitte, die aufrichtigsten Wünsche Ihrer treuen Freundin Luise zu diesem meinem Herzen so wichtigen Tag, welcher Sie hat geboren werden sehen. Empfangen Sie dies kleine Herz als Unterpfand meiner Freundschaft, Sie werden sich erinnern, daß wir in einem Alter sind und daß Sie einen Tag früher geboren wurden als ich. Die glücklichen Tage, welche wir in Hannover und Celle zusammen verlebt haben, werden niemals aus meinem Gedächtniß schwinden, und ich hoffe, daß Sie immer meine gute Freundin bleiben werden, wie Sie es damals gewesen.

Auch erlaube ich mir Sie zu bitten, mich Madame Pauli und Herrn von Oulmstein zu empfehlen, wenn sie sich meiner noch erinnern wollen und Sie bitte ich, mich stets zu halten für Ihre

wohlgewogene und

getreue

Luise von Mecklenburg[2].

Das Original befindet sich im Hohenzollern-Museum zu Berlin. Der Brief, buchstabengetreu copirt, ohne Adresse, Ort und Datum, ist wahrscheinlich von Darmstadt aus an eine Freundin in Hannover gerichtet.

Im Hohenzollern-Museum werden auch Schulhefte der Prinzessin aufbewahrt. Möge es verstattet sein, einige selbständige Gedanken der fürstlichen Schülerin daraus hier mitzutheilen:

„Gieb guter Gott den frommen Sinn in mein Herz, daß ich so denke und gesinnt sei, wie Du es bist und daß meine Seele so edel denke und geneigt gegen alle sey, wie Du es bist. Mein Herz müsse

nie vergessen, wie redlich gesinnt auf alle Weise Jesu war und daß ich ihm gleichgesinnt seyn müsse, wenn anderß seine Verheißungen an mir in Erfüllung gehen sollten. Ein jeder Gedanke und jede Ansehung meiner Wünsche, die ich für andere hege, sey rein und edel und all meine Absicht lauter und aufrichtig. Alsdann wird die beste Sinnesart, womit ich für Andere mich verwende mir selbst zum Gewinn werden und ein froher Muth mich sterbend noch trösten wenn ich Deinem Sinn o Jesu ähnlich gesinnt war."

„Um Gott stets zu meinem Freunde zu haben, will ich mich bestreben, immer alle meine Kräfte anzustrengen, den Willen meines Gottes in Erfüllung zu bringen, niemals gegen seinen Willen zu handeln, und mich stets als ein gottwürdiges Kind zu beweisen. Dies alles erflehe ich mir von Gott und hoffe, daß ich unter dem göttlichen Beystande einen Wandel führen kann mit Früchten vor dem Herrn, dann erst kann mich Gott lieben wie sein Kind."

„Ueber die Wachsamkeit über sich selbst.

.... Sie bestehet nehmlich darin: Wir müssen acht haben auf allen unsren Handlungen, müssen wohl zusehen daß wir keine von unsren guten Eigenschaften, auf eine oder auf der andern Art verliehren, und besonders aufmerken, daß wir zu keiner Sünde oder zu einer Versuchung zur Sünde gereitzet werden, ohne zu gleich dagegen gefaßt zu seyn. Hauptsächlich müssen wir darauf sehen, daß wir im ganzen nicht andres Sinnes werden, daß wir immer dieselben Gesinnungen hegen, und behalten, immer der Tugend getreu bleiben.

Gute Eigenschaften müssen wir nothwendig besitzen, aber gute Eigenschaften können auch sehr leicht verlohren werden, wenn man nicht vorsichtig sie zu bewahren sucht, denn zum Beyspiel, ein reicher Mann hätte vieles Gold und Silber, wäre aber nicht wachsam darüber so würde er nicht nur ohne bedenken immer fort ausgeben, sondern man könte ihm auch bestehlen, ohne daß er das mindeste davon wüßte. Eben so ist es mit unserer Tugend. Unvermerkt können wir, wenn wir nicht Rechenschaft oft mit uns halten, und recht genau auf uns sehen, der besten Stützen unsrer Tugend verlustig werden. Durch dieses oder jenes leichtsinniges Wort ist es schon möglich daß die Tugend Gefahr lauft, und durch eine Minne (Miene) ist der Tugend zu weilen schon

1*

Gefahr begegnet. Durch Wachsamkeit allein wird die Tugend beschützet, durch sie wird sie erhalten, und durch sie den Reitz zur Sünde das Gefährliche benommen. Die Wachsamkeit sehen wir daher, ist allen Menschen sehr nöthig, denen es wahrer Ernst ist, Gut zu seyn und zu bleiben. Wir müssen wegen unsrer Tugend sehr besorgt seyn und wachen über uns selbsten, und gutes Gewissen zu behalten bis ans Ende.

Christus empfelet dieses auch ganz ausdrücklich seinen Schülern, wenn Er saget: Wachet und betet daß ihr nicht in Anfächtung fallet. Um bey der Wachsamkeit über sich selbst auch feste in jeder Tugend zu werden ist es ein ganz nothwendiges Erforderniß, daß man seinen guten Sinn zu erhalten suche. Wir haben wenn es uns rechter Ernst ist zu einem guten Sinn und Verhalten zu kommen 1=stens dieses in Erfüllung zu bringen, daß wir die Lehre Jesu recht kennen lernen und aus derselben erlernen, nicht nur was vor Gott recht und unrecht ist, sondern auch wie liebenswürdig das Gute und wie verabscheuungswürdig das Böse ist.

Wenn dieses ist, und wir für ausgemacht wahr erkennen, daß das Gute nur allein unser Glück sey, so bewirket dieses in uns die so erwünschte Folge, nehmlich aufrichtige Liebe zum Guten, oder Neygung für alles was recht ist und den unauslöschlichen Haß gegen das Böse. Ohne dieses kann kein Mensch gut werden, und sich Niemand mit recht gut nennen. Wir müssen uns selbsten der größte Antrieb seyn, und nichts wird uns kräftiger dazu antreiben, als die Liebe zu Gott, denn aus Liebe zu ihm, werden wir gewiß alles gerne thun, und alle Last wird uns leicht scheinen, doch müssen wir uns nicht zuviel auf unsre Kräfte verlassen. Ferner müssen wir die Freundschaftliche Lehre Jesu zur Handlung nehmen, die uns in allen Stücken so viel Nutzen schaffet und vornehmlich auch zu Aufmunterungen im Guten beyträgt.

Sie weiset uns nehmlich ganz deutlich den Erfolg den wir davon haben wenn wir recht und gut handeln, sie weiset uns auf die künftige Belohnungen hin, die uns verheissen sind, so wir den Willen Gottes thun und uns Glücklich machen, sie stellet uns aber auch alles das Elend vor, das aus der Sünde herkomt und mahnet uns warnend davon ab."

---

[2] Prinzessin Luise Auguste Wilhelmine Amalie, geboren am 10. März 1776, war das sechste Kind des damals als kurfürstlicher Feldmarschall der hannoverschen Armee des Königs Georg III. von England — seines Schwagers — und als General-Gouverneur des Königreichs Hannover zu Hannover residirenden Prinzen Karl von Mecklenburg-Strelitz. (Siehe Seite 13 Anmerkung 1.) Nach dem Tode ihrer Mutter brachte die Prinzessin mehrere ihrer Jugendjahre in Darmstadt unter der Obhut ihrer Großmutter (siehe Seite 26 Anmerkung 1) zu und verlobte sich dortselbst am 24. April 1793 mit dem am 3. August 1770 geborenen Kronprinzen Friedrich Wilhelm von Preußen.

2.

(An Johann Wilhelm Lichthammer in Darmstadt.[1])

Ich reiße mich los von jenem herrlichen Buche, welches Ihre Güte mir vor einiger Zeit gab um nicht bloß Ihnen meinen Dank noch einmal mitzutheilen sondern ich füge die Bitte hinzu, mir das Buch, Mendelsohns von der Unsterblichkeit[2] von Frankfurt kommen zu lassen. Sie können sich nicht vorstellen, wie sehr glücklich mich das Buch macht, die Lehren die es enthält sind so wahr, so treffend und gut, daß es mir ein wahrer Schatz für meine Seele geworden ist. Meine Seele wünscht außerordentlich sich zu bilden und sich nützliche Kenntnisse der Menschen, des Geistes der Vergangenen Wellten zu sammeln. Verhelffen Sie mir dazu ich bitte Sie, Ich beschäftige mich immer, aber was ist eine Monath-Schrift, eine hübsche Zeichnung, oder eine schöne Sonnatte für den Geist? Es zerstreuet sie wohl, aber giebt ihr keine Krafft, denn so gut wie der Körper nicht von anschauen und anhören leben kann ebensogut kann die Seele keine Fortschritte machen

wenn sie keinen Stoff zum Denken hat. Ich verbleibe ewig Ihre Freundin Luise, 28ten Juni 1793.

---

[1] Johann Wilhelm Lichthammer, geistlicher Inspektor zu Darmstadt. Er hatte die Prinzessin confirmirt.

[2] Phädon oder über die Unsterblichkeit der Seele, in drei Gesprächen. Berlin, 1767.

Die Vermählung der Prinzessin mit dem Kronprinzen fand am 24. December 1793 in Berlin statt.

3.

(An ihren Bruder Georg.[1])
(Juni 1794.)

.... Er[2] war so unglücklich darüber, daß er selbst als Mann nicht glaubte, es überstehen zu können. Ach lieber Junge, ich bin außerordentlich glücklich durch ihn! Es fehlt meinem Glücke nichts als herzliche Theilnahme. Oefter, wenn wir so traulich beisammen saßen und er mir vorlas, unterbrach er sich schnell und sagte: Dich, die all mein Glück und meine Seligkeit ausmacht, soll ich verlassen! Ach Gott, wie hart! Die sechs Wochen, die ich in Potsdam mit Ihm zugebracht, waren unstreitig die glücklichsten meines Lebens. Ganz ohne Gêne und Etikette, so ganz nach seinem Willen hab' ich gelebt, und ich fühlte das Glück, solch' ein Leben zu führen, nie lebhafter, als wenn ich von Berlin Nachricht bekam: Heute ist großer Ball, heute ist großes Concert und Souper! Ach da war ich so

vergnügt, mich an der Seite meines Mannes zu finden in einer Linonchemise[3] und ausgekämmtem Haar!

---

[1] Georg Friedrich Karl Joseph, Erbprinz von Mecklenburg-Strelitz, geboren am 12. August 1779, Großherzog seit dem 6. November 1816, gestorben am 6. September 1860.

[2] Der Kronprinz; er hatte sich am 13. Mai 1794 aus Veranlassung der polnischen Unruhen zur Armee nach Polen begeben.

[3] Einfaches Kattunkleid ohne Schleppe und Garnirung.

4.

(An Johann Wilhelm Lichthammer.)

Sans=Souci, den 28. Juni 1794.

Ich habe durch einen Brief, von meiner Schwester Therese[1] erfahren, daß Sie, lieber Herr Lichthamer, sehr Krank waren und hart darnieder lagen, am hitzigen Gallen=Fieber. Der wahrme Antheil, den ich an alles nehme, waß Ihnen angehet, verehrungswürdiger Freund, erlaubt mir nicht, diesen Vorfall mit Stillschweigen zu übergehen, um Ihnen auch wirklich einen Beweiß von meiner Theilnahme zu geben: und denn auch besonders wünschte ich, jetzt von Ihnen selbst zu hören, wie es mit Ihrer Beßerung gehet, und ob Sie vollkommen auf den Weg der Beßerung sind. Ich fürchte sehr, daß Sie sich Ihre Krankheit geholt haben, dadurch, daß Sie immer bey Tag und bey Nacht, gefährliche Kranke besucht haben, und daß Sie, zu sehr die Stimme, Ihres mitleidigen Herzenß gefolgt haben, ohne auf Ihren eigenen Wohl, genug bedacht zu seyn; denn ich weiß es, nur gar zu sehr, wie unermüdet,

Sie immer waren: Gutes zu thun! Ich bin von Ihrer Freundschaft für mich, überzeugt, daß Sie mich gewiß, recht sehr bedauert haben, bey der schrecklichen Trennung von meinem Mann, Sie können sich aber auch wahrlich, keinen Begriff von solch einem Abschied machen, Bedenke Sie, aber, nur diesen einzigen Gedanken, daß er mich unter lauter, Fremde Leute zurück lies, die ich nicht kenne, mit deren Caracter, und Verbindungen ich eben so wenig bekant bin, als die Absichten, wodurch sie Handeln. Kein Freund, kein Rathgeber habe ich, ich bin ganz verlaßen; denn Sie wissen selbst, wie karch man mit den Nahmen Freund, und wie vorsichtig man in der Wahl derselben, seyn muß. Dieses ist eine Lehre, die Sie mir so öfters gegeben haben, und die ich tief in meinem Herzen, geschrieben habe. Meine Zuflucht nehme ich zum Gebet, um Weißheit und Verstand, in dem ich mir nichts übels bewußt bin, und immer die Absicht vor Augen habe, Gut zu Handeln; und der Tugend und Religion, ewig treu zu bleiben.

Dieser Monath, wird Ihnen wohl auch, recht lebhaft erinnert haben, an den Tag unserer Confirmation[2], mir ist er noch sehr wichtig, und den 15ten haben wir uns den ganzen Tag, Fredericke[3] und ich, mit Frommen Errinnerungen beschäftigt. Möchte doch ein jeder, die Wichtigkeit dieses Tages recht einsehen, und so fest entschlossen seyn, als ich es bin, immer mehr alles das in Erfüllung zu bringen, waß man Gott gelobt zu seyn. Ich ersuche

Sie, den Herrn Frey[4] recht sehr viele Complimente von mir zu machen, sowie auch den Herrn Notersen und Herrn Baer. Ihre kleine Tochter, wird sich wohl schwerlich meiner noch entsinnen, fährt sie fort, Ihnen noch immer viele Zufriedenheit zu geben? Ich wünsche es Ihnen, sowie auch daß Sie recht überzeugt wären, von meiner wahren und aufrichtigen Freundschaft.

Luise.

---

[1] Therese Mathilde Amalie, geboren am 5. April 1772, vermählt am 25. Mai 1789 mit dem am 22. Februar 1770 geborenen Karl Alexander, damals Erbprinz, seit dem 13. November 1805 Fürst von Thurn und Taxis, Wittwe seit dem 15. Juli 1827, gestorben zu Nürnberg am 13. Februar 1839.

[2] Den 10. März 1788.

[3] Friederike Karoline Sophie Alexandrine, ihre Schwester, geboren am 2. März 1778, vermählt am 26. December 1793 mit dem am 5. November 1773 geborenen Prinzen Friedrich Ludwig Carl von Preußen, zweitem Sohne König Friedrich Wilhelm II., dem Bruder des Kronprinzen; Wittwe seit dem 28. December 1796. Sie vermählte sich wieder am 10. December 1798 mit dem am 22. Oktober 1770 geborenen Prinzen Friedrich Wilhelm von Solms-Braunfels. Zum zweiten Mal Wittwe seit dem 13. April 1814, vermählte sie sich am 29. Mai 1815 mit dem am 5. Juni 1771 geborenen Ernst August Herzog von Cumberland, nachmals, seit dem 20. Juni 1837, König von Hannover (gestorben am 28. November 1851). Königin Friederike starb am 29. Juni 1841.

[4] Frey, Geistlicher, einer der Lehrer der Prinzessin in Darmstadt. — Notersen und Baer mögen wohl ebenfalls Schulmänner gewesen sein.

5.

(An ihren Vater.[1])
(Herbst 1794.)

.... Der Erbprinz von Cassel[2] ist nicht angenehm, aber unausstehlich bis zur Möglichkeit, und ich kann nicht glauben, daß er in Zukunft ihr[3] ein besonderes süßes und glückliches Daheim bereiten wird.

---

[1] Herzog Karl Ludwig Friedrich, geboren am 10. Oktober 1741, vermählt am 8. September 1768 mit der am 20. August 1752 geborenen Prinzessin Friederike Karoline Luise von Hessen-Darmstadt. Wittwer seit dem 22. Mai 1782, vermählte er sich wieder am 28. September 1784 mit der am 5. November 1755 geborenen Schwester seiner verstorbenen Gemahlin, Prinzessin Charlotte Wilhelmine Christiane, gestorben am 12. December 1785. Seit dem 2. Juni 1794, als Nachfolger seines am 5. Mai 1738 geborenen, unvermählt gestorbenen Bruders Adolph Friedrich IV., regierender Herzog von Mecklenburg-Strelitz. Großherzog seit dem 17. Juni 1815, gestorben am 6. November 1816.

[2] Wilhelm, geboren am 28. Juli 1777, nachmals Kurfürst Wilhelm II. von Hessen, gestorben am 20. November 1847.

[3] Seiner Verlobten, Prinzessin Friederike Christiane Auguste, geboren am 1. Mai 1780, Tochter Königs Friedrich Wilhelm II. von Preußen (siehe Seite 24 Anmerkung 1). — Die Vermählung fand am 13. Februar 1797 statt. — Kurfürstin Auguste starb am 19. Februar 1841.

6.

(An ihren Bruder Georg.)
(Herbst 1794.)

.... Die Russen und wir sind sehr gut zusammen und Kathrinchen und wir sind natürlich Busenfreunde. Ich bin ihr so gut, dem ehrlichen Gesichte, daß ich sie mit Krähenaugen vergeben möchte, denn sie meint es gewiß nicht ehrlich mit uns.[1] Gott weiß, ob mein Mann wieder bei mir sein wird, in den Stunden der Angst und Schmerzen, die mich im October erwarten ... Und Du würdest ein Kind von mir sehen und würdest Dich freuen und über den Gedanken lachen, daß Luise ein Kind hat.

---

[1] Der König und der Kronprinz waren immer noch im Felde; sie wohnten der Belagerung von Warschau bei. Katharina II., Kaiserin von Rußland, zögerte, dem bedrängten preußischen Heere zu Hilfe zu kommen. — Am 26. September 1794 kehrten die Fürstlichkeiten nach Berlin zurück.

7.

(An ihren Bruder Georg.)
(Herbst 1794.)

.... Ach lieber George, wer besser als Du könnte meine Freude, meine Wonne — mein Glück theilen, wenn ich Dir von meinem Kinde[1] schreiben könnte! So aber kann ich leider nur sagen: Es war schön! Meine Thränen ersticken mich. Ich murre nicht. Ich trage mit Ergebung den Willen Gottes.

---

[1] Das Kind, eine Tochter, war am 7. Oktober 1794 todt zur Welt gekommen. — Die Kronprinzessin, im Begriff über eine kleine Wendeltreppe in die Zimmer ihres Gemahles hinabzusteigen, wurde durch den plötzlichen Anblick eines fremden Herrn, der ihr entgegentrat, derart erschreckt, daß sie stürzte. Der Hofmarschall von Massow, in der irrthümlichen Annahme, daß die Herrschaften bereits ausgefahren seien, hatte jenem erlaubt, das kronprinzliche Palais zu besichtigen.

8.

(An ihren Bruder Georg.)
(15. October[1] 1795.)

.... Man hat Dich sehr gern in Strelitz. Wisse diese Liebe wohl zu schätzen, und mache Dir alle Herzen zu eigen. Glaube mir, es ist etwas Großes, von seinen Unterthanen geliebt zu sein.

---

[1] An diesem Tage wurde der erste Sohn, Friedrich Wilhelm, geboren, Kronprinz seit dem 16. November 1798, nachmals König Friedrich Wilhelm IV., gestorben am 2. Januar 1861.

9.

(An ihren Bruder Georg.)
(Winter 1795.)

.... Ich studire nichts als englisch, bin auf Bällen, wo ich nicht tanze und in Gesellschaften, wo ich mich ennuyire und doch in der großen Welt. Ach, ich möchte, ich wäre lieber in der kleinen Welt! Da amüsire ich mich besser. Denn sind wir einmal ganz allein zu Hause des Abends und trinken Thee in unserm kleinen Cirkel, lesen etwas und freuen uns des kleinen Engels, dann bin ich so vergnügt, daß ich in meinem Leben nicht möchte anders sein!

2

10.

(An Frau von Wiesenhütten. [1])

[2] Berlin, ce 16. Janvier 1796.

A peine eu-je le courage de soulever mes yeux et cependant je reprend du courage en sentent que j'ai lieu de me pleindre de vous; Oui oui, de Vous ma chère et bonne Wisenhuten, de Vous ma bonne Amie! Est-ce qu'une Amie écrit à une autre de la façon comme Vous m'avez écrit avec tant de Cérémonie, surtout après vous avoir prié de me traiter absolument comme Votre amie Louise, comme une personne pour la qu'elle Vous avez de l'amitié; au lieu de cela je vois arriver une lettre comme Vous n'en ecriviez pas à une personne que Vous n'avez jamais vû. **Wie tief muß ich bey Ihnen gesunken seyn, da Sie erst fragen: darf ich sprechen.**

Si vous voulez ma chère amie que je croye reellement que vous m'aimez encore et que Vous n'avez pas oublié 5 année d'intimité sans compter ceux ou je vous aimais, mais ou j'etais trop petite et enfant pour pouvoir me compter sous le rang de Vos amies, sy vous n'avez pas oublié ces temps heureux ou je vous voyai à Francfort, alors ecrivez moi une lettre, comme vous les écriviez à Louise de Mecklembourg. Le Coeur de

Louise de Prusse n'est pas chargé et aime et aimera eternellement ceux qui lui on temoignez des bontés dans son enfance. Le Portrait que je Vous avoiz destinés est achevez, mais c'est une sy grande horreur, que je ne puis vous l'envoyer; dans ce moment je me fais peindre, s'il reussit je vous promet que vous l'aurez bientôt. J'espère que Mr. de Wiesenhuten se porte bien et qu'il ne m'a pas oubliez aussi que le cher petit Louis[3] je vous prie de leur faire bien mes compliments. La première fois que Vous verez Madame Goethe[4], dite lui que Fréderique (qui vous dite mille belle chose) et moi nous parlons souvent d'elle. Sy vous êtes souvent l'objet de nos conversation, je vous laisser deviner. Tout ce que j'ose Vous dire est que je vous aime de fond de mon Coeur et que je resterai éternellement l'amie de mes amie.

Louise.

---

[1] Friederike Margarethe Charlotte Freiin von Hügel, geboren am 7. Februar 1766, vermählt mit dem am 22. August 1759 geborenen Reichsfreiherrn Friedrich August von Wiesenhütten, königlich württembergischem General-Lieutenant und Trabanten-Hauptmann; Wittwe seit dem 1. Januar 1823, gestorben am 31. Januar 1827. — Die von Wiesenhütten waren in Frankfurt und Hessen-Darmstadt reichbegütert und mehrere derselben begleiteten dort hohe Staatsämter. Das Geschlecht ist erloschen.

[2] Berlin, den 16. Januar 1796.

Kaum hatte ich den Muth, meine Augen aufzuschlagen und dennoch fasse ich wieder Muth, weil ich fühle, daß ich Ursache habe, über Sie zu klagen. Ja, ja, über Sie, meine theuere und gute Wiesenhütten, über Sie, meine gute Freundin. Schreibt so eine Freundin an die

2*

andere, wie Sie mir geschrieben haben, mit so viel Förmlichkeit, überdies, nachdem ich Sie gebeten habe, mich völlig zu behandeln wie Ihre Freundin Luise, wie Jemand, für welchen Sie soviel Freundschaft empfinden; statt dessen sehe ich einen Brief ankommen, wie Sie ihn an Jemand geschrieben würden haben, den Sie niemals gesehen. Wie tief muß ich bey Ihnen gesunken seyn, da Sie erst fragen, darf ich sprechen.

Wenn Sie, meine theuere Freundin, wollen, daß ich wirklich glaube, Sie lieben mich noch, und Sie haben fünf Jahre innigster Freundschaft nicht vergessen ohne diejenigen zu rechnen, wo ich Sie zwar liebte, aber wo ich auch noch zu klein und zuviel Kind war, um mich unter die Zahl ihrer Freundinnen rechnen zu können; wenn Sie dieser glücklichen Zeiten nicht vergessen haben, da ich Sie in Frankfurt sah, dann schreiben Sie mir einen Brief, wie Sie ihn an Luise von Mecklenburg geschrieben haben würden. Das Herz Luisens von Preußen hat sich nicht geändert und liebt und wird ewiglich lieben alle, die ihr in der Kindheit Güte bewiesen haben. Das Bild, welches ich Ihnen zugedacht, ist fertig, aber es ist so abscheulich geworden, daß ich es Ihnen nicht schicken kann; ich lasse mich jetzt wieder malen, wenn es gelingt, verspreche ich Ihnen, daß Sie es bald haben werden Ich hoffe, daß sich Herr von Wiesenhütten wohl befindet und daß er mich nicht auch vergessen hat, wie der liebe kleine Ludwig[3]; ich bitte Sie, ihnen meine besten Empfehlungen auszurichten. Sobald Sie Madame Goethe[4] wiedersehen, sagen Sie ihr, daß Friederike (welche Ihnen tausend Schönes sagt) und ich oft von ihr reden. Ob Sie oft der Gegenstand unserer Unterhaltung sind, mögen Sie errathen. Alles was ich Ihnen zu sagen habe, ist, daß ich Sie von Grund meines Herzens liebe und daß ich ewig die Freundin meiner Freundinnen bleiben werde. Luise.

[3] (?)

[4] In den Tagen der Krönung des Kaisers Leopold II. (11. Oktober 1790) hatten die Prinzessinnen Luise und Friederike, die in Begleitung der Landgräfin-Großmutter aus Darmstadt zur Theilnahme an den Festlichkeiten nach Frankfurt gekommen waren, im Hause der Frau Rath Goethe gewohnt und hier zuerst deren Bekanntschaft gemacht. Das Freundschaftsverhältniß blieb bestehen.

Das Original dieses Briefes befindet sich im Besitz des Herrn Alexander Meyer Cohn zu Berlin.

11.

(An ihren Bruder Georg.)
(Januar 1797.)

.... Meinen Mann in Gefahr zu wissen, ihn leiden zu sehen — das ist furchtbar, und niemals werde ich diese Zeiten des Unglücks vergessen.[1]

---

[1] Prinz Ludwig, Gemahl der Prinzessin Friederike, war infolge eines Halsleidens nach kurzem Krankenlager am 28. December 1796 gestorben. Ehe noch die Beisetzung stattgefunden, erkrankte der Kronprinz an demselben Leiden. Kaum war dieser genesen, als am 13. Januar 1797 das Hinscheiden der Witwe Friedrichs des Großen, Königin Elisabeth Christine, geboren am 8. November 1715, das königliche Haus aufs neue in Trauer versetzte.

12.

(An ihren Vater.)
(16. November 1797.)

.... Der König [1] ist seit heute Morgen neun Uhr nicht mehr. Wir armen Kinder können ihn nur noch beweinen. Die letzten Tage waren mehr als schrecklich, weil man fürchtete, er würde vor Schmerzen das Bewußtsein verlieren. Gott möge seine Seele aufnehmen und meinem Manne [2] in der schweren Lebensarbeit, die schwerer ist, als wir Alle glauben, in Gnaden beistehen!

---

[1] Friedrich Wilhelm II., geboren am 25. September 1744, als Nachfolger Friedrichs des Großen, seines Oheims, König seit dem 17. August 1786.

[2] Nunmehr König Friedrich Wilhelm III.

13.

(An den Professor Heidenreich zu Leipzig.[1])
(Ende 1797.)

.... Allerdings ist es mein heißester, mein liebster Wunsch, meine Kinder zu wohlwollenden Menschenfreunden zu bilden; auch nähre ich die frohe Hoffnung, diesen Zweck nicht zu verfehlen.

---

[1] Verfasser der „Grundsätze für Geist und Herz", nach dem Französischen der Marquise de Lambert, Leipzig 1798, welches Buch er der Königin übersandte.

14.

(An ihren Bruder Georg.)
(Sommer 1798.)

.... Ein guter, liebevoller Mann ist doch der Grundstein alles Guten. Der Gedanke, andere glücklich zu machen, macht mich glücklich. Heute sehe ich meine Kinder.[1] O Lust und Freude!

---

[1] Nämlich:

Prinz Friedrich Wilhelm (siehe Seite 16 Anmerkung 1);

Prinz Friedrich Wilhelm Ludwig, geboren am 22. März 1797, vermählt am 11. Juni 1829 mit der am 30. September 1811 geborenen Prinzessin Marie Luise Augusta Catharine von Sachsen-Weimar; wurde Prinzregent von Preußen am 9. Oktober 1858; als Nachfolger Königs Friedrich Wilhelm IV., seines Bruders, König von Preußen am 2. Januar 1861, gekrönt am 18. Oktober 1861; deutscher Kaiser seit dem 18. Januar 1871; und

Prinzessin Friederike Luise Charlotte Wilhelmine, geboren am 13. Juli 1798, vermählt am 13. Juli 1817 als Alexandra Feodorowna mit dem am 6. Juli 1796 geborenen Großfürsten, nachmals Kaiser Nikolaus I. Pawlowitsch von Rußland; Wittwe seit dem 2. März 1855, gestorben am 1. November 1860.

15.

(An ihren Bruder Georg.)
(November 1798.)

.... Ich bin nicht zur Königin geboren, das glaube mir. Doch will ich gern das Opfer werden, wenn nur sonst in der Zukunft mal dadurch etwas Gutes erreicht werden kann.

16.

(An ihre Großmutter, die Landgräfin von Hessen-Darmstadt.[1])
(Juli 1798.)

.... Ich bin jetzt Königin, und was mich dabei am meisten freut, ist die Hoffnung, daß ich nun meine Wohlthaten nicht mehr so ängstlich werde zu zählen brauchen.

---

[1] Marie Luise Albertine, geborene Reichsgräfin von Leiningen-Heidesheim-Dachsburg, geboren am 16. März 1729, vermählt am 15. März 1748 mit dem am 11. Juni 1722 geborenen Prinzen George Wilhelm von Hessen-Darmstadt; Wittwe seit 24. Juni 1782, gestorben am 11. März 1818.

17.

(An ihren Bruder Georg.)
(Mai 1799.)

.... Ich werde Alles anwenden, um ohne Zwang die Liebe der Unterthanen durch Höflichkeit, Zuvorkommenheit, Dankbarkeit, da wo man Beweise der Liebe und Anhänglichkeit geben wird, zu gewinnen und zu verdienen und so glaube ich, werde ich nicht ohne Nutzen reisen.[1]

[1] Das Königspaar beabsichtigte, eine Reise nach Westfalen zu unternehmen.

18.

(An den Landrath Freiherrn von Vincke.)

Potsdam, den 5. Oktober 1799.

Es ist allerdings, mein lieber Landrath v. Vincke [1], zu bedauern, daß ich durch den ungünstigen Nebel verhindert worden bin, bei der Ueberfahrt über die Weserbrücke eine der schönsten Naturgegenden zu betrachten. [2] Indessen werd' ich durch die, mir mittelst Schreibens vom 14. v. M. von Ihnen übersandten Ansichten der westfälischen Pforte gewissermaßen dafür entschädigt. Die Betrachtung derselben gewährt mir das angenehmste Vergnügen; ich säume daher nicht länger, Ihnen für deren Mittheilung hiermit aufrichtig zu danken und zu meiner Erkenntlichkeit noch die Versicherung zu fügen, daß ich unausgesetzt verbleiben werde

Ihre

affectionirte Königin

Luise.

---

[1] Friedrich Wilhelm Ludwig Philipp Freiherr von Vincke, Sohn eines Osnabrückischen Landdrosten, geboren zu Minden am 23. December 1774, nachmals preußischer wirklicher Geheimrath, Oberpräsident

von Westfalen und Mitglied des Staatsraths, gestorben am 2. December 1844.

[2] Die Reise nach Westfalen (siehe Seite 27) war am 25. Mai von Potsdam aus angetreten worden. In Westfalen hatte der König über die dortigen Regimenter Heerschau gehalten. Die Rückreise geschah über Darmstadt, Hildburghausen, Kassel, Wilhelmshöhe, Wilhelmsbad. Am 2. Juli wohnten die Herrschaften der Vorstellung von „Wallensteins Tod" im Hoftheater zu Weimar bei.

19.

(An den Kriegs- und Domainen-Rath von ....[1])

Mein Herr Krieges- und Domainen-Rath von ....
So bereit Ich auch seyn würde, auf das Schreiben vom 9ten März Ihnen etwas Angenehmes zu erweisen, so disponirt der König Mein Gemahl doch über die weiblichen Stifts-Stellen eben so ausschließend, wie über die männlichen. Ich kann daher Sie mit dem Gesuche für zwey Ihrer Töchter, nur an Seine Majestät verweisen, indem auch Fürbitten ganz unzulässig sind in den Verhältnissen Ihrer affectionirten Königin

Luise.

Berlin den 23ten März 1800.

[1] Das Original befindet sich im Besitz der Königlichen Bibliothek zu Berlin. Der Name des Adressaten ist durch dritte Hand mit Kreuz- und Querstrichen unkenntlich gemacht.

(Der König an die Königin.)

[1] Potsdam, ce 31. Mars 1800.

C'est avec résignation qu'il faut savoir se soumettre à la volonté divine. L'evènement [2] que vous venez de m'annoncer n'a pu nous surprendre, nous devions l'attendre et nous devons l'endurer avec courage. Ménagez votre santé et rendés grace à Dieu qu'il nous conserve nos 3 ainés [3] .... Je me flatte que vous serez assez contente de vos chambres d'ici. Adieu, au plaisir de vous voir ici ce soir. —

C'est par un singulier hazard que j'ai dû apprendre hier au soir la triste nouvelle que renfermoit votre billet dans la même chambre où j'appris 5 mois plut tôt que la petite étoit née.

---

1 Potsdam, den 31. März 1800.

Mit Ergebung müssen wir uns dem göttlichen Willen zu unterwerfen lernen. Das Ereigniß [2], welches Du mir soeben mitgetheilt, konnte uns nicht überraschen. Wir mußten es erwarten und müssen es nun mit Gleichmuth ertragen. Schone Deine Gesundheit und Gott sei gedankt, wenn er uns unsere drei Aeltesten [3] erhält.... Ich schmeichele mir, daß Du mit Deiner hiesigen Wohnung zufrieden sein wirst. Adieu, auf Wiedersehen heute Abend hier.

Es ist ein merkwürdiger Zufall, daß ich gestern Abend die traurige Botschaft, welche Dein Billet enthielt, in demselben Zimmer habe empfangen müssen, in welchem ich fünf Monate früher vernahm, daß die Kleine geboren sei.

[2] Die Prinzessin Friederike, geboren zu Potsdam am 14. Oktober 1799, war am 30. März 1800 gestorben.

[3] Siehe Seite 23 Anmerkung 1.

Das Original dieses Briefes befindet sich im Besitz des Buchhändlers Herrn Albert Cohn zu Berlin.

20.

(An Jean Paul Friedrich Richter.[1])

Sans-Souci, den 29. Mai 1800.

Ich habe Ihren „Titan" erhalten und daraus mit Vergnügen ersehen, daß Sie noch immer fortfahren, Ihre Zeitgenossen mit Wahrheiten zu unterhalten, die in dem Gewande romantischer Dichtkunst, mit welchem Sie sie zu bekleiden wissen, ihre Wirkung gewiß nicht verfehlen werden. Ihr Zweck, die Menschheit von mancher trüben Wolke zu befreien, ist zu schön, als daß Sie ihn nicht erreichen sollten, und es wird mir daher auch eine Freude sein, Sie während Ihres Hierseins zu sehen und Ihnen zu zeigen, wie sehr ich bin

Ihre wohlaffectionirte
Luise.

---

[1] Geboren am 21. März 1763 zu Wunsiedel, gestorben am 14. November 1825 zu Bayreuth. Er hatte seinen Roman „Titan", Berlin 1800—1803, 4 Bände, „den vier schönen und edeln Schwestern auf dem Thron", nämlich der Königin Luise und ihren drei Schwestern, Charlotte[1], Therese, Friederike, gewidmet. Die Widmung lautet:

3

„Der Traum der Wahrheit.

Aphrodite, Aglaja, Euphrosyne und Thalia sahen einst in das irdische Helldunkel hernieder und, müde des ewig heitern, aber kalten Olympos, sehnten sie sich herein unter die Wolken unserer Erde, wo die Seele mehr liebt, weil sie mehr leidet, und wo sie trüber, aber wärmer ist. Sie hörten die heiligen Töne heraufsteigen, mit welchen Polyhymnia unsichtbar die tiefe bange Erde durchwandelt, um uns zu erquicken und zu erheben; und sie trauerten, daß ihr Thron so weit abstehe von den Seufzern der Hülflosen.

Da beschlossen sie, den Erdenschleier zu nehmen und sich einzukleiden in unsere Gestalt. Sie gingen von dem Olympos herab, Amor und Amorinnen und kleine Genien flogen ihnen spielend nach, und unsere Nachtigallen flatterten ihnen aus dem Mai entgegen.

— Aber als sie die ersten Blumen der Erde berührten und nur Strahlen und keine Schatten warfen: so hob die ernste Königin der Götter und Menschen, das Schicksal, den ewigen Zepter auf und sagte: der Unsterbliche wird sterblich auf der Erde, und jeder Geist wird ein Mensch! —

Da wurden sie Menschen und Schwestern und nannten sich Luise, Charlotte, Therese, Friederike; die Genien und Amorinnen verwandelten sich in ihre Kinder und flogen ihnen in die Mutterarme, und die mütterlichen und schwesterlichen Herzen schlugen voll neuer Liebe in einer großen Umarmung. Und als die weiße Fahne des blühenden Frühlings flatterte — und menschlichere Thronen vor ihnen standen — und als sie, von der Liebe, der Harmonika des Lebens, selig-erweicht, sich und die glücklichen Kinder anblickten und verstummten vor Lieb' und Seligkeit: so schwebte unsichtbar Polyhymnia vorüber und erkannte sie und gab ihnen die Töne, womit das Herz Lieb' und Freude sagt und giebt.....

— Und der Traum war geendigt und erfüllt; er hatte, wie immer, nach der Wirklichkeit und dem Wachen sich gebildet. Darum sei er den vier schönen und edeln Schwestern geweiht, und alles, was ihm im Titan ähnlich ist, sei es auch."

Jean Paul war zu jener Zeit persönlich in Berlin anwesend. Er hatte Karoline Mayer, Tochter des dortigen Tribunalsraths gleichen Namens,

kennen gelernt und sich mit dieser verlobt. Die Hochzeit fand am 1. Mai 1801 statt. „Unsere geliebte Königin sandte mir als Heirath-Geschenk ein silbernes Thee- und Kaffee-Service, so schön, wie die Hand, die es gab," meldete Jean Paul unterm 2. December 1800 an seinen Freund Gleim. — Dem letzten Bande des „Titan" fügte er folgendes Schreiben an die Königin bei:

„Meiningen, den 10. Mai 1803.

Vergeben Sie, daß der Titan Ihnen mit so vielen andern Wesen, die weniger Freude bringen, als Lachen, in Ihrem Wege entgegenkommt. Möge er nicht zu dem Staub und den Unbequemlichkeiten der Reise gehören, sondern vielmehr zu einem kurzen Vergessen derselben helfen und statt ein Stein im Wege, eine kleine Felsenpartie am Wege sein. J. P. F. Richter."

---

[1] Charlotte Georgine Luise Friederike, geboren am 17. November 1769, vermählt am 3. September 1785 mit dem am 29. April 1763 geborenen Herzog Friedrich von Sachsen-Hildburghausen, gestorben am 14. Mai 1818. — Der Herzog starb am 29. September 1834.

21.

(An ihren Bruder Georg.)
(22. December 1801.)

.... Erinnerst Du Dich noch der Feyer des heutigen Tages[1], wie bangevoll mir das Herz pochte als ich den Thoren Berlins näher kam und alle die Freuden- und und Ehrenbezeugungen empfing, die ich damals noch nicht verdiente. Ja lieber Freund, es war eine feyerliche Stunde für mich, als ich Berlins Einwohnerin ward und gleichsam von allen meinen Lieben, Eltern, Geschwistern, Freunden, losgerissen; aber nie werde ich diese Augenblicke bereuen, da ich hier so ganz unaussprechlich glücklich bin an der Seite meines in jedem Sinne rechtschaffenen Mannes!...

[1] Ihres Einzuges als Braut in Berlin, 1793.

22.

(An ihren Bruder Georg.)
(Juni 1802.)

.... Die Memeler Entrevue[1] war göttlich und beide Monarchen lieben sich zärtlich und aufrichtig und gleichen sich in ihren herrlichen Grundsätzen, in Gerechtigkeit, Menschenliebe und Liebe zum Wohl und zur Beförderung des Guten. Auch ihr Geschmack ist gleich. Viel Einfachheit, Haß der Ettikette, des Gepränges des Königs- und Kaiserthrones. Alles ging erwünscht und gut und wird immer so gehen. Mein guter König läßt Dich grüßen und Dir tausend Schönes sagen. Er benahm sich wie ein Engel und verbreitet Enthusiasmus.

---

[1] Am 26. Mai 1802 waren der König und die Königin in die östlichen Provinzen abgereist. Die Zusammenkunft in Memel mit dem Kaiser Alexander I. von Rußland (geboren am 23. December 1777, gestorben am 1. December 1825) dauerte vom 10. bis 16. Juni.

23.

(An ihren Bruder Georg.)
(Frühjahr 1803.)

.... Nun mal ein Wörtchen von mir. Ich bin so wohl und glücklich nach meinen Wochen, als man es nur seyn kann. Mein kleines Töchterchen, Alexandrine Helene [1] genannt, ist so hübsch, so fett, so rund, als ich es nur wünschen kann, und die Pocken, die sie glücklich überstanden hat, geben mir nun noch einige Zeit die große Annehmlichkeit, wegen ihrer Erhaltung unbesorgt zu seyn. Carl [2] war seit einiger Zeit krank, er hat anfangs das kalte Fieber gehabt und nun kränkelt er an den Zähnen. Er ist das schönste meiner Kinder. Charlotte ist sehr groß, sanft und gut und ihre Erziehung wird nicht schwer sein. Wilhelm ist ein sehr kluges komisches Kind, possirlich und witzig, dabei über alle Maßen lebhaft, oft unbändig aber sehr gescheidt und hat ein gutes Herz. Er verspricht viel und wird meine heißen Gebete nicht unerfüllt lassen.

[1] Friederike Wilhelmine Alexandrine Marie Helene, geboren am 23. Februar 1803, vermählt am 25. Mai 1822 mit dem am 15. September 1800 geborenen Großherzog Paul Friedrich von Mecklenburg-Schwerin, Wittwe seit dem 7. März 1842.

[2] Friedrich Carl Alexander, geboren am 29. Juni 1801, gestorben am 21. Januar 1883.

24.

(An ihren Bruder Georg.)
(Charlottenburg, 13. Mai 1803.)

.... Ins Reich! — Es geht ins Reich — Nach Darmstadt zu den Schwestern — Wilhelmsbad — Hallelujah! [1]

---

[1] Die Reise des königlichen Paares ging über Magdeburg, Erfurt, Bayreuth, Bamberg, Hanau, Darmstadt und zurück über Mühlhausen, Magdeburg, Tangermünde.

25.

(An ihren Bruder Georg.)
(Sommer 1803.)

.... Ich war also wieder in den glücklichen Gefilden, wo wir unsere ungetrübte Kindheit und Jugend zubrachten. Ach ich kann es Dir nicht beschreiben, mit welchen Gefühlen ich sie durchlebte! Doch schwöre ich es Dir, daß Du mitten unter uns warst, wo die vier Schwestern waren, daß unser Ausruf aus unseren Kehlen gleich war: Gott, was sind wir doch glücklich! Wäre George nur bei uns — es wäre vollkommen! Wie oft beim Ausziehen in Wilhelmsbad sagte mir die Schadow [1], es fehlt Niemand wie der Herr Erbprinz. Der macht alles schöner und lebendiger. Ich kam den 1. Juny nach Hildburghausen. Unten am Schlosse standen die zwey ältesten Schwestern [2], alle Kinder, die sich nach der Reihe an Hals, Kleider, Hände und Schleppe hingen, das war ein himmlischer Anblick! In Coburg sah ich die Großfürstin Anna. [3] Das ist ein deliciöses Weib und ihr Anblick ist der größte Vorwurf für den Constantin. — In Fürth fand ich Friederike. — Ich glaube, wir empfanden in den ersten Augenblicken des Wiedersehens und der ersten Umarmung den ganzen Umfang des Unglücks von einander getrennt gewesen zu sein;

denn sie weinte heftig, und ich, als sie mich aus ihren Armen losließ, war beinahe ohnmächtig. Ich fand sie so gut und hübsch als möglich...... Friederike ist mir in allem überlegen, aber meine Tugend macht mich stark. Den 16. waren wir in Darmstadt — alle Vier in meinem Wagen. Alle Thore, Straßen, Gänge mit bekannten Leuten angefüllt. Hoffmann — Strauß — Lichthammer. Alles fand sich wieder. Der Landgraf[4] einfach aber herzlich. Die alte Räthin am Fenster streckte beide Arme aus und über den Kopf. Im Wagen schrie alles: Ach sieh Papa sein Hauß — dem Onkel Carl seins — die vier Hessen und so bis ans Palais, wo Thränen mich erstickten und so auch beim aussteigen im Schloß. Ich konnte nicht sprechen, aber denken that ich — fühlen und empfinden das, waß man nicht in Worten ausspricht.

---

[1] Kammerfrau der Königin, Schwester des berühmten Bildhauers gleichen Namens.

[2] Charlotte und Therese.

[3] Prinzessin Juliane Henriette Ulrike von Sachsen-Coburg-Saalfeld, geboren am 23. September 1781, vermählt als Anna Feodorowna am 26. Februar 1796 mit dem am 8. Mai 1779 geborenen Großfürsten Constantin Cäsarewitsch von Rußland. Die Ehe war durch des Großfürsten Schuld eine unglückliche und wurde am 1. April 1820 getrennt. Der Großfürst verheirathete sich am 25. Mai 1820 wiederum und starb am 27. Juni 1831. Großfürstin Anna starb zu Elfenau unweit Bern am..... 1860.

[4] Ludwig X., geboren am 14. Juni 1753, Landgraf seit dem 6. April 1790, erster Großherzog seit dem 13. August 1806, gestorben am 6. April 1830.

26.

(An ihren Bruder Georg.)
(1803.)

.... Lombard [1] hatte Aufträge des Königs an den Consul [2], findet ihn in Brüssel, erhielt den artigsten Brief, indem er [3] sagt: [4]Madame de Lucchesini [5] étant aux eaux et m'ayant parlé souvent des commissions de Modes de France pour Sa Majesté vous me permettrez de la supléer en son absence et de vous envoyer des Modes de dentelles de Bruxelles. — Ich packe aus und finde zwölf Hüte und Bonnets, einen Carton voll Blumen, einen Carton mit einem Spitzenkleide von ungeheurem Werthe, ein schwarzes Spitzenkleid und ein Ballkleid in Stahl gestickt — pompös! Wer hätte das geglaubt???

---

[1] Adolph Ludwig Lombard, preußischer Geh. Legationsrath (Geburtsjahr unbekannt, gestorben zu Berlin am 24. August 1822), war nach Brüssel gesandt, um mit Bonaparte, damals erstem Consul der französischen Republik, zu unterhandeln. Das Gerücht ging später, Lombard sei von Bonaparte mit 6000 Napoleons für die französischen Interessen gewonnen.

[2] Napoleon **Bonaparte**, geboren zu Ajaccio am 15. August 1769, erster Consul der französischen Republik seit dem 10. November 1799, Kaiser der Franzosen seit dem 18. Mai 1804, gestorben auf St. Helena am 5. Mai 1821.

[3] Der Consul.

[4] Da Frau von Lucchesini sich im Bade befindet und mir oft von Aufträgen an Modesachen aus Frankreich für Ihre Majestät gesprochen hat, so erlauben Sie mir, sie in deren Abwesenheit zu vertreten und Ihnen die modernsten Brüsseler Spitzen zu übersenden.

[5] Gemahlin des Marchese Girolamo **Lucchesini**. Dieser, geboren zu Lucca 1752, war schon unter Friedrich II. in den preußischen Staatsdienst getreten und öfters zu diplomatischen Sendungen verwandt. 1806 unterzeichnete er zu Charlottenburg einen Waffenstillstand mit Napoleon, und nahm, da der König denselben nicht genehmigte, seinen Abschied. Er starb zu Florenz am 19. Oktober 1825.

27.

(An ihren Bruder Georg.)
(Sommer 1803.)

.... Dir den ganzen Sejour[1] beschreiben ist unmöglich. Es gäbe ein ganzes Archiv und zweitens mangelt mir die Zeit. Aber das muß ich Dir doch sagen, daß die Natur hier wirklich unbeschreiblich schön und groß ist und daß das bayreuther Land im Ganzen göttlich ist — ein wahres Eden.

---

[1] Aufenthalt. — Die königlichen Herrschaften waren in Begleitung der Prinzessin Friederike von Solms-Braunfels zur Kur in Alexanderbad im Fichtelgebirge.

28.

(An ihren Bruder Georg.)
(1803.)

.... Und las, und las [1], daß mir Hören und Sehen verging.

Beschäftigung, die nie veraltet,
Die langsam schafft, doch nie zerstört,
Die zu dem Bau der Ewigkeiten
Zwar Sandkorn nur für Sandkorn reicht,
Doch von der großen Schuld der Zeiten
Minuten — Tage — Jahre streicht. [2]

---

[1] Die Königin beschäftigte sich zur Zeit, als sie diese Zeilen schrieb, sehr eifrig mit der Geschichte Kaisers Karl V.

[2] Schiller, Die Ideale.

29.

(An ihren Bruder Georg.[1])
(Potsdam, April 1804.)

.... Der König läßt Dir tausend Schönes sagen, Dir tausendmal für Deinen Brief danken und den Antheil, den Du an der bonne ville[2] ihrer Gallerie nimmst. Er dankt Dir herzlich für die Mühe, die Du unternehmen willst, wegen der schönen Abgüsse und verordnet die Summe, die Du vorschlägst, von 5000 Thalern. Nur bittet er Dich, erst eine Liste zu senden, von all dem, was Du so gedacht hast, herzuschaffen. Da will er erst sehen und sehen lassen, damit keine Doubletten unnöthig herkommen. Du hingegen richtest es so in Rom ein, daß man nur zu pfeiffen braucht, damit die lieben Puppen (auf gut berlinisch) sich zu bewegen anfangen und so nach und nach ihren feierlichen Einzug durch das Brandenburger Thor in der bonne ville halten. Ich halte es dabei wie Bürgers Leonore. Ich ziehe den Kommenden entgegen und schmücke mich dazu mit grünen Reisern. Wie soll ich Dir die Freude beweisen,

die Du mir mit den unvergleichlichen Pasten gemacht hast! Gesehen — geschaut und geguckt hab' ich an ihnen wie'n Narr und habe nicht aufgehört, mich in das Fragment des Aeskulap zu verlieben. Gottlob, daß weder Brown[3] noch Hufeland[4] diesem gleichen. Ich hätte keine gesunde Stunde mehr und ihre Hülfe müßte stets um mich sein und wachen.

---

[1] Der Erbprinz befand sich zu jener Zeit in Italien.

[2] Berlin.

[3] Johann Andreas Braun, Leibarzt der Königin, geboren zu Kassel am 22. Februar 1771, gestorben zu Waltershausen bei Gotha am 27. Juli 1833.

[4] Christoph Wilhelm Hufeland, Leibarzt der Königin, geboren zu Langensalza in Thüringen am 12. August 1762, einer der berühmtesten deutschen Aerzte, u. a. Verfasser des Werkes: „Makrobiotik oder die Kunst, das menschliche Leben zu verlängern" (Berlin, 1796). Den Adel, den der König in Anerkennung geleisteter Dienste ihm anbot, schlug er aus. Gestorben zu Berlin am 25. August 1836.

30.

(An den General Grafen von Kalckreuth.[1])

Berlin, den 16. März 1806.

Mein Herr General!

Ich bin Ihnen sehr verbunden, daß Sie Mir mit Ihrem gefälligen Schreiben vom 7. d. M. den monatlichen Rapport nebst der Rang- und Quartier-Liste Meines Ihrem Befehl untergebenen Regiments[2] zugesendet haben. Ich werde diese Listen gern ferner annehmen, und da Ich nach Ihrem mündlichen Versprechen dem baldigen Eingang des Regimentsbuches entgegensehen darf, so glaube Ich für jetzt Meine Wünsche auf dasselbe beschränken zu müssen, weil dieses Buch Mich wahrscheinlich von allen Nachrichten in Bezug auf das Regiment Kenntniß nehmen lassen wird.

Ich bin mit wahrer Achtung des Herrn Generals

wohlaffectionirte Königin

Luise.

---

[1] Friedrich Adolf Graf von Kalckreuth, geboren zu Sotterhausen bei Sangerhausen am 22. Februar 1737, gestorben als Gouverneur

von Berlin am 10. Juni 1818. An den Kriegen jener Zeit nahm er hervorragenden Antheil.

[2] Die Königin war durch Cabinetsordre vom 5. März 1806 Inhaberin des Regimentes der Bayreuth-Dragoner geworden.

Am 4. Oktober 1806 hatten der König und die Königin sich zur Armee nach Erfurt begeben, von wo aus unterm 9. das Kriegsmanifest gegen Napoleon, von Friedrich von Gentz (geboren zu Breslau am 2. Mai 1764, gestorben am 9. Juni 1832) verfaßt, erlassen wurde. An demselben Tage hatte der berühmte Publicist eine Audienz bei der Königin. Er schreibt hierüber:

„Schon seit einem Jahre hörte ich beständige Lobpreisungen dieser Fürstin; ich war daher ganz darauf vorbereitet, sie anders zu finden, als ich mir sie früher gedacht. Die feinen, erhabenen Eigenschaften aber, die sie während einer dreiviertelstündigen Unterhaltung jeden Augenblick entwickelte, hatte ich nicht erwartet. Sie berathschlagte mit Präcision, Selbstständigkeit und Energie, zu gleicher Zeit eine Klugheit offenbarend, die ich selbst bei einem Manne bewunderungswürdig gefunden hätte; und doch zeigte sie sich bei Allem, was sie sagte, so voll tiefen Gefühls, daß man keinen Augenblick vergessen konnte, es sei ein weibliches Gemüth, dem man hier Bewunderung zolle. Nicht ein Wort, das nicht zum Zwecke gehörte — keine Reflexion, keine Gefühlsäußerung, die nicht in vollkommenster Harmonie gestanden mit dem allgemeinen Gegenstande der Discussion, so daß eine Combination von Würde, Wohlwollen und Eleganz, wie ich mich etwas Aehnlichem nie zuvor entsinne, das Resultat war."

Am Ende dieser Unterredung, schreibt Gentz weiter, habe die Königin gesagt:

„Gott weiß es, daß ich nie über öffentliche Angelegenheiten zu Rathe gezogen worden bin und auch nie danach gestrebt habe. Wäre ich je darum befragt worden, so hätte ich — ich bekenne es offen — für den Krieg gestimmt, da ich glaube, daß er nothwendig war. Unsere Lage war so kritisch geworden, daß wir auf alle Gefahr hin verpflichtet waren, uns herauszuwickeln, es war dringend nothwendig, den Vorwürfen und dem Verdacht, welchen man gegen uns hegte, ein Ende zu

4

machen. Aus einem Prinzip der Ehre und folglich der Pflicht, weit entfernt von aller selbstsüchtigen Berechnung, waren wir, soweit ich es verstehe, berufen, jenen Weg einzuschlagen."

Nach der unglücklichen Schlacht bei Jena, 14. Oktober, trennte sich das königliche Paar. Die Königin kehrte nach Berlin zurück und reiste am 18. Oktober — die Kinder waren Tags zuvor bereits vorausgeschickt — über Schwedt nach Küstrin, woselbst sie am 20. mit dem König wieder zusammentraf. Ueber Stargard, Graudenz, Ortelsburg ging die Reise dann nach Königsberg. Am 9. December daselbst angelangt, ward die Königin von einem heftigen Nervenfieber befallen.

31.

(An ihren Vater.)

Königsberg, den 5. Januar 1807.

Ich bin zum Erstaunen wohl, mein bester Vater, und erhole mich schnell. Es ist heute der 26te Tag meiner Krankheit. 21 Tage dauerte das affreuse Fieber. Vor solcher Krankheit behüte Gott Jedermann. Ich habe viel gelitten, denn alles Uebel sitzt in dieser Krankheit in den Nerven. Ein Nerven-Fieber ist fürchterlich und ich hab' es leicht gehabt. So eben packe ich mich nach Memel. Mein Wagen ist ein Bett geworden, Hufeland folgt mir auf dem Fuße, und so hoffe ich mit Gottes Hülfe in 4 Tagen hinzukommen.[1] Ich liege zu Füßen der G.-M.[2], dem O. C.[3] viel schönes. George drücke ich an mein Herz und danke ihm für seine theuren Briefe, Carl[4] ebenfalls. Der Freundin B.[5] tausend schönes. Adieu bester Vater. Gott segne Sie und Ihr Land. Ich bin ewig Ihre treue

Louise.

---

1 Die Königin kam am 8. in Memel an.

2 Großmama (siehe Seite 26, Anmerkung 1).

4*

[3] Onkel Ernst. — Ernst Gottlob Albrecht, Prinz von Mecklenburg-Strelitz, jüngerer Bruder des regierenden Herzogs, geboren am 27. August 1742, starb unvermählt zu Neustrelitz am 27. Januar 1814.

[4] Karl Friedrich August, jüngster Sohn des Herzogs Karl von Mecklenburg-Strelitz (siehe Seite 13, Anmerkung 1) aus seiner zweiten Ehe, geboren am 30. November 1785, gestorben zu Berlin am 21. September 1837.

[5] Frau von Berg, Caroline Friederike, geb. Gräfin Häseler. Ihr Gemahl war Königlich Preußischer Geh. Justizrath, Landvoigt der Uckermark und Senior des Hochstifts Halberstadt. Wittwe seit 1789 und sehr intim mit Königin Luise befreundet, ward sie nachmals Kammerherrin am Neustrelitzer Hof. Nach dem Tode der Königin trat sie als Oberhofmeisterin in die Dienste der Herzogin von Cumberland (siehe Seite 12, Anmerkung 3). Sie starb zu Teplitz am 15. December 1826, nachdem sie wenige Wochen zuvor ihr 66. Lebensjahr vollendet hatte.

32.

(An den Prinzen Hermann von Hohenzollern-Hechingen.[1])

Memel, d. 19. Mertz 1807.

Ich danke Ihnen, lieber Printz für das Andenken welches Sie mir, bey einem so erfreulichem Ereichniß, bewiesen. Ich nehme gewiß mit der größten Freude und Dankbarkeit die Pathen Stelle Ihres neugebohrenen Kindes[2] an, und wünsche daß es für Ihnen eine neue Quelle der Freude und Glücks werden möge. Ich bedauere hertzlich, daß Sie bleßirt und leidet sind, und hoffe Ihre baldige Beßerung zu hören. Verzeihen Sie daß ich so späth Antworte, allein ich bin öfters noch hinfällig und schwach, ob im ganzen doch wieder hergestellt und wohl. Empfangen Sie die Versicherung meiner innigsten Hochachtung mit der ich bin Ihre affektionirte

Freundin Luise.

(Die Adresse lautet:)

à Monsieur le Prince de Hohenzollern, Capitaine au Bataillon de Stutterheim à Königsberg.

---

[1] Geboren am 2. Juli 1777, vermählt am 29. Juli 1805 mit der am 19. Juli 1782 geborenen Freiin Caroline von Weiher, gestorben als Generalmajor und Commandeur der zweiten Landwehrbrigade zu Danzig am 7. November 1827. — Seine Wittwe starb am 15. Februar 1860.

[2] Eine Tochter; Caroline Ernestine Ida, geboren am 9. Januar 1808. — Das Geschlecht ist erloschen.

Das Original dieses Briefes befindet sich im Hohenzollern-Museum zu Berlin.

33.

(An ihren Bruder Georg.)
(Memel[1], 6. April 1807.)

.... Ich bin ganz hergestellt aber noch nicht völlig wohl — sehr empfindlich für alle Einwirkungen der Luft. Das Klima ist schrecklich. Eis und Schnee. — Kein Veilchen giebt es hier, doch es grünt noch in meinem Herzen und meine Zuversicht zu Gott stirbt nicht. Wenn Du kannst, so schicke mir durch diesen Weg recht viele Bücher, denn der Mangel ist hier nicht zu glauben. Aber mein Bester — bald, wenn Du kannst, ein Wort des Trostes von meinem Vater, nur eine Zeile seiner Hand wenn es geht, damit ich die geliebten Züge küssen kann.

---

[1] Am 8. April reiste die Königin wieder von Memel ab und traf am 12. April in Königsberg ein, wo sie in der Wohnung ihrer Schwester abstieg.

34.

(An Frau von Berg.)
(Königsberg, Mai 1807.)

....Sie waren ja hier, wie Stein[1] fiel, wie er so ganz unwürdig untergehen mußte. Sie wissen ja, wie mich das angriff, wie ich Theil daran nahm, wie viel Angst wegen der Folgen ich ausstand, wie unzufrieden ich mit allem war. —

---

[1] Heinrich Friedrich Karl Reichsfreiherr vom und zum Stein, geboren zu Nassau am 27. Oktober 1757, preußischer Staatsmann. Der König hatte unter dem Einfluß äußerster Entrüstung über Steins Widerstand gegen die Ausführung allerhöchster Bestimmungen dem Minister in einem Erlaß, Königsberg den 3. Januar 1807, „auf gut Deutsch seine Meinung gesagt."

Darauf antwortete Stein an demselben Tage:

> „Eurer Königlichen Majestät Allerhöchste Cabinetsordre d. d. 3. Januar a. c. habe ich in dem Augenblicke erhalten, wo ich mich zu einer in sehr vielen Hinsichten beschwehrlichen und bedenklichen Reise nach Memel vorbereitet hatte und im Begriff war diese Nacht abzugehen.

Da Höchstdieselben mich für einen

„„widerspenstigen, trotzigen, hartnäckigen und ungehorsamen „„Staatsdiener ansehen, der auf sein Genie und seine Talente „„pochend, weit entfernt das Beste des Staats vor Augen zu „„haben nur durch Capricen geleitet aus Leidenschaft und „„persönlichem Haß handelt""

und ich gleichfalls überzeugt bin, daß

„„dergleichen Staatsbeamte am allernachtheiligsten und ge„„fährlichsten für die Zusammenhaltung des Ganzen würcken""

so muß ich

E. K. M. um meine Dienstentlassung bitten, der ich hier entgegensehe, da ich unter diesen Umständen den Vorsatz nach Memel zu gehen aufzugeben genöthigt bin.

3. Januar 1807.

Stein."

Andern Tags erhielt Stein seine Entlassung.

35.

(An ihren Vater.)

Königsberg, den 15. Mai 1807.

Bester Vater! Die Abreise des Generals Blücher[1] giebt mir gottlob einmahl eine sichere Gelegenheit, offenherzig mit Ihnen zu reden. Gott, wie lange entbehrt' ich dieses Glück und wie vieles hab' ich Ihnen zu sagen! Bis zur dritten Woche meines Krankenlagers war jeder Tag mit einem neuen Unglück begleitet, davon details nicht möglich sind, weil gottlob mein Gedächtniß nicht hinreicht, um sie aufzuzeichnen, und es ein wahres Unglück wäre, wenn diese Erschütterungen anhaltend fortwirken könnten. Die gewonnene Schlacht bei Pultusk[2] war das erste glückliche Ereichniß nach 3 Monath schrecklicher Leiden; die viel entscheidendere bei Preußisch Eylau[3] das zweite Glück und die Ankunft unseres wahren Freundes, des Kaysers von Rußland[4], die dritte glückliche Epoque. Nun hab' ich wieder Muth, mit der Zunahme meiner physischen Kräfte nehmen auch meine Seelen Kräfte u.

Hoffnungen zu. Die Schlacht bei Eylau war sehr wichtig in ihren Folgen. Freylich hat man nicht allen Vortheil davon gezogen, den man hätte ziehen können, allein die Franzosen sind auf einer unerhörten Weise geschwächt, sie verlohren wenigstens 30 Tausend Mann, und die Unbeweglichkeit, die bei ihnen ist seit drei Monath, ist wohl der sicherste Beweis, daß sie so geschwächt sind, daß sie nicht an neue Eroberung denken können. Einer ihrer déserteurs, die noch von mehreren begleitet waren, sagte mir, daß die bataille von Eylau ihnen 40tausend Todte und Blessirte gekostet hätten, u. daß sie schlechterdings nichts zu leben hätten und mit dem größten Elend aller Art zu kämpfen hätten. So viel ist sicher, daß sie den Russen u. Preußen 18 Tausend Todte u. Blessirte gekostet hat, u. daß Königsberg fürchterlich ist wegen der leidenten Menschen, die überall nicht gehen, sondern kriechen. Doch die gute Jahreszeit, der Patriotismuß, der sich mit der erwachenden Natur in jedes Preußen Brust wieder einfindet, die activität, die man bey uns wahr nimt, die Sendung des vortrefflichen Blüchers nach Pommern, alle die reservebataillons, die erst seit Monathe organisirt sind, u. jetzt, theils vorgehen, theils schon gut gefochten haben, alles dieses belebt mit neuen Hoffnungen. Mehr als alles dieß, die herrliche, ja wirklich göttliche Freundschaft des Kaysers u. Königs, der feste Gang in der Politique, die wieder einsetzung Hardenbergs wird uns Freunde, Vertrauen u. hohe Achtung verschaffen.

Ja, bester Vater, ich bin überzeugt, es wird noch alles gut gehen u. wir werden uns noch einmal wieder glücklich sehen. Die Belagerung von Danzig [5] gehet gut, die Einwohner benehmen sich unbegreiflich, die Soldaten haben unbegreifliche Lasten zu tragen, aber die Einwohner geben ihnen Wein u. Fleisch, um sie zu stärken. Sie wollen von keiner Uebergabe reden hören, lieber unter Schutt begraben werden, als Untreu an ihrem König handeln. Ebenso benimmt sich Graudenz [6] und Collberg [7]. Gottlob, daß man einmahl wieder auf ehrliche, ihrer Pflicht getreue Menschen stößt. Gott! waß haben wir für entsetzliche Erfahrungen gemacht, was für Menschen haben wir kennen lernen. So lange wir an den Folgen einer unglücklichen Schlacht litten, so war ich gefaßt, man hat schon mehr ähnliche Fälle gesehen, u. mit der Zeit konnte man hoffen es wieder gut zu machen; aber als die infami der Menschen mit ins Spiel kam, da war ich, ich gesteh' es trostlos. Denn von nun an hörte alle Berechnung auf. Die festen Plätze gingen durch Feichheit u. Verrath über, die uns Schutz u. dem Unglück grentzen setzen sollten. Der comandant [8] hatte dem König in die Hand versprochen, Cüstrin als ehrlicher Mann und Soldat zu deffendiren, u. 8 Tage darauf war sie durch Verrath dieses .... in die Hände des Feindes. —

Doch genug von den vergangenen greulen, wenden wir unsern Blick zu Gott, zu ihm, der unsere Schicksale lenkt, der uns nie verläßt, wenn wir ihn nicht verlassen.

d. 17.

Ich wollte viel recht viel schreiben bester Vater, allein es ist nicht möglich. Ich bekam gestern die Nachricht, daß Alexandrine die Masern bekäme, heute schreibt mir Hufland, daß die Masern wieder hereingegangen sind, u. daß das Gift der Kranckheit auf die Lunge gefallen ist. Beklemungen, seiten Stiche, starkes Fieber, ein anhaltender, trockener starker Husten, machen Hufland sehr besorgt. Ich erhielt den Brief in dem Augenblick, als ich zur Taufe, des kleinen Alexanders [9] von Friederike, in eine Gesellschaft von 50 Persohnen hinaus gehen sollte. Das übermaß der Kräfte, die ich anwande, um contenance zu halten, die tiefe trauer u. angst meines Hertzenß haben mich so angegriffen, daß ich nicht mehr im Stande bin zu schreiben. G. Blücher gehet morgen früh mit tages Anbruch wech, u. ich kann nicht mehr heute. — Der König ist mit dem Kayser bei der Armée, er gehet in ein Paar Tagen auf einige Wochen (14 Tage) nach Memel, dann zurück zur Armée, u. bleibt bey der Armée so lange mit dem K. Alexander, als dieser bleibt. Diese herrliche Einigkeit, auf unerschütterliche Standhaftigkeit im Unglück gegründet, giebt die schönste Hoffnung zur Ausdauer. Nur durch Beharrlichkeit kann man Siegen, davon ist **nun** alles überzeugt.

[10]Hardenberg[11] à la tête des affaires, Zastrow[12], n'est plus des affaires parceque sa vanité était blessée d'être le second. J'espère qu'on le chassera, car il y a 10 raison pour une pour le désirer.

Ich küsse Großmama die Hände zärthlich küß' ich meine Brüder und Oncle Ernst. Carls Wünsche hab' ich dem König ans Hertz gelegt. Ich war recht glücklich bey u. mit Friederike. Wie ich hierher kam, wird sie Ihnen schreiben. Ich kann nicht mehr, George u. Carl müssen mir es nicht übel nehmen daß ich nicht schreibe, aber die Ursache, die Ursache ———— Wie tief hat mich Ihr Andenken an d. 10. März gerührt! ich küsse Ihnen die Hände für Ihre Gnade, u. ich küsse GM u. die Brüder für ihre Güte.

Meine Augen, mein Kopf reichen nicht mehr zu. Auf Ewig Ihr threues Kind u. ich darf sagen Ihre Freundin

Luise.

Gottes Seegen über den besten Vater!

---

[1] Gebhard Leberecht von Blücher, nachmals Fürst von Wahlstadt, der „Marschall Vorwärts" der Befreiungskriege, geboren zu Rostock am 16. December 1742, gestorben zu Kriblowitz in Schlesien am 12. September 1819.

[2] Am 26. December 1806. Die Russen unter Wittgenstein standen gegen die Franzosen unter Napoleon.

[3] Am 7. und 8. Februar 1807. Die Schlacht — Napoleon gegen das russisch-preußische Heer unter Bennigsen und L'Estocq — blieb unentschieden.

[4] Kaiser Alexander war vom 2. bis 4. April 1807 in Memel beim König gewesen.

[5] Der Commandeur war General von Kalckreuth.

[6] Unter General Courbiere.

[7] Unter Oberstlieutnant von Gneisenau.

[8] Oberst von Ingersleben.

[9] Alexander Friedrich Ludwig Prinz von Solms, geboren am 12. März 1807, gestorben als königlich preußischer General-Major am 20. Februar 1867.

[10] Hardenberg ist an der Spitze der Geschäfte, Zastrow ist nicht mehr im Dienst, weil seine Eitelkeit verletzt war, der Zweite zu sein. Ich hoffe, man wird ihn entfernen, denn es giebt 10 Gründe für einen, es zu wünschen.

[11] Karl August Fürst von Hardenberg, einer der ausgezeichnetsten preußischen Staatsmänner, geboren zu Essenroda im Hannöverischen am 31. Mai 1750, gestorben zu Genua am 26. November 1822.

[12] Königlich preußischer General-Major, er war wiederholt Minister.

36.

(An ihren Bruder Georg)

Königsberg, den 28. Mai 1807.

Bester George!

Es läßt sich wahrhaftig nicht beschreiben, was ich bei dem Durchlesen Deiner Briefe empfand. Tausend Thränen flossen Deiner zärtlichen Anhänglichkeit, Deiner Treue gegen mich und uns, und den tausend Beweisen der Liebe, die man für mich hat. Mein Herz rief unaufhörlich bei jeder Stelle der Art: »o, wie süß, so geliebt zu werden,« wie die unglückliche Marie fühlt ich: »ich werde viel geliebt.«[1] — — — — —

Ich hoffe, alles endet glücklich; allein, bester George, es giebt einzelne Momente, Ereignisse, Fälle, wo der Muth sinkt und Trauer die Seele bemeistert, und so ist der jetzige. Danzig! Danzig! ist dahin, seit gestern in französischen Händen![2] in diesen verhaßten, über alles gräßlichen Händen. Meine schöne Hoffnung vor 14 Tagen dem besten Vater so fröhlich mitgetheilt, dahin, auf das

schrecklichste dahin! Nein es ist entsetzlich! Der Platz war zu retten, wenn Bennigsen[3] eine kleine Diversion machte, um die Aufmerksamkeit der Belagerer zu theilen. Ein Sieg wäre ihm gewiß gewesen, da die Haupt-Armee des Napoleon außerordentlich geschwächt war, und also der Feind leichter als je zu schlagen gewesen wäre. Bennigsen hatte 67 tausend Mann wirklich zusammengezogen den 14. Mai, hat zwei Tage bivouakirt, Kaiser und König dabei, in der Erwartung der Dinge, die da kommen sollten, und wie sie nun glaubten, es ginge los, so wurde Marsch, zwar Marsch commandirt, aber nicht etwa zum attaquiren, sondern zum retiriren, d. h. von Heilsberg, wo diese Armee hingeeilt war, nach Bartenstein zurück, wo das russische Haupt-Quartier ist. Alle Menschen, wie Du denken kannst, waren über solche équipée außer sich, von den Gekrönten bis zum Fuhrknecht herab. Die Apathie, wie ich es noch nennen will, des Bennigsen läßt sich nicht beschreiben, und alle meine Hoffnungen auf ein recht glorreiches Ende müssen schwinden, wenn nicht hier große Veränderungen vorgenommen werden, oder wenn nicht das Glück unbegreifliche Dinge hervorbringt, Resultate herzaubert, welche stärker, mächtiger wirken, als die Dummen begreifen und vollbringen können. Bennigsen spricht wieder von einer entscheidenden affaire, die er zwischen heute und übermorgen liefern will, ich glaube aber nicht mehr daran, glaube aber stark, daß übler Wille die Oberhand bei ihm hat. Er hat zwei Schlachten gewonnen, die bewirkten ihm

alle Orden[4] des Russischen Reichs und außer seiner unerhörten Gouverneur-Pension noch eine neue von 12 Tausend Rubel. Das ist genug für den Menschen, der so heißt, weil er auf zwei Beinen geht, deshalb aber noch kein Mensch ist; denn derjenige, der nicht von dem großen Gedanken durchdrungen ist »Ich fürchte für die Menschheit überhaupt, für die Freiheit der Welt, (wo Preußen nur ein Theil davon ist,) für das Glück, die Unabhängigkeit der künftigen Generationen«, wer nicht von dieser Wahrheit zu dem edelsten enthusiasmus hingerissen wird, richtet nichts aus — O, edler Enthusiasmus, wo bist Du geblieben, wo sind die Feldherrn hin, die sich im 7 jährigen Krieg unsterblich machten? — Ich bin außer mir, ich gesteh' es, und vielleicht seh' ich zu schwarz.

Gott wolle es. Aber denke, fühle, begreife. Danzig hat entsetzlich Menschen gekostet! Danzig's Bürger haben sich als brave Patrioten alle als Menschen bewiesen, die Truppen Wunder von Tapferkeit und Ausdauer aller Art bewiesen. 51 Tage und Nächte unterm Gewehr, ehrenvolle Ausfälle außerdem gethan und alle diese Anstrengung um nichts, belohnt durch Capitulation! Doch gerecht muß ich sein, auch mitten in meinem Schmerz, die Capitulation ist die ehrenvollste, die man sich denken kann, mit Sing und Sang mit armes und bagages freier Abzug! Kalkreuth hat alle Ehre davon. Er hatte kein Pulver mehr, und da hört alles auf. Und nur so konnt' sich dies fürchterliche Trauerspiel enden. — —

5

Nun zurück zu einem etwas heiteren Gegenstand. Deine Ahnung, daß Friederike körperlich vereint mit mir sein würde, wenn ich Deinen Brief erhalten könnte, ich richtig eingetroffen. Von dem 12^{ten} April bis jetzt sind wir vereint, durch den glücklichsten Zufall der Welt. Der Russische Kaiser kam den 2^{ten} nach Memel, wünscht' dem König und mir die Garde zu präsentiren, wir gingen den 4^{ten} nach Kydullen ab, kamen den 5^{ten} an, bewunderten den 6^{ten}, 7^{ten} die Garden, den 8^{ten} und 9^{ten} ruhte ich mich aus, den 10^{ten} reiste ich, mit Wind und Wetter und Schmutz ringend, ab, kam den 12^{ten} hier an, wohnte bei F., schlief mit ihr in einem Zimmer, war alle momente mit und bei ihr, lebte wirklich so glücklich und froh, wie man es im jetzigen Augenblicke sein kann, mit ihr und durch sie. Oft sagt' ich ihr zwar, ach! Gott, Friederike, ich sehe diese glückliche Zeit *nicht als Belohnung vergangener unglücklicher* Zeiten an, sondern als eine *Quelle* der *Stärkung* zu neuen *Unglücksfällen*. Und wie wahr hab' ich gesagt! Der Anfang ist nun wieder gemacht, und nun folgt gewiß noch vieles. Glaube deshalb nicht, daß mein Geist auf der Erde liegt, so gebeugt, daß ich den Kopf nicht mehr heben kann. Bewahre Gott, Muth, der Muth verläßt mich nicht. — Daß aber eine Seele, ein Gemüth, wie das meine, alles tief und lebhaft empfindet, ist natürlich, es ist keine nuance, die ich nicht zergliedert empfinde bis auf die letzte; aber wenn einmal alles durchgegangen, so finde ich mich auch wieder.

Heute Morgen las ich Deinen Brief unter Gottes freiem Himmel. Der König war in Pillau, um die retranchements auf der Nehrung zu sehen und die da liegenden Schwedischen und Englischen Kriegs-Schiffe, die Blücher und sein Corps mitgenommen haben und noch mitnehmen. Ich war ihm mit F.[5] eine Meile entgegengefahren; nach Holstein, ein göttliches Landhaus, was an dem Pregel liegt und eine herrliche Aussicht hat. Dorten setzten wir uns in eine Laube und lasen Deinen Brief, mit welchen Empfindungen läßt sich nicht beschreiben. Alle die so interessanten Beilagen verfehlten ihren Zweck nicht. Der Bethmann[6] ihr Brief und delicieuses Schnupftuch, Ifflands[7] Aeußerungen, alles dieses — die Verse nicht vergessend, hat mir unaussprechlich viel Genuß verschafft. Gott, wann wird die Zeit wiederkommen, daß ich diesen guten Menschen mündlich und glücklich, frei und in allen Ehren dafür danken kann. Das sind Fragen, wo allein nur Gott Antwort geben kann, und was der in seinem Rathschluß beschlossen hat, ist ja allen ein Geheimniß. Die Stelle in meinem Brief vom März, wo Du Dich so sehr darüber freust, daß trotz des Klima's es doch noch in meinem Herzen grünte, kann ich leider nicht erneuern. Im Gegentheil, all die herrlichen Aussichten, die wir hatten, und die kein Hirngespinst waren, sind sehr vermindert, wo nicht geschwunden. Der Grund, die Basis, worauf wir hofften, existirt freilich noch, und ist nicht gering; es ist nämlich die ganze vortreffliche Russische Armee die einzige

5*

ihrer Art, wo National-Geist verbunden mit einer Tapferkeit, die keiner andern eigen ist, alles vermag und gewiß alles ausrichten wird, was sie unternimmt. Aber geführt will sie sein, angeleitet und richtig gebraucht, wo dieser Führer aber zu finden ist, ist uns allen unbekannt. Der Sieger von Pultusk und Preuß.-Eylau ist ein — — Gott weiß noch was alles außerdem, aber die Ruhe, die seit dem 8ten Februar herrscht, ist doch merkwürdig, das Hinsinken Danzig's, wo auch nicht ein Flintenschuß geschah, das Abwarten der heimkehrenden Corps von Ney, Soult, Lefebvre[8] und Gott weiß noch alles was, welches die Armee des Napoleon, wie Kalkreuth behauptet, um 40 tausend Mann stärker macht, dieses abwarten, um etwas zu unternehmen, ist doch arg. Denn denke Dir, daß seit drei Tagen die Rede ist, daß B.[9] etwas unternehmen will, und daß gerade heute alle die französischen Truppen wieder gegen ihn heran sind. Ich bin zwar überzeugt, daß nicht das allergeringste vorgenommen wird, denn an diesem Lirum larum hat er uns nun schon seit 4tehalb Monat gegängelt. Was aus uns werden wird, weiß Gott. Doch gebe ich Dir die Ueberzeugung, daß gewiß nichts gegen die Ehre Preußens gethan wird. Ein Separat-Frieden ist ein Ding, was wir gar nicht kennen. Mit dem Kaiser ist so einer intimirt, in den Cabinetten auch; wir haben uns so mit Leib und Seel' an den guten Engel verschrieben (nicht an den Doktor Faust wie Z.[10] wollte), daß nichts in der Welt geschehen kann, als mit ihm und durch ihn.

Diese Beruhigung giebt mir dann Kraft, wenn alles in schweren Gewitterwolken neben mir und um mich ist, und der Gedanke, der Franz den ersten so stark belebte, als er auch im größten Unglück war, [11]Tout est perdu, hormis l'honneur, soll mich stark machen bis in den Tod. [12]Mais je suis éloignée d'être de l'opinion de Mr. Panclos,[13] aussi faut-il dire que lorsque le bon philosophe écrivit sa philosophie, le diable n'avait pas apparu encore aux hommes sous des formes humaines.[14] Ceci change beaucoup, et il ne dirait plus que le monde est le plus beau des mondes. Le climat de la Prusse au reste est plus détestable qu'on peut ne le dire. Aucun lilas n'a paru encore, Fréderique et moi nous nous promenons en douilettes Woites et par 2 belles journées nous avons 10 et 15 de froid et vent du nord.

Dieses alles wäre nichts, wollte Gott nur Verstand, guten Willen, Einsicht, Ausdauer, Erleuchtung geben. Oestreich hat der Schlag gerührt, denn es ist in einer anhaltenden Stagnation. England zählt noch immer, darüber gehen die, die nichts mehr zu zählen haben zu Grunde. Schweden will thätig sein, die Zeit wird lehren, ob das Zusammentreffen der Umstände alles secondiren wird. Betet für uns, das ist alles, was ich sagen kann. Der guten Berg tausend schönes. Gott, wie werde ich mich freuen, wenn ich sie sehen werde. Der König wird, wenn er einige dringende Geschäfte in Memel abgethan hat, nach Tilsit zum Kaiser gehen, ich bin dann frei und kann viel

mit dem Bary[15] sein, schreib' ihm das, daß er bald komme, denn der Aufenthalt ist wohl sehr précaire und wird von dem Glück oder Unglück seiner Waffen abhängen. In zwei Tagen gehet ein Schiff ja wohl, doch für Dich für meine Wünsche gehet keins, das Schicksal mit der eisernen Hand hält alle beinahe, die ich liebe. Carl[16] ist notirt und schon gar vorgeschlagen, doch Gott weiß wie der Teufel[17] es halten wird, da bei ihm kein Gesetz heilig ist, noch gilt. Sonst wird Major gegen Major gewechselt, allein da er Prinz und der geliebten K. von Pr.[18] Bruder ist, ist's die Frage. — — — — — — — — — — — —

Wir sind alle recht betrübt über den Tod des Kronprinzen von Holland; ich will eine neue Farbe erfinden, um den holden Zweig der Hoffnung aller Käse zu betrauern. — Manchmal lach' ich noch, es wird mir aber hart eingesalzen. Adieu für heute. Den 30ten.

---

1 Die Worte der Maria Stuart (V. Aufzug, 6. Auftritt) lauten:
Ich bin viel
Gehasset worden, doch auch viel geliebt!

2 Danzig hatte sich am 24. Mai ergeben müssen. General von Kalckreuth wurde für seine heldenmüthige Vertheidigung zum Feldmarschall ernannt.

3 Levin August Theophil von Bennigsen, geboren zu Braunschweig am 10. Februar 1745, nahm als Hauptmann am letzten Feldzug des Siebenjährigen Krieges Theil. 1773 trat er in das russische Heer ein. Er war eines der Häupter der Verschwörung wider Kaiser Paul und trug bei der Ermordung desselben wesentlich zum Gelingen des Attentats bei. Infolge der siegreichen Schlacht bei Pultusk ernannte

ihn Kaiser Alexander am 1. Januar 1807 zum Oberbefehlshaber der russischen Armee; gestorben zu Hannover am 3. Oktober 1826.

[4] In einem Armeebefehl aus jener Zeit unterzeichnet sich Bennigsen als »des heiligen Andreas-, Alexander- Newsky- und Annen-Ordens, des heiligen Georgen-Ordens der zweiten Klasse, des heiligen Wladimir-Ordens der zweiten Klasse, und des königlich preußischen schwarzen und rothen Adler-Ordens Ritter«.

[5] Friederike.

[6] Friederike Auguste Conradine Bethmann, berühmte deutsche Schauspielerin, geboren zu Gotha am 24. Januar 1766, gestorben zu Berlin 1814.

[7] August Wilhelm Iffland, geboren zu Hannover am 19. April 1759, starb als Direktor des königlichen Nationaltheaters zu Berlin am 22. September 1814. Er war der erste deutsche Schauspieler, der einen preußischen Orden erhielt.

[8] Ney, Soult, Lefebvre, französische Marschälle. Ney war von Napoleon nach der Capitulation von Ulm, 1805, zum Herzog von Elchingen, Soult nach dem Friedensschluß von Tilsit zum Herzog von Dalmatien, und Lefebvre nach dem durch ihn bewirkten Fall von Danzig zum Herzog von Danzig ernannt worden.

[9] Bennigsen.

[10] Zastrow. — Die Königin will gewiß Mephisto sagen. Von Zastrow ging, zur Erlangung eines günstigen Friedensschlusses, damals die Idee aus, für den Kronprinzen um die fünf Jahre alte Tochter Lucian Bonapartes anzuhalten.

[11] Alles ist verloren, nur die Ehre nicht.

[12] Aber ich bin weit davon entfernt, der Ansicht des Herrn Panclos zu sein, auch muß man sagen, daß, als der gute Philosoph seine Philosophie schrieb, der Teufel den Menschen noch nicht in Menschengestalt [13] erschienen war. Dieses ändert viel und er würde nicht mehr sagen, daß die Welt die schönste aller Welten sei. Das Klima von Preußen

übrigens ist abscheulicher als man sagen kann. Noch blüht kein Flieder, Friederike und ich gehen in wattirten Mänteln spazieren und auf zwei schöne Tage haben wir zehn und fünfzehn mit Frost und Nordwind.

13 Eine Figur in Voltaires Candide. Die Worte, auf welche sich die Aeußerungen der Königin beziehen, lauten:

Tout est pour le mieux dans le meilleur des mondes possible.
(Alles ist aufs Beste bestellt in der besten der möglichen Welten.)

14 Napoleon .... ?

15 (?)

16 Hiernach wäre, worüber andere Nachrichten fehlen, der Bruder der Königin in Gefangenschaft gerathen gewesen.

17 Anspielung auf Napoleon .... ?

18 Königin von Preußen.

37.

(An den Minister Hardenberg.)
(Mai 1807.)

Beim nochmaligen Lesen meines Briefes an den Kaiser[1] bin ich darüber erschrocken, daß mein Eifer für die gute Sache und meine Verstimmung gegen den General Bennigsen viel zu offen und stark ausgesprochen sind; ich sende Ihnen das Schreiben zur Einsicht und wünsche Ihre Meinung über seinen Inhalt zu wissen. Ich glaube wahrhaftig, daß es so nicht geht. Indessen wenn Sie der Ansicht sind, daß es den Kaiser nicht verdrießen und nicht mehr schaden als nützen werde, da es etwas gerade herausgesagt ist, und daß es mir die Freundschaft des Kaisers nicht entzieht, auch wenn er findet, ich sollte mich lieber um meine eigenen Angelegenheiten kümmern; dann anbei mein Petschaft zum Versiegeln des Briefes; wo nicht, so verbrennen Sie ihn oder schicken Sie ihn mir zurück.

Ihre Freundin
Luise.

Sagen Sie mir Ihre offene Meinung.

---

[1] Alexander von Rußland. Die Königin beschwert sich in dem Brief über die lässige Kriegsführung Bennigsens.

38.

(An ihren Bruder Georg.)
(Memel[1], 17. Juni 1807.)

.... Glaube an uns, denn wir glauben an Gott und die Tugend. In ihr lebt und fühlt der edle Mensch und so erhält er sich Friede in seiner Brust, wenn des Schicksals Stürme über ihm krachen, wenn Königreiche untergehen, wenn das Laster siegt. Ich gedenke aller derer, die mich lieben, die um mich weinen. Georg, wie ruhig ist es in mir! Der König thut seine Pflicht. Er erhält die Ehre der Nation — die Nation ehrt ihn. Giebt es etwas Größeres im Unglück? Adieu! Ich küsse der guten Großmama die Hände, die mich segnen, die mich die Tugend lieben lehrte. Gott segne sie dafür! Es ist kein leeres Wort. Ich könnte es allen Irrenden in die Seele rufen und sie retten.

---

[1] Der anrückenden Franzosen wegen hatte die Königin aufs neue Königsberg verlassen müssen. Am 2. Juni war sie in Memel angelangt.

39.

(An ihren Vater.)

Memel, ce 17. Juin 1807.

Mit der innigsten Rührung und unter tausend Thränen der dankbarsten Zärtlichkeit hab' ich Ihren Brief vom Monat April gelesen. Wie soll ich Ihnen danken, bester zärtlichster Vater, für die vielen Beweise Ihrer Liebe, Ihrer Huld und unbeschreiblichen Vatergüte! Welcher Trost ist dieses nicht für mich in meinen Leiden und welche Stärkung! Wenn man so geliebt wird, kann man nie ganz unglücklich sein. — Ich habe zwei Monate sehr viel Freude erlebt; ich war mit der guten Ika [1] vereint und habe das Glück ganz genossen. Freilich hatt' ich die Ahndung, daß es nicht Belohnung für vergangene Leiden war, die mich so froh gemacht, sondern, indem mein Herz sich dankbar zu Gott wandte, so fühlt' ich deutlich, daß es Stärkung zu neuen Leiden sein sollte — und — ich hab' mich nicht geirrt! Es ist wieder aufs neue ein ungeheures Unglück und Ungemach über uns gekommen, und wir stehen

auf dem Punkt, das Königreich zu verlassen, — vielleicht auf immer —; bedenken Sie, wie mir dabei ist; doch bei Gott beschwöre ich Sie, verkennen Sie Ihre Tochter nicht! Glauben Sie ja nicht, daß Kleinmuth mein Haupt beugt. Zwei Trostgründe hab' ich, die mich über alles erheben: der erste ist der Gedanke, wir sind kein Spiel des Schicksals, sondern wir stehen in Gottes Hand und die Vorsehung leitet uns; der zweite, wir gehen mit Ehren unter. Der König hat bewiesen, der Welt hat er es bewiesen, daß er nicht Schande, sondern Ehre will. Preußen wollte nicht freiwillig Sklaven-Ketten tragen. Auch nicht einen Schritt hat der König anders handeln können, ohne seinem Charakter ungetreu und an seinem Volke Verräther zu werden. Wie dieses stärkt kann nur Der fühlen, den wahres Ehrgefühl durchströmt. Doch nun zur Sache. Seit dem 7. Juni ging Bennigsen vor und hatte nur Vortheile. Den 10ten kam es zu einer wirklichen bataille,[2] die ganz zu unserm Vortheil ausfiel und wobei die Preußen sich ungemein auszeichneten. Bennigsen statt Gebrauch davon zu machen, den Feind zu verfolgen, ging zurück; den 14ten kam es zu einer bataille,[3] die höchst unglücklich für ihn ausfiel; seine linke Flanke ward genommen und die Stadt Friedland, wodurch er seine retraite nehmen sollte, von den Franzosen in Brand gesteckt. Durch diese unglückliche Schlacht kam Königsberg in französische Hände. — Bennigsen schon in Tilsit immer vom Feinde verfolgt, nur noch 14 Meilen von hier, und ich und meine Kinder

in der Nothwendigkeit, Memel bald zu verlassen, sobald als Gefahr ist. Der Kaiser von Rußland war den zwei Sibirischen inspectionen entgegen gegangen, ehe der Spetakel ganz ausbrach, so daß er noch nicht zurück von Willna ist. Der König war die Zeit zum Vergnügen hieher gekommen, hat aber nur Leid getroffen wegen des Ungeheuern, was sich begab. Er wird sich wieder mit dem Kaiser vereinigen (er sitzt neben mir und sagt mir eben tausend schönes an meinen Vater), um das weitere zu beschließen; ich gehe, sobald dringende Gefahr eintritt, nach Riga. Gott wird mir helfen den trüben Augenblick zu bestehen, wo ich über die Grenze meines Reichs muß. Da wird es Kraft erfordern, aber ich hefte meinen Blick gen Himmel, von da alles Gute und Böse kömmt, und mein fester Glaube ist, er schickt nicht mehr, als wir tragen können. Noch einmal, bester Vater, wir gehen unter mit Ehren, geachtet und geschätzt von Nationen, und werden ewig und immer Freunde haben, weil wir es verdienen. Wie beruhigend dieser Gedanke ist, läßt sich nicht sagen. Ich ertrage alles mit einer solchen Ruhe und Gelassenheit, die nur Ruhe des Gewissens und reine Zuversicht geben kann. Deshalb sein Sie überzeugt, bester Vater, daß wir nie, nie ganz unglücklich sein können, und daß mancher mit Kronen und vom Glück bedrückt, nicht so froh ist, als wir es sind. Gott schenke jedem Guten den Frieden in seiner Brust und er wird noch immer Ursache zur Freude haben.

— — — — — — — — — — — — — — — —

Noch eins zu Ihrem Trost, nämlich, daß nie, nie etwas von unserer Seite geschehen wird, was nicht mit der strengsten Ehre verträglich ist und was mit dem Ganzen gehet. Denken Sie nicht an einzelne Erbärmlichkeit. Der König steht mitten im Unglück ehrwürdig und charaktergroß da. Das wird auch Sie trösten, das weiß ich, so wie alle, die mir angehören, George, Carl und Onkel Ernest. Ich lege mich der guten Großmama zu Füßen und bin auf ewig Ihre treu gehorsamste, Sie innig liebende Tochter, und Gottlob, daß ich es sagen darf, da mich Ihre Gnade dazu berechtigt, Ihre Freundin

Luise.

d. 24. Juni.

Noch immer sind meine Briefe hier, weil nicht nur der Wind, sondern der Sturm contraire ist und alles Auslaufen der Schiffe unmöglich ist. Ich schicke Ihnen einen sichern Menschen und fahre fort, deshalb Nachrichten von hier mitzutheilen. Bennigsen ist hinter der Memel, und von hier aus machte er einen Waffenstillstand auf 4 Wochen. Es ist alles von der grünen[4] Seite so abgespannt, daß sie alle nach dem Oelzweig ächzen und er wird vermuthlich ihnen und uns werden, nur erlaube man mir zu zweifeln, daß er jemals grüne und blühe. — Oftmals klärt sich der Himmel auf und die Sonne scheint, wenn man trübes Wetter vermuthet; es kann auch hier

sein; niemand wünscht es so wie ich, doch Wünsche sind noch keine festen Basen und noch weniger Realität. Also alles von dir dort oben, Du Vater der Güte! — Mein Zutrauen soll nicht wanken, aber hoffen kann ich nicht mehr. Ich berufe mich demnach auf meinen Brief, es ist meine Seele, es ist mein Herz. Sie kennen mich ganz, wenn Sie ihn lesen, bester Vater. Auf dem Wege des Rechts leben, sterben, ja wenn es sein muß, Brod und Salz essen, nie, nie werd' ich unglücklich sein. Nur hoffen kann ich nicht mehr. Wer so wie ich von seinem Himmel heruntergestürzt ist, kann nicht mehr hoffen. Kommt das Gute, o! kein Mensch ergreift, genießt, empfindet es dankbar so wie ich, aber hoffen kann ich nicht mehr. Kommt Unglück, so setzt es mich auf Augenblicke in Verwunderung, aber beugen kann es mich nie, sobald es nicht verdient ist. Nur Unrecht, nur Unzuverlässigkeit des Guten unserer Seits bringt mich zu Grabe, da komm ich nicht hin, denn wir stehen hoch. Sehen Sie, bester Vater, so kann der Feind des Menschen nichts über mich. Der König ist seit dem 19. mit dem Kaiser vereint, seit gestern sind sie beide in Taurogen nur ein paar Meilen von Tilsit, wo Napoleon ist. Ich bin zu Ihren Füßen ganz die Ihrige

Luise.

---

[1] Friederike.

[2] Bei Heilsberg.

[3] Bei Friedland.

[4] Russischen.

40.

(An ihren Vater.)
(Memel, 12. Juli 1807.)

.... Der Friede[1] ist geschlossen, aber um einen schmerzlichen Preis. Unsere Grenzen werden künftig nur bis zur Elbe gehen; dennoch ist der König größer als sein Widersacher. Nach Eylau hätte er einen vortheilhaften Frieden machen können, aber da hätte er freiwillig mit dem bösen Prinzip unterhandeln und sich mit ihm verbinden müssen — jetzt hat er unterhandelt, gezwungen durch die Noth, und wird sich nicht mit ihm verbinden. Das wird Preußen einst Segen bringen! Wir sind moralisch frei geblieben; das wird zur politischen Freiheit führen. Ich bin gewiß, lieber Vater, Preußen wird dieser schmähliche Frieden und die Art und Weise, wie er geschlossen, wenn ich es auch nicht erlebe, über kurz oder lang Segen bringen. Auch hätte der König nach Eylau einen treuen Alliirten verlassen müssen, das wollte er nicht, der die Treue und Wahrheit selbst ist. Noch einmal: diese Handlungsweise des Königs wird Preußen einst Glück bringen. Das ist mein fester Glaube.

[1] In der Mitternachtsstunde vom 9. auf den 10. Juli war der Friedensvertrag zu Tilsit unterzeichnet worden.

41.

(An den Probst Hanstein.[1])

Memel, 31. August 1807.

Neigung zum Wohlthun war von jeher ein hervorstechender Zug in dem Charakter der Berliner; nie aber hat dieser sich schöner entwickelt, als in dem eben beendigten unglücklichen Kriege und durch die von Ihnen, würdiger Herr Probst, angezeigte Stiftung zum Unterhalte, zur Erziehung und zum Unterricht unberathener Knaben von armen noch lebenden Eltern. Für Waisen fehlt es nicht an Stiftungen mancherlei Art, aber an Hilfsbedürftige aus der genannten Klasse war bisher noch nicht gedacht. Diese Anstalt verdient daher allgemeinen Dank und lebhafte Theilnahme.

Ich aber bin sehr gerührt durch den zarten Beweis von Achtung, Vertrauen und Liebe, den die Stifter nach Ihrem Schreiben vom 12. dieses Monats mir dadurch gegeben, daß sie die Stiftung nach meinem Namen nennen[2] und unter meinen Schutz stellen wollen. Mit Freuden nehme ich nicht nur beides an, sondern übernehme auch die nach dem Etat ausgemittelten Unterhaltungskosten für vier Zöglinge,

6

indem ich Sie, Herr Probst, ersuche, solche auszuwählen und nach Inhalt des Reglements der Stiftsordnung ihnen einen Vormund zu setzen. Beikommende 100 Stück Friedrichsd'or bitte ich zur ersten Einrichtung der Anstalt zu verwenden.

Der Krieg, der so viel unvermeidliches Uebel über die Nation brachte, deren Landesmutter zu sein mein Stolz ist, hat auch manche schöne Frucht zur Reife gebracht, und für so vieles Gute den Samen ausgestreut. Vereinigen wir uns, ihn mit Sorgfalt zu pflegen, so dürfen wir hoffen, den Verlust an Macht durch Gewinn an Tugend reichlich zu ersetzen.

Sie, Herr Probst, haben redlich das Ihrige gethan, nach diesem Ziele hinzuleiten. Mehrere Ihrer würdigen Amtsbrüder haben mit Ihnen gewirkt. Sie haben dadurch in den Berlinern den Geist erweckt und erhalten, in welchem allein man sich im Unglück mit Würde betragen kann. Dadurch ist das Band der Liebe, welches die Nation mit ihrem Herrscher verband, nur um so fester geknüpft worden, sowie die Freude des Wiedersehens, wonach die Sehnsucht wechselseitig groß ist, desto reiner sein wird.

Ihre
wohlaffectionirte
Luise.

---

[1]) Gottfried August Ludwig von Hanstein, deutscher Theologe, preußischer Oberconsistorial- und Schulrath, Domprobst zu Berlin, geboren zu Magdeburg am 7. September 1761, gestorben zu Berlin am 25. Februar 1821.

[2] Luisenstiftung.

42.

(An ihre Schwester Friederike.)
(Sommer 1807.)

.... Was für Schritte ich gethan habe,[1] um Preußens Schicksal zu mildern, und wie wenig sie mir gelungen sind, das weiß die Welt; aber ich war sie als liebende Gattin dem König, als zärtliche Mutter meinen Kindern, als Königin meinem Volke schuldig. Das Gefühl meine Pflicht erfüllt zu haben, ist mein einziger Lohn.

---

[1] Die Königin hatte sich am 4. Juli, dem Verlangen Napoleons entsprechend, von Memel aus persönlich nach Tilsit begeben, wo sich die Monarchen aufhielten. In Piktupönen, einem Dorfe bei Tilsit, nahm sie im Pfarrhause Wohnung. Vor der am 6. Juli stattgefundenen ersten Begegnung mit Napoleon zeichnete die Königin dort in ihr Tagebuch ein:

„Was mich das kostet, weiß mein Gott. Denn wenn ich gleich den Mann nicht hasse, so sehe ich ihn doch als den an, der den König und sein Land unglücklich gemacht hat. Seine Talente bewundere ich; aber seinen Charakter, der offenbar hinterlistig und falsch ist, kann ich nicht lieben. Höflich und artig gegen ihn zu sein wird mir schwer

6*

werden; doch das Schwere wird einmal von mir gefordert; Opfer zu bringen bin ich gewohnt." —

Die Hoffnung der Königin, durch ihren Einfluß auf Napoleon günstigere Friedensbedingungen zu erzielen — „Preußen auch nur ein Dorf zu erhalten" — hatten sich nicht erfüllt.

Am 8. Juli schrieb Napoleon seiner Gemahlin, der Kaiserin Josephine, von Tilsit aus:

„Die Königin von Preußen ist in der That höchst anmuthig, von bezaubernder Freundlichkeit gegen mich. Doch — ich bin ein Wachstuch, über welches dies Alles nur weggleitet."

43.

(An Frau von Berg.)
(September 1807.)

.... Stein kommt[1] und mit ihm geht mir wieder etwas Licht auf. Doch Zukunft giebt es nicht ohne Selbständigkeit, und wo ist diese jetzt in der Welt? Marschall Soult ist ein entsetzlicher Mann, und fährt er so fort, so hält er uns gefangen hier in Memel — Jahre lang. Denn er thut was er will, und ist recht gereift in der Schule, die ihn erzog.

---

[1] Hardenberg war vor Beginn der Tilsiter Friedensunterhandlungen auf ausdrücklichsten Befehl Napoleons vom König entlassen worden. In dieser Noth wandten sich Aller Blicke wieder auf Stein, der sich nach dem ihm zu theil gewordenen ungnädigen Abschied tief gekränkt auf seine Besitzungen in Nassau zurückgezogen. Die Prinzessin Louise Radziwill, Tochter des Prinzen Ferdinand von Preußen, und Hardenberg richteten, vom König beauftragt, das dringende Ersuchen an Stein, die Leitung der Geschäfte wieder zu übernehmen.

Hardenberg schrieb: „Mußte ich nicht darauf rechnen, daß Sie jede persönliche Rücksicht bei Seite setzen werden, um die Befriedigung zu

haben den Staat zu retten, dem Sie seit Ihrer Jugend ihre Kräfte geweiht haben? Sie sind in der That der Einzige, auf den alle guten Vaterlandsfreunde ihre Hoffnung setzen; würden Sie sich weigern, sie zu erfüllen? — Es ist von der größten Wichtigkeit, daß Sie sich ohne Zögern zum König begeben. Die ersten Augenblicke werden die größte Sorgfalt erfordern. Der König wird Ihnen bestimmt sein ganzes Vertrauen schenken, und Ihnen die Sorge für die Wiederherstellung des Staats mit der Wahl der Mittel und Personen überlassen. Von dem was zwischen Ihnen beiden vorgefallen ist, sey niemals wieder die Rede. Der König hat durch das Unglück viel gewonnen, und seine Ausdauer macht ihm Ehre. Treffen Sie die rechte Weise die Geschäfte mit ihm zu behandeln, so werden Sie ihn zu Allem bestimmen was gut und nützlich ist, wie mir dieses vollkommen gelungen war. Vermeiden Sie besonders das Ansehen, ihn regieren zu wollen. Er besitzt die gute Eigenschaft Widerspruch zu ertragen und denjenigen zu schätzen der ihm die Wahrheit sagt, wenn es mit der Ehrerbietung geschieht die man dem Fürsten schuldig ist, ohne Bitterkeit und aus wahrer Liebe für ihn und seinen Dienst."

Die Prinzessin schrieb: „Von Ihnen hoffen wir Trost und Vergessen der Unbilden, welche Sie von uns entfernt, und deren sich zu erinnern Sie zu großmüthig seyn werden, zu einer Zeit wo derjenige, welcher Sie beleidigt hat, nur noch Ihre Theilnahme und Ihre Hülfe verdient. Könnten Sie sich unsern Bitten entziehen? Könnten Sie dieses Land unglücklich und verlassen sehen, und ihm diese Talente, diese Einsichten verweigern, die allein uns noch von unserem Falle erheben können? Hardenberg hofft nur auf Sie, er sieht für seinen Herrn keine Hoffnung als in Ihnen, und wenn Sie uns nicht zurückgegeben werden, wenn Sie den Wünschen derer nicht folgen, welche Sie verlangen und flehentlich fordern, was soll aus dieser traurigen Zukunft werden? — Ich gebe zu, Sie auffordern unser Loos zu theilen, heißt Sie der größten Opfer fähig halten, und man hat Nichts gethan um sie zu verdienen; aber Ihre Seele ist zu edel, um sich in diesem Augenblick der Beleidigungen zu erinnern, und ich kenne Sie zu gut um nicht versichert zu seyn, daß wenn Sie hier wären, Sie ohne Bedenken zur Hilfe dieses so unglücklichen Fürsten kommen würden."

Graf Finkenstein, der preußische Gesandte in Wien, schrieb: „Sie allein werden im Stande seyn, mit kräftigem Arm das Ungeziefer der

Selbstsüchtigen, der Verräther, und was eben so schlecht ist, der Dummköpfe auszurotten, welche den Staat bis in seine Grundlagen untergraben haben und die vorzüglichste Ursache unseres Verderbens sind."

Frau von Berg schrieb in Folge obiger Mittheilung der Königin unterm 23. September von Berlin aus an Stein: „Seit 22 Jahren die ich Sie kenne, folgte ich Ihnen immer mit der Theilnahme welche ein über sein Jahrhundert erhabener Charakter einflößt; Sie haben ihn bewiesen durch die Art wie Sie einwilligen zu uns zurückzukehren. Jetzt ruhen alle unsere Hoffnungen auf Ihnen; welche Aufgabe einen Staat zu erheben und zu stützen, der allein eines Tages wenigstens das nördliche Deutschland wieder aufrichten und die Knechtschaft brechen kann, welche das jetzige und das zukünftige Geschlecht entsittlicht und verderbt. Lassen Sie sich also doch nicht durch die ersten Unbequemlichkeiten abstoßen: ich denke mit Zittern an die Möglichkeit daß Sie sich aufs neue entfernen könnten.... Ich bitte Sie sich der Königin zu nähern; wenn Sie die Reinheit ihres Wesens kennen, so werden Sie ihr beistimmen und sie lieben. Sie verschmäht die kleinen Mittel welche ihre Macht ihr geben könnten, man muß sie um so höher achten. Es ist in dem Gefühl ihrer Pflicht als Gattin daß sie sich hingiebt und alle Neigungen und Meinungen des Königs theilt, daß sie diejenigen vertheidigte, welche er vertheidigte; könnte man ihr daraus einen Vorwurf machen? Indessen ist das Unglück der Zeiten so groß und so grausam gewesen, daß ihre Augen über viele Dinge geöffnet sind. Sie ist Mutter, und die Zukunft ihres Sohnes, ihrer Kinder kann sie nicht gleichgültig lassen; dazu hängt sie innig an ihrem Lande. Die Königin ist nicht geeignet in das Einzelne der Verwaltung einzugehen, was auch im allgemeinen für die Frauen nicht paßt, denn es bringt sie in zu viele Verhältnisse und schadet dadurch ohne irgend einen Vortheil der Einfachheit und Gleichmäßigkeit des Lebens, dieser Quelle so vieler Tugenden; aber die Königin muß eine Stütze finden; sie muß sie finden für jeden sittlichen Zweck, für Sicherung der Umgebung des Königs gegen Menschen die seine und des Landes Wohlfahrt und Ehre in Gefahr bringen, für die Erziehung ihres Sohnes und für jeden Zweck der die Würde des Königlichen Hauses und das Wohl des Staates zu erhalten dient. Seyen Sie also diese Stütze; lassen Sie sich durch die ersten Unbequemlichkeiten nicht aufregen und abstoßen. Ihr Beruf ist, sich des Ganzen zu bemächtigen; verkennen Sie diesen Beruf nicht.

Sie wissen außerdem, daß man nur dann große Dinge erreicht, wenn man Alles vereinfacht, Alles auf eine Quelle, auf einen einzigen leitenden Grundsatz zurückführt. So wird es auch Ihnen gelingen, unsere unglücklichen Ueberbleibsel zu sammeln und daraus eine neue Ordnung der Dinge aufzuführen."

In Steins Schreiben an den König, in welchem er sich zum Wiedereintritt in das Ministerium bereit erklärt, heißt es: „In diesem Augenblick des allgemeinen Unglücks wäre es sehr unmoralisch, seine eigene Persönlichkeit in Anrechnung zu bringen, um so mehr da Eure Majestät Selbst einen so hohen Beweis von Standhaftigkeit geben."

44.

(An Frau von Berg.)
(Memel, September 1807.)

....Wie es uns geht, ist nicht zu glauben. Gestern erhielten wir Nachrichten von Knobelsdorf[1] aus Paris, wo er behandelt wird wie ein Lakai. Seine Vorstellungen an Napoleon zu bringen, ist ihm unmöglich, da er nur einmal und wie von ungefähr vorgelassen wurde. Der Prinz von Baden und Cambacerès[2] waren im Zimmer, und Napoleon hat ihn aufgenommen wie ein Krümchen Brodt. Die Umgebung Napoleons ist ebenso gestempelt; unter anderen hat Champagny[3] zu Knobelsdorf gesagt, „man werde sehen, wie Preußen sich jetzt benehmen würde, hoffentlich hübsch nachgiebig gegen des Kaisers Willen, — denn alle Schuld liege an uns, an unserm bösen Willen," obgleich der Friedenstraktat vorliegt! Nach unserm Verhalten würde Frankreichs Verfahren gegen uns für die Zukunft eingerichtet werden u. s. w. So wird auch jetzt ein Theil von Schlesien noch fortgerissen, der uns doch

ausdrücklich beim Friedensabschluß unter dem Namen Neuschlesien vorbehalten war, und als Knobelsdorf darüber Vorstellungen machte, hat Champagny gesagt, es wäre ein Schreibfehler und ein Irrthum! Sagen Sie selbst, ob das nicht zum Verzweifeln ist! Ach, mein Gott, warum hast Du uns verlassen! Wo bleibt denn Stein?[4] Dies ist noch mein letzter Trost; großen Herzens, umfassenden Geistes, weiß er vielleicht Auswege, die uns noch verborgen liegen! —

---

[1] Friedrich Wilhelm von Knobelsdorf, geboren zu Berlin im Jahre 1752, preußischer General-Lieutenant, vielfach zu diplomatischen Missionen verwandt, war nach Paris geschickt, um günstigere Bedingungen bei Ausführung der Friedensbestimmungen zu erwirken. Gestorben zu Berlin am 19. April 1820.

[2] Jean Jacques Régis de Cambacérès, geboren zu Montpellier am 18. Oktober 1753, aus einer alten Juristenfamilie stammend, früher zweiter Consul, nach Napoleons Thronbesteigung zum Erzkanzler des Reichs ernannt, übte auf den Gang der innern Angelegenheiten den größten Einfluß aus. Gestorben zu Paris am 5. März 1824.

[3] Jean Baptist Nompère de Champagny, geboren zu Roanne in Forez am 4. August 1756, früher Seeoffizier, 1804 Minister des Innern, 1807 Minister des Aeußern, 1808 zum Herzog von Cadore erhoben. Gestorben zu Paris am 3. Juli 1834.

[4] Stein traf am 30. September in Memel ein und hatte am folgenden Tage Audienz beim König. Am 2. Oktober erhielt er den rothen Adler-Orden.

45.

(An ihren Bruder Georg.)

Memel, den 7^{ten}, 8^{ber} [1] 1807.

Loben will ich mich gerade nicht, aber beiläufig muß ich doch sagen, daß es erst 6 Uhr früh ist, und daß, da der Courier heute früh fort soll nach Berlin, ich meinen Schlaf verscheuchte, um Euch ein paar Zeilen zu schreiben. Denn wenn es jemand verdient, daß man ihm Opfer bringt, so ist es wohl niemand mehr als Du, dessen folianten ich gestern um 6 Uhr bekam. Der gestrige Tag war komplet einer von denen, die da heißen, sie gefallen mir nicht, doch nur äußerlich, gottlob! Es wurde den ganzen Tag nicht Tag, regnete nur einmal, und alle Menschen gingen in Stiefeln über die Straße, um nicht zu versinken, Weiber und Mädchen. Ein schöner grauer Himmel, der alle Blicke gen Himmel verscheuchte, eine Todten=Stille, mit einem Wort, lieber George, so eine Sehnsucht nach Erlösung aus Preußen, die beinahe in Heimweh ausartete, verließ mich weniger als jemals. Da kam aber Labsal die Fülle,

2 Couriere, der eine etwas früher mit 2 Briefen vom lieben Bary,[2] der andere mit deinem himmlischen, und wieder 2 B. von der Berg und einem von Therese[3] aus Paris, ohne Carl seinen zu vergessen. Ich war gerade bei Marianne[4], als ich diese Schätze bekam, und mußte mich also gedulden bis nach Hause, um dieses alles zu savouriren.[5] Da scherte ich mich in mein Kämmerlein, und verbrachte ein paar herrliche Stündlein ganz allein. Der König ging und kam, aber ich las fort und war recht froh. Also tausend Dank, bester George, für dein Labsal, es hat herrlich gewirkt. Deine Liebe und deine Zufriedenheit mit mir ist gewiß eine der süßesten Belohnungen für die liebende Brust, und gewiß, lieber George, du kannst außer Sorgen sein; ich ermüde gewiß nicht. Stein's Ankunft beruhigt mich auf viele Weise, aber es hat denn auch schon böse Stöße gekostet wegen Beyme.[6] Dieser hat sich sehr edel benommen und den König um seinen Abschied aus dem Kabinet gebeten. Das machte freilich der Sache eine Ende, aber den König schmerzt es; und dann war dieses doch nicht ein Entschluß und eine Sache, die in einer Sekunde abgemacht war, und die Sekunden, die dazwischen pick pick machten, waren Erdstöße, die viel Schwefel und böse Dünste auswarfen. Mehr kann ich nicht sagen, ausmalen kannst du es dir aber doch, und sprechen mit niemand als der Berg und Papa, wenn du willst. Dabei bemerk' ich noch eins. Ich glaube, in Berlin wird man den neuen Kammer-Präsidenten erst durch diesen

Courier erfahren (er ist nämlich an Schleinitz[7] Stelle), spreche also lieber gar nicht davon, damit mein Name nicht applaudirend, nicht mißbilligend in dieser Sache erscheine. Wenn nur Stein in seinen Formen Herr ist, und immer weniger sein will, als er ist, dann gehet die Sache. Dissentiren nicht disputiren[8] ist die Hauptsache und viel Geduld. Der König hängt an sanfter ehrerbietiger Form sehr, und Hardenberg ist einzig darin. Umstrahlt von Tugend trat er immer als ein Verklärter herein, machte seine Vorstellungen mit einer Art, daß der König immer König blieb, und das ist viel. — Die gestrigen Nachrichten aus Paris sind nicht so grau, wie gewöhnlich, ohne im geringsten hell zu sein; aber das Grau rührt sich etwas freundlicher. Therese schreibt mir — [9]Il me parait qu'en général il y a un changement en bien, il me semble qu'il y a plus de cordialité, et moi même on me traite avec plus de destinction depuis quelques jours. Dieselbe Bemerkung macht auch Knobelsdorf. Ach, George, Du kannst nicht glauben, wenn ein Tag nur nichts noch üblers bringt, als der vorhergehende, wie man da schon zufrieden ist. Ja es ist weit gekommen. Ich klage nicht mehr über die Folgen des fürchterlichen Friedens. Nach solch' einem unglücklichen Kriege mußte man sich auf Opfer gefaßt machen, wir brachten unerhörte; aber wir mußten uns unter das eiserne Schicksal beugen, und jedes suchte Kraft der Seele, um die nun einmal eingetretenen, nothwendig gewordenen Opfer zu bringen. Doch die Willkür

zu ertragen und ein Spiel der Laune der Marschälle und employés von Frankreich zu werden, dazu hatte keiner, keiner mehr Kraft, und ich war diese letzte Zeit nicht wohl, denn es kam wieder viel infames zusammen. Doch wenn sich der graue Klumpen[10] nur etwas sanfter regt, dann kann es noch bessere Tage geben, wenn man nur billig gegen uns ist, so gebe ich auch mein letztes her ohne Murren. Ich verzage nicht für das innere Wohl des Landes, das Elend ist jetzt ohne Grenzen, allein es ist noch manche Kraft unerwacht, manche Quelle nicht aufgethan, die doch wo nicht Segen, doch Ersatz bringen kann. Und der große Meister[11] ist ja bei uns, der dieses alles beleben kann und wird, da Talent und Wille, Kraft und Energie beisammen ist. — Wann wir uns übrigens in Berlin wiedersehen? das weiß Gott! — und das kümmert mich in meiner jetzigen Lage mehr als jemals, denn nur Berlin ist gut zu solchen expeditionen.

Du gehst nicht nach Paris, auch ein Trost, denn ich habe die Ueberzeugung, daß die Reisen eigentlich nichts helfen als daß sie viel Geld kosten; doch auf der andern Seite, sobald man sie von einem verlangt, muß man sie nicht ausschlagen, denn die Beruhigung, sich sagen zu können „Du hast alles gethan“ ist man sich in der heutigen Zeit schuldig, wo man nur von inneren Capitalien lebt. Wie oft, wenn alles hier verzweifelte, trat ich auf und bat, man möchte mich nach Paris schicken, ich scheue nichts, was Recht ist. Stein sagt' ich dieses auch und er antwortete

mir: noch nicht! Die Achtung des Kaisers ist mir gewiß und er sagt stets Gutes und Liebes von mir. Theresens Briefe sagen dasselbe. Er selbst sprach mit mir in Ausdrücken, sagte sie [12]„qui ont fait du bien à mon coeur", ihr letzter vom 20^{ten} 7^{bre} [13] ward geschrieben einen Augenblick nach der Präsentation bei der Kaiserin, wo ihr die wieder sagte — [14]je saisie cette occasion pour Vous rendre tout ce que l'Imp. m'a dit d'agréable sur Votre compte. L' Emp. m'a t'elle dit, m'a beaucoup parlé de la Reine de Prusse: il dit qu'elle est la femme la plus aimable et la plus intéressante et qu'il regrette bien de ne l'avoir pas connu plutôt — S'il a eu des préventions, il en est bien revenu, et il a bien regretté que la politique a été plus forte que sa volonté! — Voila la quintessence de ce qu'elle m'a dite et repetée de differentes manières. Diese Aeußerungen zusammengenommen geben mir den Gedanken, daß seine Eitelkeit geschmeichelt durch eine Stimme, die mit Würde und Anstand Recht fordert, mit Formen, die seine Sinne bestechen, in dem reinsten Sinn genommen, doch etwas Gutes für den König und 6 Millionen unglücklicher Menschen hervorbringen könnte. Es ist ein großer Entschluß und eine Königin, die selbst bittet, etwas Unerhörtes! Aber ich thu' es, sobald ich hoffen kann, nur etwas Gutes zu stiften. —

Du forderst Nachrichten von meinen Kindern: sie sind alle lieb und gut. Fritz giebt die schönsten Hoffnungen,

sein Herz ist gut und viel Geist und Wißbegierde; nur seine Manieren sind noch détestables[15] und erfordern all' meine Strenge und Aufmerksamkeit; denn das Aeußere hat gar zu viel Zusammenhang mit dem Innern. Wer lieber mit dem Ellenbogen stößt als mit der Hand sanft und höflich (nach Umständen) schiebt, um etwas hinweg zu räumen oder jemand aufmerksam zu machen u. s. w., der hat etwas ähnliches in seinem Gemüth, welches eine schöne Harmonie des Innern eben so unangenehm störet als ein Anstoß der Grazie äußerlich das Auge verletzt. Glaube mir, George, ich habe recht darüber nachgedacht und geprüft. Fritz empfindet sehr lebhaft; als ich von Tilsit zurückkam, sagt' ich ihm sehr bewegt: „Ich will Dir einmal recht umständlich erzählen, welches große Opfer ich dem Könige, meinen lieben Kindern und dem Lande gebracht habe, es hat mir viel Kraft gekostet, aber Euer Glück war mir lieber, es ist mir alles —", da fing er so an zu weinen, daß er sich den ganzen Abend nicht erholen konnte und ganz in sich gekehrt war. Er muß früh lernen, Opfer, von anderen gebracht, zu würdigen, damit der Entschluß mit ihm wachse und reife, auch Alles zu thun, was recht ist. Wilhelm auch klug und gut, immer körperlich schwächlich. Charlotte rein wie Gold, gut, sanft, lustig, so daß St. Louisens hupte-Teuffelchen[16] mir manchmal einfällt. Carl so eine Art wie Fritz, nur jetzt durch der Bock[17] ihre Aufmerksamkeit schon gehobelter als er. Ich und der König nennen

Alexandrine la petite autocrate[18], denn sie hat so etwas Dezidirtes[19] und Närrisches als möglich. — Die alte Voss[20] ist immer dieselbe, lustig, traurig nach Umständen, sie hat viel über unser Unglück gelitten, denn sie hat eine Geistes-Regsamkeit, die doch wirklich unbegreiflich ist für 80 Jahre. — — —

Daß Kiesewetter[21] dir ein großer Trost sein würde, davon war ich überzeugt. Er war Augenzeuge und also von einem unbegreiflichen Interesse für Alle, die Preussen, den König und mich lieben, da er so manches weiß, was man nur kennen kann, wenn man mitten darin war. Und dennoch muß man noch fragend sich selbst betasten, um zu wissen, ob man es noch selbst ist, oder ob ein fantôme uns alles dieses vorspiegelt? So unbegreifliche Dinge haben sich zugetragen. Doch die traurige Wirklichkeit ist da und attestirt, es ist so! — — —

Noch ehe ich schließe, muß ich Dir doch den Trost geben, daß ich freier athme, seit die Briefe aus Paris gekommen sind, die doch im Ton etwas besser stimmen als wie bis jetzt, wo alle Töne verstimmt waren auf diesem Instrument. Adieu, wenn ich heute der Berg nicht schreibe, so zeige ihr doch diesen Brief, ich muß Therese heute noch einen wichtigen Brief schreiben, und da wird denn wohl der Courier fort gehen ohne weiteres, denn ich bin jetzt schon matt. Adieu, liebster bester George, sage dem Carl, ich hätte dem Könige alles gesagt, was Bezug auf seine Reise hätte und er sollte ruhig sein. Es bleibt bei der Garde, rathe

7

aber darum zu schreiben. Vielleicht wenn es lange dauert, seh' ich Euch hier, vielleicht aber auch wird man sanfter gegen uns und wir sehen uns in Berlin. Und das wäre doch noch etwas nach vielem Fürchterlichen. Ich liege allen Menschen zu Füßen, drücke und küsse Dich und bin ewig Deine

Louise.

---

[1] Oktober.

[2] (?)

[3] Die Fürstin von Thurn und Taxis (siehe Seite 12 Anmerkung 1) hatte sich nach Paris begeben, um bei Napoleon für Wahrung der historischen Gerechtsame der Reichslandpostmeister einzutreten.

[4] Gemahlin des Prinzen Wilhelm, dritten Bruders des Königs. (Siehe Seite 105 Anmerkung 1.)

[5] Mit Behagen genießen.

[6] Karl Friedrich Beyme, geboren zu Königsberg i. d. Neumark am 10. Juli 1765, preußischer Staatsmann, seit 1798 königlicher Cabinetsrath. Er übte einen großen, oft verhängnißvollen Einfluß auf den König aus. Stein hatte bei Uebernahme seines neuen Amtes die Entfernung Beymes aus der Umgebung des Königs zur Bedingung gemacht. Beyme wurde daraufhin zum Präsidenten des Kammergerichts in Berlin ernannt. Gestorben zu Steglitz am 8. December 1838.

[7] Des früheren Kammerpräsidenten.

[8] Erörtern, nicht streiten.

[9] Es zeigt sich mir im allgemeinen ein Wechsel zum bessern, es scheint mir, daß man mehr Herzlichkeit hat und mich selbst behandelt man seit einigen Tagen mit mehr Auszeichnung.

[10] Napoleon ....? Die Gräfin Voß schreibt unterm 6. Juli 1807 nach ihrer ersten Begegnung mit Napoleon über diesen: „Er ist auffallend häßlich, ein dickes, aufgedunsenes, braunes Gesicht, dabei ist er

korpulent, klein und ganz ohne Figur, seine großen runden Augen rollen unheimlich umher, der Ausdruck seiner Züge ist Härte, er sieht aus wie die Inkarnation des Erfolgs."

[11] Stein.

[12] Die meinem Herzen wohlgethan haben.

[13] September.

[14] Ich nehme diese Gelegenheit wahr, um Ihnen alles mitzutheilen, was mir der Kaiser angenehmes über Sie gesagt hat. Der Kaiser, sagte sie mir, hat mir viel von der Königin von Preußen gesprochen: er sagte, daß sie die liebenswürdigste und interessanteste Frau sei und daß er sehr bedauere, sie nicht früher gekannt zu haben. — Wenn Vorurtheile bestanden hätten, so sei er davon zurückgekommen und es thue ihm sehr leid, daß die Politik stärker als sein Wille gewesen sei. Das ist die Hauptsache dessen, was sie mir gesagt und in verschiedener Weise wiederholt hat.

[15] Abscheulich.

[16] Wahrscheinlich ist hiermit ein s. g. Kartesianisches Teufelchen gemeint, ein zu jener Zeit sehr beliebtes Spielzeug.

[17] Die Kinderfrau.

[18] Die kleine Selbstherrscherin.

[19] Bestimmtes.

[20] Sophie Wilhelmine Charlotte Marie von Voß, Geborene von Pannewitz aus dem Hause Schönfließ, geboren zu Berlin am 11. März 1729. 1740 wurde sie zur Hof- und Staatsdame bei der Königin Sophie Dorothea, der Wittwe Königs Friedrich Wilhelm I. ernannt. Sie vermählte sich am 11. März 1751 mit Ernst Johann von Voß auf Giewitz, Schönau rc. und wurde Wittwe am 26. Mai 1793. Oberhofmeisterin der Kronprinzessin Luise seit dem 21. December desselben Jahres erhob König Friedrich Wilhelm III. sie am 11. März 1800 für sich und ihre Descendenz in den erblichen Grafenstand. — Nach

7*

dem Tode der Königin verlieh ihr der König das Band des schwarzen Adlerordens, eine Auszeichnung, der zufolge u. a. die Wachen für sie ins Gewehr treten mußten, und ernannte sie zur Grande Gouvernante und Oberaufseherin der Königlichen Prinzen und Prinzessinnen. Sie starb am 31. December 1814. Ihre Memoiren erschienen unter dem Titel „Neun und sechzig Jahre am preußischen Hofe", Leipzig 1876.

[21] Johann Gottfried Karl Christian Kiesewetter, Professor am medicinisch-chirurgischen Kollegium (1766—1819).

46.

(An den Freiherrn von Stein.)

[1] Voila ma Memoire. Streichen Sie, setzen Sie zu nach Belieben, ich werde sehr dankbar seyn. [2] Renvoyez la moi bientôt et ne ries pas de fautes d'orthographe mais c'est plus fort que moi et je m'en facherai toute la vie sans y remedier comme il faut. Pardon des peines que je Vous donne.

m. ce 8t Louise.

Ich beschwöre Sie haben Sie nur geduldt mit den ersten Monathen. Der König hält gewiß seyn Wort, Beyme kömt weg aber erst in Berlin. [3] So lange geben Sie nach. Daß um gotteswillen das Gute nicht um 3 Monathe Geduldt u. Zeit über den Hauffen falle.

Ich beschwöre Sie um König Vaterland meine Kinder meiner selbst willen darum. Geduldt.

Luise.

---

[1] Hier meine Denkschrift. — Das „Memoire" der Königin war eine schriftliche Darlegung ihrer Ansichten und Pläne für die Hebung des sittlichen, religiösen und vaterländischen Sinnes.

[2] Senden Sie es mir bald zurück und lachen Sie nicht über die orthographischen Fehler, aber sie sind stärker als ich und ich werde mich mein ganzes Leben darüber ärgern, ohne daß sich dies ändern ließe wie es sich gehörte. Verzeihung für die Mühe, welche ich Ihnen verursache.

[3] Um den Wechsel weniger auffallend zu machen, sollte Beyme noch einige Zeit den Conferenzen beiwohnen.

47.

(An Frau von Berg.)

Memel, 10. Oktober 1807.

Die letzten Anträge oder vielmehr Gesetze, die uns in einer förmlichen Convention zukamen, waren von der Art, daß Stein zum ersten Mal wie zu Stein wurde. Die Contribution beträgt an 154 Millionen; davon soll ein Drittel sogleich baar bezahlt werden die Hälfte der übrigen 100, also 50 Millionen in Promessen, die andere Hälfte durch Domainen-Verkauf. Um gewiß zu sein, daß die Zahlungs-Termine innegehalten werden, verlangen die Franzosen als Unterpfand fünf Festungen: Graudenz, Colberg (die beide so tapfer gegen den Feind vertheidigt und behauptet worden), Stettin, Küstrin und Glogau. Diese sollen mit 40,000 Mann französischer Truppen besetzt werden, worunter 10000 Mann Kavallerie, die der König einkleiden, bewaffnen und ernähren soll und dazu die Summe von zwölf Millionen Thaler anweisen. Die Domainen des Königs im Magdeburgischen und Märkischen

zwischen der Elbe und der Oder und in Pommern sollen an Napoleon überlassen werden, die er verwaltet und auch verschenkt, wenn er will, um die übrigen 50 Millionen herauszubringen. Begreiflich ist, daß 40,000 Mann nicht Platz in den Festungen haben; es werden ihnen also Landesgebiete angewiesen werden müssen, oder vielmehr sie nehmen sie sich — was bleibt dem König übrig? Und was bleibt er mitten in seinen Staaten? Dieses, da es nicht annehmbar ist, zu verhindern, wird versucht durch die Sendung des Prinzen Wilhelm [1], der Aufträge hat, die von Stein redigirt sind. Gottlob, daß Stein hier ist! Das ist ein Beweis, daß uns Gott noch nicht ganz verlassen hat. — —

So ist unsere fürchterliche Lage, an welcher Alles hier darnieder liegt. Auch mich verläßt nun bald alle Kraft. Es ist furchtbar, entsetzlich hart — besonders da es unverdient ist! Meine Zukunft ist die allertrübste! Wenn wir nur Berlin behalten; aber manchmal preßt mein ahnungsvolles Herz der Gedanke, daß er es uns auch noch entreißt und zu der Hauptstadt eines andern Königreichs macht. Dann habe ich nur einen Wunsch — auszuwandern, weit weg, als Privat-Leute zu leben und zu vergessen — womöglich! Ach Gott, wohin ist es mit Preußen gekommen! Verlassen aus Schwachheit — verfolgt aus Uebermuth — geschwächt durch Unglück — so müssen wir untergehen! Savary [2] hat versichert, daß Rußlands Verwendung auch nichts helfen würde; hat uns aber den guten Rath geben lassen, unsere Juwelen

und Kostbarkeiten zu veräußern.[3] — Uns dies sagen zu dürfen!

---

[1] Prinz Friedrich Wilhelm Carl, Bruder des Königs, geboren am 3. Juli 1783, vermählt am 12. Januar 1804 mit der am 14. Oktober 1785 geborenen Prinzessin Amalie Marie Anna (genannt Marianne) von Hessen-Homburg; Wittwer seit dem 14. April 1846, gestorben am 28. September 1851. Er war nach Paris gesandt, um, da die Theuerung in den besetzten Provinzen aufs höchste gestiegen, eine frühere Räumung des Landes von den französischen Truppen zu erwirken. Als alles Bitten und Drängen des Prinzen nichts half, bot sogar er sich selbst und seine Gemahlin mit deren Einverständniß als Geißeln an bis zur völligen Zahlung.

[2] Anna Jean Marie René Savary, geboren zu Marcq im Departement Ardennen am 26. April 1774, französischer General, nach der Schlacht bei Friedland zum Herzog von Rovigo ernannt, Gouverneur von Ostpreußen, später Polizeiminister. Gestorben am 2. Juni 1833.

[3] Ein halbes Jahr später, im April 1808, schrieb die Gräfin Voß in ihr Tagebuch:

„Leider werden von Tag zu Tag mehr Einschränkungen im königlichen Haushalte nothwendig; auch ich verzichte auf einen Theil meines Gehaltes; ach, es ist ja nicht anders möglich!" —

„Alle die armen Offiziere, die hier durchkommen, sind jetzt auf halben Sold gesetzt und es giebt viele, die auch nicht das Allergeringste von Sold mehr nehmen. Man weiß, daß manche dieser treuen Offiziere Holz hauen, um ihr Brod zu verdienen, Andere bei den Bauern in der Wirthschaft und auf dem Felde arbeiten, nur um leben zu können; ist das nicht ein grausames Geschick?" —

„Zu Tische hatten wir einen Major v. G., welcher früher bei dem Regiment des Königs stand und nun auf halben Sold ist, wie die Meisten; ach! und er sah aus, wie der verkörperte Hunger — es ging mir durch's Herz!" —

48.

(An den Freiherrn von Stein.)

Memel 29. Oktober 1807.

Wenn Sie nicht zu viel zu thun haben, wenn die bösen Nachrichten von Berlin[1] nicht Conferenzen erfordern oder zu fassende Entschlüsse Ihnen abhalten, so wünschte ich sehr und außerordentlich den Trost zu haben, Sie um 5 Uhr zu sprechen. Mittheilung des Schmerzes, das Urtheil eines klugen, gefühlvollen Mannes ist von unendlichem Werth. Gott, wo sind wir, wohin ist es gekommen! Unser Todesurtheil ist gesprochen.

Louise.

---

[1] Daru, Napoleons Bevollmächtigter, hatte in Berlin die härtesten Forderungen gestellt.

49.

(An Frau von Berg.)
(Oktober 1807.)

.... Wie glücklich bin ich, daß Stein[1] wieder hier ist; ja, seitdem ich ihn wieder an der Spitze der Geschäfte weiß, ist es mir, als könnt' ich mich höher aufrichten, und als würde mein sorgenschweres Haupt mir leichter zu tragen.

---

[1] Kaum fünfzehn Monate konnte Stein seinem König dienen. Napoleon erklärte den Minister in Acht und Bann. Das Decret lautet in der Uebersetzung:

„Kaiserlicher Befehl.

1. Der Namens Stein ('le nommé Stein'), welcher Unruhen in Deutschland zu erregen sucht, ist zum Feinde Frankreichs und des Rheinbundes erklärt.

2. Die Güter, welche der besagte Stein, sei es in Frankreich, sei es in den Ländern des Rheinbundes besitzen möge, werden mit Beschlag belegt. Der besagte Stein wird überall, wo er durch unsere oder unsere verbündeten Truppen erreicht werden kann, persönlich zur Haft gebracht.

In unserem Kaiserlichen Lager von Madrid den 16. December 1808.

Napoleon."

Stein mußte fliehen, da durch den französischen Gesandten seine Auslieferung vom König verlangt wurde. Am 12. Januar 1809 verließ er den preußischen Boden und begab sich zunächst nach Oesterreich, dann nach Rußland. Seine Güter, die seit 675 Jahren im Besitze derer vom Stein, wurden im Auftrage Napoleons confiscirt und seine Schwester Marianne als Gefangene nach Paris geschleppt.

Von Stein ging nachmals der Gedanke der europäischen Achtserklärung gegen Napoleon aus.

Er starb zu Nassau am 20. Juli 1831.

Kaiser Wilhelm ließ ihm 1875 auf dem Dönhoffsplatz zu Berlin ein Denkmal von Erz setzen.

50.

(An ihren Bruder Georg.[1])
(Oktober 1807.)

.... Wenn Du Gelegenheit hast, so sage dem Kaiser etwas, und wenn Du nicht weißt, worin das bestehen könne, so sage ihm n i c h t s von mir.

[1] Erbprinz Georg befand sich zu jener Zeit in Paris, um mit Napoleon über den Eintritt Mecklenburgs in den Rheinbund zu unterhandeln.

51.

(An ihren Bruder Georg.)
(Winter 1807.)

.... Und wenn man nur ein Ende absehen könnte! — ein Endziel all dieser Leiden! Aber es giebt keines!....

52.

(An den Magistrat von Berlin.)

Meine Herren vom Magistrat und der gegenwärtigen Obrigkeit der Residenz Berlin. Die guten Gesinnungen, welche Sie für sich und im Nahmen der Bürgerschaft in dem NeujahrsWunsche vom 19^{ten} v. M.[1] Mir äußern, haben Mich sehr gerührt. Ich danke Ihnen aufrichtig dafür. Die KönigsStadt weiß es, wie werth sie mir jederzeit war. Aber die unglückliche Trennung hat die Treue und Anhänglichkeit der guten Bürger in ihrem schönsten Lichte gezeigt und dadurch auch Mein innigstes Wohlwollen, zu dem sich Dankbarkeit gesellet, noch erhöhet. Die Freude des wechselseitig so sehr ersehnten Wiedersehens, obzwar mit wehmüthiger Erinnerung der erduldeten Leiden gemischt, wird darum nur desto herzlicher seyn. Ich bin

Ihre Wohlaffectionirte

Memel 3. Jan: 1808.

Luise.

An die Herren vom Magistrat und der gegenwärtigen StadtObrigkeit zu Berlin.

---

[1] Derselbe lautet:

An

Ihre Majestät die Königin.

Je zögernder ein gebieterisches Verhängniß in Erfüllung des lebhaftesten unserer Wünsche ist, Euere Königliche Majestät wohlbehalten

in die Mauern Ihrer hiesigen Residenz und in die Mitte der treuen Bewohner derselben zurückkehren zu sehen, um so erfreulicher ist uns jede Gelegenheit, Allerhöchst-Denenselben unsere Ehrfurcht in der Entfernung bezeugen zu können, wozu uns jetzt der bevorstehende Antritt des Neuen Jahres Veranlassung giebt. Das mit nächstem abgewichene Jahr hat der harten Prüfungen so viele für Ew. Königliche Majestät mit sich geführt, daß die bei Einschreitung des Neuen Jahres sich uns aufdringende Erinnerung an die Seelengröße, mit welcher Ew. Majestät solche bestanden und darin ausgedauert, uns nicht anders als mit innigster Rührung erfüllen kann.

Nie werden wir aufhören, dieses schöne und erhabene Beispiel, mit welchem Ew. Majestät uns hierunter vorgegangen sind, zu bewundern und zu verehren.

Die Vorsicht führe Allerhöchstdieselben mit jedem Tage dem Ziele Ihrer edlen Bestrebungen näher, seegne Ihre Unternehmungen und erhalte uns noch lange Ew. Majestät so theures Leben zum Glück Ihres allerdurchlauchtigsten Gemahls und Ihres Hohen Hauses so wie Ihrer getreuen Unterthanen. Dies ist der Wunsch, den wir für uns und Namens aller gutgesinnten Mitbürger Berlins hierdurch auszudrücken uns die Freiheit nehmen, indem wir in tiefster Ehrfurcht ersterben

Euerer Königlichen Majestät
allerunterthänigste
der Magistrat
und die gegenwärtige Obrigkeit der Stadt Berlin.
(Unterschriften.)

Berlin den 19. Dezember 1807.

Das Original des Briefes der Königin befindet sich im Archiv des Magistrats von Berlin.

53.

(An ihren Vater.)
(Memel, Anfang 1808.)

.... Wer[1] aber den Tilsiter Frieden unterschrieb, kann nicht müde werden im Guten!

---

[1] Kaiser Alexander hatte, gleichsam als Entgelt für seine Mitschuld an den für Preußen so unglücklichen Bedingungen des Friedensschlusses von Tilsit das Königspaar zu einem Besuch in Petersburg eingeladen.

(Der König an die Bürgerschaft von Memel.)

Ich danke der braven und guten Bürgerschaft von Memel für die in der heutigen Vorstellung[1] bei Gelegenheit Meiner bevorstehenden Abreise nach Königsberg[2] so herzlich geäußerten Gefühle der Treue und Anhänglichkeit an Meine Person, Meine Gemahlin und Mein ganzes Haus. So wie es unvergeßlich seyn wird, daß Memel allein von allen Städten Meines Reichs von den Kriegsdrangsalen unmittelbar verschont geblieben; so werde auch Ich Mich stets dankbar erinnern, daß die göttliche Vorsehung Mich und Meine Familie hier eine Freistätte finden ließ. Die vielen und rührenden Beweise der Liebe und unerschütterlichen Treue, welche die sämmtlichen Einwohner dieser Stadt und Gegend Mir, selbst bei Annäherung der größten Kriegesgefahr, gegeben, erhöhen den Werth dieser Erinnerung und sichern der Stadt Mein immerwährendes Wohlwollen. Mit Freuden werde Ich jede Gelegenheit ergreifen, ihr solches thätig zu bezeugen, als Ihr gnädiger König

Memel, den 14. Jan. 1808.

Friedrich Wilhelm.

---

[1] Die Bürgerschaft Memels hatte unter sich die Summe von 1600 Thaler gesammelt und dieselbe dem König durch eine Deputation überreichen lassen, mit der Bitte, die Spende für die Einwohner des in der Nähe Königsbergs belegenen abgebrannten Städtchens Heiligenbeil zu verwenden.

[2] Am Abend des 16. Januar traf der Hof in Königsberg ein.

54.

(An die Prinzessin Luise von Preußen.)

Konigsberg ce 2d Mars 1808.

[1] Ma tres chere Tante! [2]

Voila trois Lettres devant moi de Votre part, dont l'une est toujours plus bonne que l'autre (pour moi). Coment Vous faire parvenir chère Tante mes remerciments comme je le voudrois, pour vous persuader que je suis pénetrée de Vos bontés et que Vos attentions réiterées ont profondément émue mon Coeur remplie de gratitude. Veuilez recevoir quoique toujours bien foiblement les expressions de ma plus parfaite reconnaissance et de joye, que Vos charmants cadeaux m'ont fait éprouver. La belle Tasse a fait l'admiration générale et la palatine bleu qu' Elisa [3] portoit sur ses petits bras et avec la quelle elle a fait une entrée de Salon digne d'être citée, m'a déjà rendu d'eminent servize sous ces frimats glacé. Que je languis après le moment où je pourois de bouche Vous réiterer tout le Sentiments que je Vous porte, et Vous assurer de vive voix de

8*

mon tendre attachement qui ni finira qu' avec mes jours, c'est ainsi que je ne cesserai d'etre

Ma tres chere Tante
de Votre Altesse Royale
la tres devouee
Niece et Amie
Louise.

Le Prince [4] nous a donnez de bien grandes inquiétudes, dieu mercies quelles ont été en vain. Je ne lui en ai pas parlez ne sachant si peut-etre cela lui seroit désagreable. Ma joye de revoir mon Cousin est bien sincêre, et je n'ai que le regrets de le savoir separé de Vous ma chère Tante ce qui doit Vous affliger.

P. S. Quand on a tant de sujet de reconnoissance il est difficile de ne pas en omettre sans le vouloir, voila mon cas ma chère Tante. L'autre jour en réglant mes comptes je parlais a ma Cousine [5] des chemises que j'avois a moi Vous apartenant. C'est alors seulement qu'elle m'informa ma chère Tante que Vous avez eu la bonté infinie de me les donner. Je Vous en rends mille et million de graçes et baise Vos chères Mains en idée. Il est impossible d'être meilleur que Vous l'êtes ma chere Tante et plus reconnoissante que je le suis à Vous pouviez seulment en etre bien persuadée.

Vous n'avez pas d'idée le bien que ces chemises me font, car mon ligne est abimé par les Voyages, et

c'est reellement un bienfait. Encor une fois je Vous en rends milles actions de grace.

[1] Meine theuerste Tante![2]

Hier liegen drei Briefe von Ihnen vor mir, von denen der eine immer gütiger (für mich) ist als der andere. Wie soll ich Ihnen, geliebte Tante, meinen Dank zukommen lassen, wie ich es wünschte, um Sie zu überzeugen, daß ich von Ihrer Güte durchdrungen bin und daß Ihre wiederholten Aufmerksamkeiten mein dankerfülltes Herz tief bewegt haben. Nehmen Sie, bitte, die, wenn auch unvollkommenen Ausdrücke meiner vollkommensten Dankbarkeit und Freude entgegen, welche Ihre reizenden Geschenke mich haben empfinden lassen. Die schöne Tasse hat allgemeine Bewunderung erregt, und der blaue Pelzumhang, den Elisa[3] auf ihren kleinen Armen trug und mit welchem sie einen Eintritt in die Gesellschaft erzielte, welcher würdig ist bemerkt zu werden, hat mir schon ausgezeichnete Dienste unter diesem eisigen Himmel erwiesen. Wie ich nach dem Moment lechze, wann ich mündlich alle die Empfindungen, welche ich für Sie hege, wiederholen und Ihnen mit eigner Stimme meine zärtlichste Anhänglichkeit versichern kann, welche nur mit meinem Leben endigen wird. In dieser Gesinnung werde ich nicht aufhören zu sein meiner liebsten Tante Königliche Hoheit

sehr ergebene
Nichte und Freundin
Luise.

Der Prinz[4] hat uns viel Sorge verursacht, Gott sei Dank, daß sie umsonst gewesen! Ich habe nicht mit ihm davon geredet, weil ich nicht wußte, ob es ihm vielleicht unangenehm wäre. Meine Freude, meinen Vetter wieder zu sehen, ist sehr aufrichtig, und ich bedauere nur ihn von Ihnen, meine theuere Tante, getrennt zu wissen, weil Sie dieses betrüben muß.

P. S. Wenn man so viel Ursache zur Dankbarkeit hat, ist es schwer, nicht wider Willen etwas davon zu übergehen; dies ist mein Fall, meine theuere Tante. Neulich, als ich meine Rechnungen ordnete, sprach ich mit meiner Cousine[5] von Ihnen gehörenden Hemden, welche ich in Händen habe. Daraufhin theilte sie mir mit, daß Sie, meine theuere Tante, die unendliche Güte gehabt haben, mir dieselben zu schenken. Ich sage Ihnen dafür tausend und millionen Dank und küsse Ihre theuern

Hände in Gedanken. Es ist unmöglich, besser zu sein als Sie es sind, meine theuere Tante, und dankbarer als ich es Ihnen bin, könnten Sie nur davon überzeugt sein!

Sie haben keine Ahnung davon, wie angenehm mir diese Hemden sind, denn meine Wäsche ist durch die Reisen zu grunde gerichtet und es ist wirklich eine Wohlthat. Nochmals sage ich Ihnen tausendfältigen Dank dafür.

Das Original dieses Briefes, ohne Adresse, befindet sich in der Königlichen Bibliothek zu Berlin. Die Wahrscheinlichkeit spricht für folgende Erläuterungen.

---

[2] Prinzessin Anna Elisabeth Luise, zweite Tochter des Markgrafen Friedrich Wilhelm von Brandenburg-Schwedt, geboren am 22. April 1738, vermählt am 27. September 1755 mit dem am 23. Mai 1730 geborenen Prinzen August Ferdinand von Preußen, Bruders Friedrichs des Großen, Wittwe seit dem 23. Mai 1813; gestorben am 10. Februar 1820. — Das greise Ehepaar waren die einzigen Mitglieder des königlichen Hauses, die während der Besetzung durch die Franzosen Berlin nicht verlassen hatten.

[3] Prinzessin Friederike Luise Martha Elisabeth, Tochter des Prinzen Anton Heinrich von Radziwill (siehe Anmerkung 5), geboren am 28. Oktober 1803, unvermählt gestorben am 27. September 1834.

[4] Prinz Friedrich Wilhelm Heinrich August von Preußen, jüngster Sohn des Prinzen Ferdinand (siehe Anmerkung 2), geboren am 19. September 1779. Der Prinz war wenige Tage nach dem Gefecht bei Saalfeld, 10. Oktober 1806, in welchem sein Bruder Louis Ferdinand gefallen, unweit Prenzlau in die Gefangenschaft der Franzosen gerathen. Seine Wunden durfte er, eine besondere Vergünstigung Napoleons, im Elternhause ausheilen lassen, wurde aber dann mit andern Kriegsgefangenen nach Frankreich gebracht. Am 1. März 1808 kam er wieder in Königsberg an. Gestorben am 19. Juli 1843.

[5] Prinzessin Friederike Dorothea Luise Philippine von Preußen, Tochter des Prinzen Ferdinand (siehe Anmerkung 2), geboren am 24. Mai 1770, vermählt am 17. März 1796 mit dem am 13. Juni 1775 geborenen Prinzen Anton Heinrich von Radziwill, Wittwe seit 7. April 1833, gestorben am 7. December 1836.

55.

(An ihren Vater.)
(Königsberg, März 1808.)

.... Meine kleine Luise[1] ist wirklich ein Engel. Sie ist ordentlich schön und so ruhig, wie man sich die Verklärten denkt. Ihr Blick ist süß und schön — ihre Züge fein und angenehm — mit einem Worte, sie ist göttlich. Gott wolle sie uns erhalten.

---

[1] Luise Auguste Wilhelmine Amalie, geboren zu Königsberg am 1. Februar 1808; bei ihrer Taufe am 28. Februar stand Ostpreußen, vertreten durch Abgeordnete der Stände, zu Pathen. Sie vermählte sich am 21. Mai 1825 mit dem am 28. Februar 1797 geborenen Prinzen Wilhelm Friedrich Carl der Niederlande und starb am 6. December 1870. — Prinz Friedrich starb am 8. September 1881.

Im Tagebuch der Gräfin von Voß findet sich, Memel, 25. November 1807, folgende Eintragung: „Ein Courier kam heute aus Paris und brachte die Antwort Napoleons. Er verspricht, daß die Truppen diese Provinzen verlassen sollten, die Königin könne alsdann ihre Wochen in Königsberg halten; nach Berlin brauche sie deshalb gar nicht zu gehen, das sei nicht nöthig.

Er ist ein gewissenloser Bösewicht. Ach und diese Geißel; dieser niederträchtige Mensch darf uns für und für unterdrücken und quälen!" —

56.

(An den Kriegsrath Scheffner[1].)

Mein lieber KriegsRath Schäffner! Ich danke Ihnen hertzlich für die mir überschickten Bücher[2], die mir ein sehr großes Vergnügen gemacht haben. Ihr Andenken an dem Tag meiner Geburth und wie Sie deßen gedachten, ist mir recht Theuer, weil ich Sie recht aufrichtig schätze. Sie sagen mir in Ihrem Briefe daß Sie keines meiner Worte vergeßen; so werden Sie sich auch leicht besinnen daß ich nie anders rede als ich es meine und daß Wahrheit den Grund meines Charakters ausmacht. Die Versicherung meiner Hochachtung und Freundschaft so wie meiner innigen Dankbarkeit kann Ihnen also nicht zweiffelhaft bleiben, so wie ich immer seyn werde Ihre affektionirte

Königsberg, 11. März 1808.

Luise.

---

[1] Johann Georg Scheffner, geboren am 8. August 1736 zu Königsberg. Candidat beider Rechte trat er 1757 als Secretair in die Dienste des Herzogs Karl von Holstein-Beck, diente freiwillig als Fähnrich

von 1760—1765 in der preußischen Armee unter Friedrich dem Großen und erhielt darnach die Stellung eines Secretairs bei der Rentkammer in Königsberg. Zum Kriegs- und Steuerrath ernannt, war er seit 1767 in Gumbinnen und Marienwerder thätig. Ein von ihm als Beschimpfung erachteter Bescheid Königs Friedrich II. auf eine Eingabe des Steuercollegiums — der König hatte erklärt, ein Dragoner gelte ihm mehr als zehn Kriegsräthe — gab Scheffner willkommene Veranlassung, seinen Abschied zu erbitten. Der König genehmigte das Gesuch, verweigerte jedoch die von Scheffner gleichzeitig erbetene Pension mit dem eigenhändigen Vermerk:

„Mihr Müste der Teufel plagen das ich en Kriegsraht pension gebe da noch So vihl brav officiers ohne verSorgt Syndt die 200 Thlr. wehre en Invaliden officier zu verw(illigen) Fr."

Scheffner siedelte zunächst nach Danzig, dann in seine Vaterstadt Königsberg über; hier lebte er im Umgang mit Kant, Hippel, Hamann, Auerswald, Schrötter, Borowsky u. a. Eine Hofdame der Prinzessin Friederike von Solms-Braunfels, Albertine von L'Estocq, Tochter des Generals, welcher, als Scheffners Jugendfreund, bei diesem Wohnung gefunden, war Veranlassung, daß die Prinzessin und danach die Königin sich den Greis vorstellen ließen. — Von den Ergebnissen der schriftstellerischen Thätigkeit Scheffners liegen mehrere Bände Gedichte, sowie eine Selbstbiographie (Leipzig 1823) gedruckt vor.

[2] Caractères de La Bruyère ou Les Moeurs de ce siècle, und Les caractères de Theophraste, traduits du Grec par La Bruyère. (1. Auflage Paris 1687.)

Das Original dieses Briefes befindet sich im Königlichen Staatsarchiv zu Königsberg.

57.

(An ihren Bruder Georg.)
(Königsberg, Frühjahr 1808.)

.... Man muß die Uebertaue kappen und das Schiff der Fluth überlassen, sich auf Gott verlassen, wo menschliche Hilfe nutzlos ist. Die Sendung Wilhelms war einer der coups désésperés.[1] Es blieb uns als einziges übrig und dann? hört Alles auf — nun so haben wir uns nichts vorzuwerfen und die Nachwelt wird uns richten!

---

[1] Verzweiflungsschritte. — Nach fast zehnmonatlicher Verhandlung hatte Prinz Wilhelm (siehe Seite 105 Anmerkung 1) weiter nichts bei Napoleon erreichen können, als (Vertrag vom 8. September 1808) eine Herabsetzung der Kriegsschuld von 180 Millionen Francs auf 140 Millionen.

58.

(An den Kriegsrath Scheffner.)

Guten Morgen Herr Scheffner, Ich wünsche, daß Sie sich besser befänden, wie ich. Heute schicke ich Ihnen die 4. und 5. Vorlesung zurück, die mir unaussprechlichen Genuß verschaffen. Könnt ich nur einmahl selber Professor Süvern [1] dafür danken, allein ich schäme mich gerade zu Ihnen herausgesagt meiner Unwissenheit. Ich empfinde recht tief die schöne Wahrheiten, auf der seyn ganzes Prinzip ruht; und doppelt fühl' ich mich hingerißen, die Aufgabe meines Lebens: mich mit klarem Bewußtseyn zur innern Harmonie zu bilden nicht zu verfehlen, sondern ihr zu genügen.

Recht schade ist, daß die schöne GriechenWellt voll Unschuld und die kräftige RömerWellt nicht hat dauren können, die Zeit des Abfalls und ihre Niedrigkeit hat mich wahrlich ergriffen, weil leider die jetzige ihr sehr gleicht. — Wollten nur die Menschen die Augen nach innen wenden, vielleicht fänden sie noch Kraft das SclavenJoch abzuschütteln; aber thun sie es nicht, so stehen keine alte

Ritter auf, für das Recht, den Glauben und die Liebe zu kämpfen. Mit wahrer Andacht kniete ich in Gedanken an dem Altar der BurgCapelle und bettete für beßere Zeiten zu dem Allmächtigen. Erlebe ich sie auch nicht mehr, geht es nur meinen Kindern und **durch** ihnen meinem Volk einmal wohl! Ich weiß, die Zeiten machen sich nicht selbst, sondern die Menschen machen die Zeit, deswegen sollen meine Kinder gute Menschen werden, um wohlthätig auf ihr Zeitalter zu wirken. —

Wenn ich so die Cahiers ansehe, wie sie mit Bleystift besudelt sind, so schäme ich mich schon wieder, weil M. Stein sie so lesen wird. Er kennt mich noch weniger als Sie, was wird er denken. Die Hyroglysen meines Herzens kann der nur rathen, der mich genau kennt. Vergangenheit, eigene Erfahrungen und Schicksaale, Gegenwart, Zukunft, Hoffnung alles hab' ich darin angedeutet, und hätt' es noch viel mehr gethan, wüßt ich nicht, daß außer Ihnen noch Jemand sie sehe. Doch einige Fragen. Welche Kriege nennt man die punischen Kriege? Gingen diese alle gegen Carthago? Die Gracchischen Unruhen, welche sind die? Verzeihen Sie, Sie haben es mir aber erlaubt. Dann bitt ich Sie, die 4te Vorles. aufzuschlagen, und die Lignen wo die Kreuzchen sich befinden zu überlesen. Die Zeit, wovon er da spricht, ist sie nicht die, welche Süwern das Zeitalter der Germanen nennt? und wo die schöne edle Ritterzeit zu ihrer höchsten Blüthe gediehen war?

Wenn der M. Stein die Hefte gelesen hat, so bitt ich Sie, schicken Sie sie mir wieder. Ich blättre dann hin und wieder, zerstreue mich so herlich von der drückenden Gegenwart hinweg, mache mir die angestrichenen Stellen immer mehr zu eigen und vergesse es nicht mehr, hoffe' ich. Ich habe noch eine ganze Seite zu lesen, dann mache ich das Packet zu. Adieu bis — dahin.

Habe ich recht verstanden, so lößte sich das Zeitalter der Germanen auf, weil sie mehr ihren Gefühlen und ihrer Phantasie folgten, als dem Verstande, der (wie man sagt) richtiger wägt, gehör gaben. Haben Sie die güte und sagen mir, waß Hierarchie eigentlich ist, ich habe keinen deutlichen Begrif davon.

Nun ist es wahrlich genung, und ich hab' Ihnen schön mit Fragen beläſtigt. Frägt man aber nicht, und schämt sich seiner Einfallt gegen Jeden, so bleibt man immer dum. Und ich hasse entsetzlich die Dumheit. Ihre Nachsicht macht alles wieder gut, und heilet die Wunden, die ich heute der Eitelkeit schlug, die ich gerne dem besseren opfere. Sie wollten mir nun nicht das 6te Hefft schicken, sondern die Schluß-reden. Warum? Ich bin mit Freundschafft und Hochachtung Ihre

den 20. Juni 1808 affecktionirte
Hippels Garten.[3] Luise.

Können Sie morgen früh zu mir kommen, so wird es mich freuen, doch lieber übermorgen. Wollen Sie einen

Wagen haben, so schicken Sie im königl. Stall, ich werde dafür sorgen, daß Sie einen bekommen.

---

[1] Johann Wilhelm Süvern, geboren zu Lemgo am 3. Januar 1775, seit 1796 Lehrer am Gymnasium zum Grauen Kloster in Berlin, nach 1800 Gymnasialdirektor zu Thorn und Elbing, 1807 Professor der Geschichte und Litteratur an der Universität zu Königsberg, 1809 Preußischer Geh. Oberregierungsrath und Mitglied des preußischen Staatsraths, gestorben zu Berlin am 2. Oktober 1829 als Direktor der Unterrichts-Abtheilung im geistlichen Ministerium.

Die Königin hatte von den Vorlesungen Süverns über die „Allgemeine Geschichte des neuern Europa" gehört, welche dieser im vergangenen Winter gehalten. Namentlich im Hinblick auf die Erziehung des Kronprinzen wünschte sie dieselben kennen zu lernen. Scheffner spielte in dieser Angelegenheit den Vermittler.

[2] Hippels Garten war ein vor dem Steindammer Thor zu Königsberg auf den sogenannten „Huben" gelegenes, mit schattigen Anlagen versehenes Bauerngut, das ehemals Eigenthum des am 23. April 1796 verstorbenen als humoristischen Schriftsteller bekannten Geheimen Kriegsraths und Stadtpräsidenten Theodor Gottlieb von Hippel gewesen, und das der König von dem derzeitigen Besitzer, Regierungsrath Busolt, zum Sommeraufenthalt für die Königin gemiethet.

Auf den Brief der Königin erwiderte Scheffner am 21. Juni:

„Ew. K. M. Allergnädigstes Schreiben (20. Juni) erhielt ich als ich eben mit der Durchsicht der beyl. Süvernschen Vorlesungen beschäftigt war. Wie wenig Recht haben E. K. M. doch darüber zu klagen, daß Sie nicht Alles verstünden. In den Kunstwörtern und Nahmen steckt ja nicht die hohe nützliche Weisheit der Geschichte, aber wohl in der Erkenntnis des Geistes der Personen und Handlungen, die Einfluß auf die Veränderungen des Menschengeschlechts gehabt haben, und die Ihrem Sinne und Gefühl so eigen ist, daß Sie vermittelst derselben Ihren herrlichen Hang zur innern Harmonie mit Bewußtsein ausbilden würden, wenn Sie nur anhaltend recht ernstlich es wollten, und fest darauf beständen, daß alles was Sie umgiebt durchaus die Augen nach innen wenden müßte, bey Strafe Ihr unaussprechlich einnehmendes Angesicht nicht mehr zu schauen.

Bei vielen selbst wichtigen Entbehrungen ist es viel möglicher glücklich zu werden, als beym Zuströhmen aller Genüsse, wenn der Geist entfremdet ist oder bleibt von der seeligen Kindschaft, die E. K. M. gewis besitzen, und der Ihrem andächtigen Gebeth für das Wohl Ihrer königlichen Kinder gewis Erhörung schaffen muß.

.... Die punischen Kriege wurden in 3 Reprisen von den Römern gegen Carthago geführt. Im 2ten glänzte Hannibal, im 3ten wurde Carthago zerstöhrt.

Die Gracchen waren 2 Brüder aus einem vornehmen römischen Geschlecht, ihre Mutter war die berühmte Cornelia, die einer andern Römerin, die ihre Kostbarkeiten zu sehen wünschte, dieser ihre beyden Söhne vorstellte. Beyde Gracchen waren höchst edle Menschen, aber eine gewisser excentrisirender Stolz verleitete sie ein wenig à la Mirabeau zu handeln, manche dem Volk günstige Gesezze, unter andern das über die gleiche Vertheilung der Aecker in Vorschlag zu bringen. Beyde konnten ihren Plan nicht durchsezzen, sondern verlohren durch die Hand roher Verwandten das Leben.

Das Wort Hierarchie wird am gewöhnlichsten vom Priester-Regiment und -Ordnung gebraucht, man bedient sich aber seiner auch bey anderen Regierungsordnungen mit Beysetzung eines Beywortes; so giebt es denn eine Hierarchie militaire, Hierarchie de police, de Justice u. s. w. Die angekreuzte Stelle möchte wohl nicht das Zeitalter der Ritterzeitblüthe betreffen, sondern eine Zeit, die nur existiren kann und wird unter einer Königin wie E. M., die durch Einsicht, Muth und Beispiel alles Ihr ähnlich ädel und gemüthlich zu machen gebohren ist. Schade ist es freylich um die Griechen- und Römerwelt; da aber E. K. M. sehr gut getroffen haben, daß durch zu fein gewordene Gefühle und durch ungezügelte Phantasie-Bedürfnisse das glücklichste Zeitalter der Germanen aufgelöst sey, so müßte die jezzige Zeit um so mehr darnach streben die Einfachheit der Griechen und die Stärke der Römer sich anzueignen.

O allergnädigste Königin was sind Sie für ein Schmuck ihres Geschlechts, wie Unrecht thun Sie Ihrem Geist; diese Versicherung kann ich so wenig zu oft wiederholen als die Versicherung des tiefsten Respekts mit dem ich bin u. s. w."

Das Original des Briefes der Königin befindet sich im Königlichen Staatsarchiv zu Königsberg.

59.

(An ihre Schwester Friederike.)
(Königsberg, Juni 1808.)

.... Ich lese fleißig die Geschichte und lebe in der Vergangenheit, weil die Zukunft nicht mehr für mich ist.... Ich habe nun auch die Bekanntschaft des Professors Süvern gemacht. Das hat mich in Verlegenheit gesetzt; denn Süvern sagte mir ein Lob, von dem ich fühle, wie wenig verdient es ist — sagte mir: mein Urtheil über seine Geschichte sei so treffend als schmeichelhaft für ihn. Doch — unwissend, wie ich bin, kann nur die Majestät, die mich umgiebt, ihn über mein Urtheil geblendet haben, und tief durchdrungen von dieser Ueberzeugung, habe ich von seinem Geist an sein Gemüth appellirt — denn Gemüth hat er — und ich habe ihm darauf geantwortet, daß mein Beifall unmöglich Werth für ihn, den Kenner haben könne. Dagegen möge der Gedanke ihm einen kleinen Ersatz gewähren, daß er in dieser schrecklichen Zeit des

Unglücks und der Thränen meinem müden Geiste aus dem Quell der Wissenschaft ein Labsal verschafft habe, wofür ich ihm stets Dank wissen werde. Er hat hoffentlich verstanden, was ich damit sagen wollte — wo nicht, so wird er wohl von Scheffner hören daß Wahrheit mir über Alles geht, und daß ich diese als die Seele eines Geschichtsgelehrten ansehe.

60.

(An den Kriegsrath Scheffner.)
(Königsberg, Sommer 1808.)

Schon wieder einen Brief mit lauter Bitten, von denen Sie mir aber die erste absolut nicht abschlagen dürfen. Wenn Sie zu mir kommen, so kommen Sie in Stiefeln heraus und nicht in zarten Strümpfen; ich bitte: — Sie verleugnen das Alter; ich aber liebe es, deshalb will ich zu Ihrer Erhaltung beitragen, so viel ich kann. — Nun kommt das andere Gequäle! Haben Sie doch die Güte und schlagen Sie mir zu Liebe nochmals die Hefte von Süvern auf und setzen Sie die Jahreszahlen beim Anfang jedes Zeitalters daneben. Das Zeitalter der Griechen, seine Dauer — wo der Verfall anfängt und alles aufhört, So auch der Römer und des vielgeliebten Germaniens! — Unbeschreiblich gütig wären Sie, wenn Sie noch die Namen hinzusetzen wollten, unter denen jedes blühte und welkte. — Ich schicke Ihnen zugleich die sechste Vorlesung. Lieber wäre es mir, wenn Süvern sie eigens dem Minister Stein

zuschickte; denn diese ist mit Strichen und Anmerkungen, als wenn ein Schulknabe seinem Lehrer antwortet. Alles was ich daraus geschlossen, was ich gedacht habe, lege ich bei. Können Sie sich daraus zurecht finden und es anordnen, so ist es mir lieb, — und noch lieber, wenn Sie als gütiger Lehrer den Schulknaben mal wieder berichtigen wollten und mir aus Güte sagen, wo ich ganz fehlte, wo ich recht hatte. Dazu gehört aber, daß Sie das Heft wieder mitbringen.

9*

61.

(An ihren Vater.)
(Königsberg, 7. Juli 1808.)

.... Unser Schicksal ist schrecklich und ich fürchte, daß wir noch nicht einmal zur Hälfte des Trauerspieles, das die Zukunft oder vielmehr das Ende ohne Zukunft für uns sein wird, gelangt sind ....

62.

(An Frau von Berg.)
(8. Juli 1808.)

.... Ich leide unsäglich. Nur zu oft fallen Vorwürfe gegen mich — gegen mich, die ich, wie Atlas die Welt, eine Bürde von Leiden trage. Was kann ich darauf antworten? [1]Je soupire et j'avale mes larmes. Vorgestern vor einem Jahre hatte ich meine erste Unterredung mit Napoleon, gestern vor einem Jahre meine letzte mit ihm. Ach, welche Erinnerung! Was ich da gelitten habe, — gelitten mehr um Andrer als um meinetwillen! Ich weinte, ich bat im Namen der Liebe und Humanität, im Namen unseres Unglücks und der Gesetze, welche die Welt regieren. Und ich war nur eine Frau, ein schwaches Wesen, und doch erhaben über diesen Widersacher so arm und matt an Herz!

---

[1] Ich seufze und verschlucke meine Thränen.

63.

(An ihren Vater.)
(Königsberg, Sommer 1808.)

.... Ich lese viel und denke viel, und wenngleich von Leiden und Leidenden umringt, giebt es Tage, mit denen ich zufrieden bin, besonders dann, wenn ich aus den Begebenheiten der Vergangenheit, selbst den unglücklichsten und verhängnißvollsten, lerne, wie gerade sie das Mittel und der Weg zu Größerem, zu der in der Hitze gereiften Tugend, geworden sind. Es ist wahr, daß die Menschen und die Gegenwart keinen Antheil daran haben; in meinem Innern bereitet sich alles. Das Bedürfniß in hohen Vorbildern zu leben, war mir von jeher eigen und gehört zu meiner Natur. Vor allen Dingen ist es die Freundschaft des Königs, sein Zutrauen und seine liebevolle, zarte Begegnung, welche mein Glück ausmachen. Der König ist herzlicher und besser als je für mich. Großes Glück und große Beruhigung nach 14jähriger Ehe; wir sind uns neu geblieben und unentbehrlich geworden. —

64.

(An ihren Bruder Georg.)
(Königsberg, Sommer 1808.)

.... Ich höre und lese fleißig die Süvernschen Hefte und bin jetzt bei Karl dem Großen, der doch eigentlich der Stifter des deutschen Zeitalters war; er steht lebhaft vor mir in aller seiner glänzenden Größe und Tapferkeit; er zieht mich lebhaft an, aber minder als Theodorich. Dieser war ein echter Deutscher und seine Gerechtigkeitsliebe, die Geradheit seines Charakters, die Tiefe seines Gemüths und die Großmuth seines Herzens ziehen mich innig an; du weißt warum zunächst. Der Charakter Karls des Großen trägt schon das Gepräge des Frankenthums, und ich gestehe, dieß schreckt mich etwas ab. —

65.

(An ihren Vater.)
(Königsberg, Sommer 1808.)

.... Im Sommer läßt sich alles Unglück eher ertragen als im Herbst und Winter, wo es ewig regnet. Alles ist so feucht und wie der Erdboden werden alle bösen Gedanken aufgerührt.

66.

(An Frau von Berg.)
(Königsberg, 1808.)

.... Was sagen Sie zu den Nachrichten aus Spanien[1]? Sind sie nicht ein neuer Fingerzeig der eisernen Hand, die schwer auf der gebeugten Stirn Europas ruht? ein warnender Fingerzeig nicht auch für uns? ... — Mitten im Frieden seinen ersten Bundesgenossen zu entthronen! Die Saat der Zwietracht zu säen zwischen Vater und Sohn! Den Infanten vom Vaterherzen zu reißen, ihn aus dem Vaterhause, aus dem Vaterlande zu verjagen! — Was haben wir, wir in unsrer Lage zu erwarten? Der unglückliche Karl hat nur geschrieben, was der Unerbittliche ihm in die Feder gesagt, hat geschrieben, daß Ferdinands Schuld eine moralische Scheidewand aufgerichtet habe zwischen Vater und Sohn. Aber wessen Hand es eigentlich war, die diese Wand baute — können Sie darüber in Zweifel sein? Ich frage Sie! — Ach, mein Gott, wann kommt die Zeit, wo die Hand des Verhängnisses endlich

das Mene — Mene, Tekel an diese Mauer schreibt! Ich beklage mich dennoch nicht, daß meine Lebenstage in diese Unglücksepoche fielen. Vielleicht gab mein Dasein Kindern das Leben, die einst zum Wohl der Menschheit beitragen werden.

---

[1] Napoleon hatte Anfangs 1808 mitten im Frieden mehrere Divisionen die Pyrenäen überschreiten lassen. Der Ausbruch des seit lange gährenden skandalösen Streites in der spanischen Königsfamilie bot ihm den willkommenen Anlaß, sich in die spanischen Angelegenheiten einzumischen. Karl IV., durch die Palastrevolution von Aranjuez, 19. März 1808, gezwungen zu gunsten seines Sohnes Ferdinand abzudanken, rief Napoleon um Beistand an. Dieser warf sich zum Schiedsrichter auf und lud Vater und Sohn nach Bayonne. Hier mußten beide alle ihre königlichen Rechte an Napoleon abtreten. Dieser ernannte darauf seinen Bruder Joseph zum König von Spanien.

67.

(An den Prediger Kobland.[1])

Ich habe vernommen, daß der Garnwebermeister Damitsch am 28sten d. M. seine funfzigjährige Hochzeit begehen will und daß Sie, sein Seelsorger, die Einsegnung des Jubelpaares öffentlich in der Kirche, nach geschehener Einladung der ganzen Gemeinde, verrichten wollen. Dieses beweist mir, daß der Lebenswandel dieses Jubelpaares zu der Wohlthat einer so langen Vereinigung auch noch die beglückende Achtung und Liebe achtungswerther Menschen gesellt hat, und darum beauftrage ich Sie, diesen guten Leuten meine vollkommenste Theilnahme zu bezeigen, und ihnen meinen lebhaften Glückwunsch zu dieser ihnen gewordenen Gnade Gottes zu erkennen zu geben.

Ein so seltenes Lebensereigniß diesen guten Leuten auch anderseitig erfreulich zu machen, übersende ich zugleich anliegendes Geschenk und überlasse Ihnen, nach der näheren Kenntniß der Verhältnisse sie entweder unmittelbar damit

zu erfreuen oder davon ihnen einen erquickenden und die Freude erhöhenden Genuß an diesem Tage zu verschaffen. Ich bleibe Ihre wohlaffectionirte Königin

Luise.

Königsberg, am 20. November 1808.

---

[1] Johann Heinrich Sigismund Kobland, Pastor an der Louisenkirche zu Berlin.

68.

(An den Kriegsrath Scheffner.)

Mein Herr Kriegesrath Scheffner![1] Da Ihre Bitte um Erfüllung der Wünsche des AdmiralitätsDirector Klemm von Sr. Majestät dem Könige entschieden werden muß, so wünsche Ich, daß Sie solche unmittelbar an Sr. Majestät richten, und soll es Mir angenehm sein, wenn der Zuläßigkeit derselben keine Hindernisse sich entgegenstellen. Ich verharre übrigens Ihre wohlaffectionirte Königin

Luise.

Königsberg, den 27. November 1808.

An den Kriegsrath Herrn Scheffner allhier.

---

[1] Scheffner hatte sich bei der Königin dafür verwandt, daß einem seiner Freunde, dem Admiralitäts-Direktor Klemm, der Geheimraths-titel verliehen werden möge.

Das Original dieses Briefes befindet sich im Königlichen Staats-archiv zu Königsberg.

69.

(An Frau von Krüdener.[1])
(Königsberg, 1808.)

.... Ihrem trefflichen Herzen bin ich ein Bekenntniß schuldig, und Sie werden es, davon bin ich überzeugt, mit Freudenthränen vernehmen. Sie haben mich besser gemacht, als ich war. Ihre Sprache der Wahrheit, unsere Unterhaltungen über Religion und Christenthum haben den tiefsten Eindruck hinterlassen. Ich vertiefte mich ernster in die Dinge, deren Dasein und Werth ich zwar schon vorher gefühlt, aber mehr geahnt als gewußt habe. Diese Betrachtungen hatten sehr tröstliche Ergebnisse für mich. Ich trat näher zu Gott, mein Glaube wurde stärker, und so bin ich mitten im Unglück, unter zahllosen Kränkungen und Unbilden niemals ohne Trost geblieben, niemals ganz unglücklich gewesen. Rechnen Sie dazu die Güte des Gottes der Liebe, welcher niemals mein Herz verhärtete, es immer dem Wohlwollen und der Liebe für meine Mitmenschen zugänglich machte, immer mit dem Drange er-

füllte, ihnen zu helfen und nützlich zu werden. Sie begreifen, wie ich dabei niemals ganz unglücklich werden kann, indem ich immer die Quellen der reinsten Freuden besitze. Mit dem Scharfblick der Wahrheit habe ich die Eitelkeit der irdischen Größen erkannt, und ihre Nichtigkeit im Vergleich mit den himmlischen Gütern. Ja, ich bin zu einer Seelenruhe und zu einem inneren Frieden gelangt, welche mich hoffen lassen, daß ich mit der Fassung und Demuth einer echten Christin alle Fügungen Gottes und alle Leiden ertragen werde, die mir zu meiner Läuterung geschickt werden. Denn aus diesem Standpunkte betrachte ich alle die Heimsuchungen, die uns hinieden beugen. — Ich habe mich wiedergefunden im Geräusche der Welt. Versprechen Sie mir, daß Sie immer mit der Stimme der Wahrheit zu mir reden.

---

[1] Julie von Krüdener, Geborene von Vietinghoff, geboren zu Riga am 11. November 1766, mit vierzehn Jahren an den russischen Gesandten von Krüdener vermählt, jedoch bald von ihm geschieden, eine durch Schönheit, religiöse und politische Schwärmerei ausgezeichnete Frau. Sie gewann 1814 auf Kaiser Alexander einen ungewöhnlichen Einfluß; später kam sie mit deutschen und schweizerischen Behörden wegen der von ihr bewirkten Aufregung der untern Volksklassen in Conflikt, mußte nach Rußland zurückkehren und starb zu Karasu-Basar in der Krimm am 13. December 1824.

70.

(An Frau von Berg.)
(Königsberg, 12. Februar 1809.)

.... Ich bin gekommen, wie ich gegangen![1] Nichts blendet mich mehr, und ich sage Ihnen noch einmal: mein Reich ist nicht von dieser Welt!

---

[1] Am 27. December 1808 waren der König und die Königin, der frühern Einladung des Kaisers Alexander folgend, nach Petersburg abgereist und dort glänzend aufgenommen worden. Der kaiserliche Hof hatte prachtvolle Feste veranstaltet. — Am 10. Februar 1809 war das königliche Paar in Königsberg wieder eingetroffen.

71.

(An ihren Vater.)
(Königsberg, Februar 1809.)

.... Von meiner Gemüthsstimmung schweige ich, da die Zeit geeignet ist, einen zu allem Traurigen wie von selbst zu bringen. Ich bin auf Alles gefaßt nur die Gnade Gottes erhält mich stark, aber allein auch nur der Glauben an ihn und seine Vorsehung, denn auf die Menschen bau' ich gar nicht mehr!

72.

(An Frau von Berg.)
(Königsberg, 12. März 1809.)

.... Ich habe heute wieder einen Tag erlebt, einen Tag, wo die Welt mit allen ihren Sünden auf mir liegt. Ich bin krank, und ich glaube, so lange die Sachen so gehen, werde ich auch nicht wieder genesen![1] Der Krieg mit Oestreich wird losbrechen, das weiß alle Welt, aber was Sie nicht wissen und was mich bis in den Tod betrübt, das ist, daß Rußland durch seine neue Verbindung mit Napoleon am Ende gar genöthigt wird, gemeinsam mit Frankreich gegen Oestreich loszuschlagen. Ermessen Sie die Folgen, die das für uns haben kann, daß wir, wenn es wirklich so weit kommt, mit zu dieser Partei übergehen müssen. Preußen gegen Oestreich! Was soll aus Deutschland werden? Nein, ich kann es nicht aussprechen, was ich fühle, die Brust möchte es mir zersprengen! Und wir hier in dieser Verbannung, in diesem Klima, wo alle Stürme wüthen, entfernt von allem Heimischen! O Gott, ist es der Prüfungen noch nicht genug?

Mein Geburtstag war ein Schreckenstag für mich! Abends ein großes, glanzvolles Fest, das die Stadt mir zu Ehren gab, vorher ein reiches frohes Mahl im Schlosse — nein, wie mich das traurig gemacht hat! Das Herz war mir zerfleischt. Ich habe getanzt! — Ich habe gelächelt! — Ich habe den Festgebern Angenehmes gesagt, ich bin freundlich gewesen gegen alle Welt, — und ich wußte vor Unglück nicht wohin! Wem wird Preußen über's Jahr gehören, wohin werden wir Alle zerstreut sein! Gott, allmächtiger Vater, erbarme Dich! — —

---

[1] Die Königin hatte sich schon während ihres Aufenthalts in Petersburg leidend gefühlt.

10*

73.

(An ihren Vater.)

K. ce 25. Mars 1809.

Je suis mieux que hier c'est pourquoi je me depêche de Vous dire quelques mots par occasion sûre. L'espoir renâit un peu dans mon sein de retourner plutôt (sans dire bientôt) à Berlin qu'il ne paraissait d'abord. Si les forteresses sont réellement besetzt par des Saxons, ou même par les Mecklenbourgois comme on le dit, alors le grand danger est passé pour l'existence du Roi, et une fois l'Autriche aux mains avec la France et le théâtre de la guerre décidément pas dans notre pays, alors je vois une possibilité de venir à Berlin. Je ne puis rien que comme les choses tournent, je vois que la Prusse sera anéantie ou du moins toujours dominée. Il n'y a qu'un moyen, celui de la victoire des Autrichiens et leur bonheur souténu par la mort du mauvais principe, alors chacun leur aidera sûrement, mais que de mais et si jusque là. Promettez-moi seulement que si on nous chasse de

chez nous, de revenir me joindre que cela soit ou cela veuille.

J'oublie par ces tristes raisonnements de Vous remercier de Votre tendresse contenu pour moi, qui s'est encore manifestée par Vos lettres à l'occasion du 10. — — — — — — — — — — — — — — —

Louise.

[1] Ich befinde mich heute besser als gestern, darum beeile ich mich Ihnen durch eine sichere Gelegenheit einige Worte zu sagen. Die Hoffnung, eher (ohne zu sagen bald) als es vorher den Anschein hatte, nach Berlin zurückzukehren, lebt wieder ein wenig auf in meiner Brust. Wenn die Festungen wirklich von den Sachsen oder selbst von den Mecklenburgern, wie man sagt, besetzt sind, dann ist die große Gefahr für die Existenz des Königs vorüber, und wenn erst Oesterreich einmal mit Frankreich handgemein, und der Kriegsschauplatz bestimmt nicht in unserm Lande sein wird, sehe ich eine Möglichkeit, nach Berlin zu kommen. Ich kann die Dinge nur laufen lassen; ich sehe, daß Preußen aufgerieben oder mindestens unterjocht sein wird. Es giebt dagegen nur ein Mittel, der Sieg der Oesterreicher und ihr dauerndes Glück durch den Tod des bösen Prinzips, dann wird zuverlässig jeder sie unterstützen, jedoch welche Wenn und Aber sind noch bis dahin. Versprechen Sie mir nur, daß, wenn man uns hier fortjagt, Sie kommen, um mich abzuholen, falls es so weit sei oder kommen sollte.

Ich vergesse über diese traurigen Betrachtungen Ihnen zu danken für Ihre zärtliche Liebe für mich, die sich noch offenbart in Ihrem Briefe bei Gelegenheit des 10.

74.

(An den Kriegsrath Scheffner.

Waß werden Sie von mir denken, lieber Herr Scheffner? Ihr Brief Ihre Verse[1] sind ohne Antwort geblieben, und dennoch hab' ich sie recht tief empfunden und bin Ihnen sehr vielen Dank schuldig. Ich hab' es recht gut machen wollen und hab' es recht schlecht gemacht. Nehmlich ich habe nicht gewollt, daß mein Secretarius seine steiffe Antwort Ihnen zukommen sollte, kassirte sie deshalb; die Zeit Gebrach mir aber, um Ihnen selbst zu danken, und so sind Sie denn ganz ohne Zeichen des Lebens und des Danks geblieben. Erlauben Sie mir beydes jetzt nachzuholen und Sie zu bitten, mich einen dieser Morgen zu besuchen. Von 11 Uhr an bin ich Sichtbar. Ich habe sehr viel Vergnügen gehabt, den würdigen Borofsky[2] kennen zu lernen, es ist ein braver kluger angenehmer Mann mit dem ich mich lange mit vieler Freude und Hertzlichkeit unterhielt,

mir zu wahrer Erbauung. Leben Sie recht Wohl und zweiffeln Sie nicht an meiner wahren Achtung.

K., d. 2. May 1809.

Luise.

---

[1] Welche Scheffner der Königin am 10. März zu ihrem und am 22. März zum Geburtstag des Prinzen Wilhelm gesandt. Kurze Zeit vorher hatte Scheffner von der Königin ein Petschaft zum Geschenk erhalten. Das eine der Gedichte, eine Anspielung hierauf, lautet:

„Am 22. Merz 1808

Geburtstag des Prinzen Wilhelm von Preußen veranlaßt durch ein Petschaft der Königin, auf welchem ein betraubter Rebstock geschnitten ist mit der Umschrift nicht ohne Thränen.

Es giebt ein köstliches, ein unnennbares Sehnen,
Das, wenn es gleich nicht ohne Thränen
Beym Schnitt des Schicksals bleibt, doch süsse Früchte bringt,
Dem Weinstock gleich, der von dem Winzerschnitte
An Ranken abgekürzt sich um den Rebstock schlingt:
Wer dieses Sehnens Schmerz nie litte,
Für den blüh'n auch die Blumen nicht,
Wovon Geduld die schönsten Cränze flicht.
Der lauten Freude schleift das Sehnen
Mit seinen still geweinten Thränen
Die Schlacken ab, und hilft ihr zu der Politur,
In der ihr Bild sich polyhedrisch spiegelt:
Der Sehnsucht Reizbarkeit entsiegelt
Manch Tiefverborgnes der Natur,
Und hilft dem Geiste auf die Spur
Des Glaubens, der ihn neu beflügelt.
Sich' aufzuschwingen zur Unsterblichkeit,
Ins Land, wo der Gefühle Innigkeit

Kein Leidenssturm vermag zu überwinden,
Weil durch den Talisman: Zufriedenheit
Sein rechtlich Loos ein jeder da wird finden.
Auch dieser Tag, geliebte Königin,
Verging dir einst gewiß nicht ohne Thränen,
Nicht ohn' das köstliche, unnennbare Sehnen!
Doch wem vom Traubenwuchs des Guten, Edlen, Schönen
Die Götter den fürtrefflichsten Gewinn
In solcher Kinder Lese brachten
Muß auf den Weizenschnitt des Schicksals wen'ger achten
Und mit stets regem Muth nur nach dem Einen trachten:
Daß aus dem süßen Most ein edler schöner Wein
Den Menschenherzen aus der sauern Erde
Zum Stärken, Laben und Erfreun
Durch Kunst und Fleiß gewonnen werde."

[2] Ludwig Ernst von Borowsky, geboren zu Königsberg am 17. Juni 1740, damals Oberconsistorialrath, seit dem 18. Januar 1816 Bischof in Preußen, gestorben zu Königsberg am 10. November 1831.

Das Original des Briefes der Königin befindet sich im Königlichen Staatsarchiv zu Königsberg.

75.

(An ihren Vater.)
(Königsberg, Mai 1809.)

Bester Vater!

Mit uns ist es aus[1], wenn auch nicht für immer, doch für jetzt. Für mein Leben hoffe ich nichts mehr. Ich habe mich ergeben, und in dieser Ergebung, in dieser Fügung des Himmels bin ich jetzt ruhig und in solcher Ruhe, wenn auch nicht irdisch glücklich, doch, was mehr sagen will, geistig glückselig. Es wird mir immer klarer, daß Alles so kommen mußte, wie es gekommen ist. Die göttliche Vorsehung leitet unverkennbar neue Weltzustände ein, und es soll eine andere Ordnung der Dinge werden, da die alte sich überlebt hat und in sich selbst als abgestorben zusammenstürzt. Wir sind eingeschlafen auf den Lorbeeren Friedrichs des Großen, welcher, der Herr seines Jahrhunderts, eine neue Zeit schuf. Wir sind mit derselben nicht fortgeschritten, deshalb überflügelt sie uns. Das siehet Niemand klarer ein, als der König. Noch eben hatte ich mit ihm darüber eine lange Unterredung, und er sagte

in sich gekehrt wiederholentlich: das muß auch bei uns anders werden. Auch das Beste und Ueberlegteste mißlingt, und der französische Kaiser ist wenigstens schlauer und listiger. Wenn die Russen und die Preußen tapfer wie die Löwen gefochten hatten, mußten wir, wenn auch nicht besiegt, doch das Feld räumen, und der Feind blieb im Vortheil. Von ihm können wir Vieles lernen, und es wird nicht verloren sein, was er gethan und ausgerichtet hat. Es wäre Lästerung, zu sagen, Gott sei mit ihm; aber offenbar ist er ein Werkzeug in des Allmächtigen Hand, um das Alte, welches kein Leben mehr hat, das aber mit den Außendingen fest verwachsen ist, zu begraben.

Gewiß wird es besser werden: das verbürgt der Glaube an das vollkommenste Wesen. Aber es kann nur gut werden in der Welt durch die Guten. Deshalb glaube ich auch nicht, daß der Kaiser Napoleon Bonaparte fest und sicher auf seinem, jetzt freilich glänzendem Thron ist. Fest und ruhig ist nur allein Wahrheit und Gerechtigkeit, und er ist nur politisch, das heißt klug, und er richtet sich nicht nach ewigen Gesetzen, sondern nach Umständen, wie sie nun eben sind. Damit befleckt er seine Regierung mit vielen Ungerechtigkeiten. Er meint es nicht redlich mit der guten Sache und mit den Menschen. Er und sein ungemessener Ehrgeiz meint nur sich selbst und sein persönliches Interesse. Man muß ihn mehr bewundern, als man ihn lieben kann. Er ist von seinem Glück geblendet, und er meint Alles zu vermögen. Dabei ist er ohne

alle Mäßigung, und wer nicht Maß halten kann, verliert das Gleichgewicht und fällt. Ich glaube fest an Gott, also auch an sittliche Weltordnung. Diese sehe ich in der Herrschaft der Gewalt nicht; deshalb bin ich in der Hoffnung, daß auf die jetzige böse Zeit eine bessere folgen wird. Diese hoffen, wünschen und erwarten alle bessern Menschen, und durch die Lobredner der jetzigen und ihres großen Helden darf man sich nicht irre machen lassen. Ganz unverkennbar ist Alles, was geschehen ist und was geschieht, nicht das Letzte und Gute, wie es werden und bleiben soll, sondern nur die Bahnung des Weges zu einem bessern Ziele hin. Dieses Ziel scheint aber in weiter Entfernung zu liegen, wir werden es wahrscheinlich nicht erreicht sehen und darüber hinsterben. Wie Gott will; Alles wie er will. Aber ich finde Trost, Kraft, Muth und Heiterkeit in dieser Hoffnung, die tief in meiner Seele liegt. Ist doch Alles in der Welt nur Uebergang! Wir müssen durch. Sorgen wir nur dafür, daß wir mit jedem Tage reifer und besser werden.

Hier, lieber Vater! haben Sie mein politisches Glaubensbekenntniß, so gut ich als eine Frau es formen und zusammensetzen kann. Mag es seine Lücken haben, ich befinde mich wohl dabei; entschuldigen Sie aber, daß ich Sie damit behellige. Sie sehen wenigstens daraus, daß Sie auch im Unglück eine fromme ergebene Tochter haben, und daß die Grundsätze christlicher Gottesfurcht, die ich Ihren Belehrungen und Ihrem frommen Beispiel ver-

danke, ihre Früchte getragen haben und tragen werden, so lange Odem in mir ist.

Gern werden Sie, lieber Vater, hören, daß das Unglück, welches uns getroffen, in unser eheliches und häusliches Leben nicht eingedrungen ist; vielmehr dasselbe befestigt und uns noch werther gemacht hat. Der König, der beste Mensch, ist gütiger und liebevoller, als je. Oft glaube ich in ihm den Liebhaber, den Bräutigam zu sehen. Mehr in Handlungen, wie er ist, als in Worten ersehe ich die Aufmerksamkeit, die er in allen Stücken für mich hat, und noch gestern sagte er schlicht und einfach, mit seinen treuen Augen mich ansehend, zu mir: »Du, liebe Luise! bist mir im Unglück noch werther und lieber geworden. Nun weiß ich aus Erfahrung, was ich an Dir habe. Mag es draußen stürmen — wenn es in unserer Ehe nur gut Wetter ist und bleibt. Weil ich Dich so lieb habe, habe ich unser jüngst geborenes Töchterchen Luise genannt. Möge es eine Luise werden.« — Bis zu Thränen rührte mich diese Güte. Es ist mein Stolz, meine Freude und mein Glück, die Liebe und Zufriedenheit des besten Mannes zu besitzen, und weil ich ihn von Herzen wieder liebe, und wir so mit einander Eins sind, daß der Wille des Einen auch der Wille des Andern ist, wird es mir leicht, dies glückliche Einverständniß, welches mit den Jahren inniger geworden ist, zu erhalten. Mit einem Worte, er gefällt mir in allen Stücken und ich gefalle ihm, und uns ist am wohlsten, wenn wir zusammen

sind. Verzeihen Sie, lieber Vater, daß ich dies mit einer gewissen Ruhmredigkeit sage; es liegt darin der kunstlose Ausdruck meines Glückes, welches Keinem auf der Welt wärmer am Herzen liegt, als Ihnen, bester, zärtlicher Vater! Gegen andere Menschen, auch das habe ich von dem Könige gelernt, mag ich davon nicht sprechen; es ist genug, daß wir es wissen.

Unsere Kinder sind unsere Schätze, und unsere Augen ruhen voll Zufriedenheit und Hoffnung auf ihnen. Der Kronprinz ist voller Leben und Geist. Er hat vorzügliche Talente, die glücklich entwickelt und gebildet werden. Er ist wahr in allen seinen Empfindungen und Worten, und seine Lebhaftigkeit macht Verstellung unmöglich. Er lernt mit vorzüglichem Erfolge Geschichte, und das Große und Gute zieht seinen idealischen Sinn an sich. Für das Witzige hat er viel Empfänglichkeit, und seine komischen, überraschenden Einfälle unterhalten uns sehr angenehm. Er hängt vorzüglich an der Mutter, und er kann nicht reiner sein, als er ist. Ich habe ihn sehr lieb und spreche oft mit ihm davon, wie es sein wird, wann er einmal König ist.

Unser Sohn Wilhelm (erlauben Sie, ehrwürdiger Großvater, daß ich Ihre Enkel nach der Reihe Ihnen vorstelle) wird, wenn mich nicht Alles trügt, wie sein Vater, einfach, bieder und verständig. Auch in seinem Aeußern hat er die meiste Aehnlichkeit mit ihm; nur wird er, glaube ich, nicht so schön. Sie sehen, lieber Vater, ich bin noch

in meinen Mann verliebt. Unsere Tochter Charlotte macht mir immer mehr Freude; sie ist zwar verschlossen und in sich gekehrt, verbirgt aber, wie ihr Vater, hinter einer scheinbar kalten Hülle ein warmes, theilnehmendes Herz. Scheinbar gleichgültig geht sie einher; hat aber viel Liebe und Theilnahme. Daher kommt es, daß sie etwas Vornehmes in ihrem Wesen hat. Erhält sie Gott am Leben, so ahne ich für sie eine glänzende Zukunft. Carl ist gutmüthig, fröhlich, bieder und talentvoll; körperlich entwickelt er sich eben so gut als geistig. Er hat oft naive Einfälle, die uns zum Lachen reizen. Er ist heiter und witzig. Sein unaufhörliches Fragen setzt mich oft in Verlegenheit, weil ich es nicht beantworten kann und darf; doch zeigt es von Wißbegierde — zuweilen, wenn er schlau lächelt, auch von Neugierde. Er wird, ohne die Theilnahme an dem Wohl und Wehe Anderer zu verlieren, leicht und fröhlich durchs Leben gehen. — Unsere Tochter Alexandrine ist, wie Mädchen ihres Alters und Naturells sind, anschmiegend und kindlich. Sie zeigt eine richtige Auffassungsgabe, eine lebhafte Einbildungskraft und kann oft herzlich lachen. Für das Komische hat sie viel Sinn und Empfänglichkeit. Sie hat Anlage zum Satirischen und siehet dabei ernsthaft aus, doch schadet das ihrer Gemüthlichkeit nicht. Von der kleinen Luise läßt sich noch nichts sagen. Sie hat das Profil ihres redlichen Vaters und die Augen des Königs, nur etwas heller. Sie heißt Luise; möge sie ihrer Ahnfrau, der liebenswürdigen und frommen Luise von Oranien, der

würdigen Gemahlin des großen Kurfürsten, ähnlich werden.

Da habe ich Ihnen, geliebter Vater, meine ganze Gallerie vorgeführt. Sie werden sagen: das ist einmal eine in ihre Kinder verliebte Mutter, die an ihnen nur Gutes siehet und für ihre Mängel und Fehler keine Augen hat. Und in Wahrheit, böse Anlagen, die für die Zukunft besorgt machten, finde ich an Allen nicht. Sie haben, wie andere Menschenkinder, auch ihre Unarten; aber diese verlieren sich mit der Zeit, so wie sie verständiger werden. Umstände und Verhältnisse erziehen den Menschen, und für unsere Kinder mag es gut sein, daß sie die ernste Seite des Lebens schon in ihrer Jugend kennen lernen. Wären sie im Schooße des Ueberflusses und der Bequemlichkeit groß geworden, so würden sie meinen, das müsse so sein. Daß es aber anders kommen kann, sehen sie an dem ernsten Angesicht ihres Vaters und an der Wehmuth und den öftern Thränen der Mutter. Besonders wohlthätig ist es dem Kronprinzen, daß er das Unglück schon als Jüngling kennen lernt; er wird das Glück, wenn, wie ich hoffe, künftig für ihn eine bessere Zeit kommen wird, um so höher schätzen und um so sorgfältiger bewahren. Meine Sorgfalt ist meinen Kindern gewidmet für und für, und ich bitte Gott täglich in meinem sie einschließenden Gebete, daß er sie segne und seinen guten Geist nicht von ihnen nehmen möge. Mit dem trefflichen Hufeland sympathisire ich auch in diesen Stücken. Er sorgt nicht blos

für das physische Wohl meiner Kinder, auch für das geistige derselben ist er bedacht; und der biedere, freimüthige Borowsky, den der König gern sieht und lieb hat, stärkt darin. Erhält Gott sie uns, so erhält er meine besten Schätze, die Niemand mir entreißen kann. Es mag kommen, was da will, mit und in der Vereinigung mit unsern guten Kindern werden wir glückselig sein.

Ich schreibe Ihnen dies, geliebter Vater, damit Sie mit Beruhigung an uns denken. Ihrem freundlichen Andenken empfehle ich meinen Mann, auch unsere Kinder alle, die dem ehrwürdigen Großvater die Hände küssen; und ich bin und ich bleibe, bester Vater, Ihre dankbare Tochter

Luise.

---

[1] Der Krieg zwischen Oesterreich und Frankreich hatte am 17. April begonnen. Am 13. Mai war Napoleon bereits als Sieger in Wien eingezogen und schon verkündeten die französischen Bulletins, das Haus Habsburg habe aufgehört zu regieren. Der Aufstand in Hessen unter Anführung des Obersten von Dörnberg, auf die Vertreibung des Königs Jerome abzielend, war mißglückt. Major Schill mit seiner tapfern Schaar, der die Volkserhebung des nördlichen Deutschland zuwege bringen wollte, war in Stralsund unter französischen Säbeln gefallen.

Zu dieser Zeit schrieb die Königin, die seit einigen Wochen leidend war, in ihr Tagebuch:

„... Ach Gott, es ist viel über mich ergangen! Du hilfst allein — ich glaube an keine Zukunft auf Erden mehr. Gott weiß, wo ich begraben werde, schwerlich auf preußischer Erde. Oesterreich singt sein Schwanenlied, und dann Ade: Germania!"

76.

(An Frau von Berg.)
(Königsberg, Sommer 1809.)

.... Ich lese jetzt Lienhardt und Gertrud, ein Buch fürs Volk, von Pestalozzi[1]. Es ist mir wohl in diesem Schweizer Dorfe. Wäre ich mein eigener Herr, so setzt' ich mich in meinen Wagen und rollte zu Pestalozzi in die Schweiz, um dem edlen Mann mit Thränen in den Augen und mit einem Händedruck zu danken. Wie gut meint er es mit der Menschheit. Ja, in der Menschheit Namen dank' ich ihm! — Eine Stelle in dem Buche gefiel mir besonders, weil sie so wahr ist: *Leiden und Elend sind Gottes Segen, wenn sie überstanden sind!* — Ja, inmitten meines Elends sage ich schon: Es ist Gottes Segen! Wie viel näher bin ich bei Gott — wie deutlich sind meine Gefühle zu Begriffen geworden über die Unsterblich-

11

keit der Seele. Nicht ohne Thränen schmilzt das schöne Siegel — wie wahr!

---

[1] Johann Heinrich Pestalozzi, geboren zu Zürich am 12. Januar 1746, berühmter Pädagoge, gestorben zu Brugg am 17. Februar 1827. In seinem Roman „Lienhardt und Gertrud“ (Basel 1781—1789 4 Bände) suchte er nachzuweisen, daß nur durch eine tief eingreifende Verbesserung der Erziehung, welche die Gesamtheit der Kräfte und Anlagen der Kinder entwickele und der guten Gesinnung sowie dem Können den Vorzug vor dem bloßen Wissen gebe, den Uebeln der Zeit abzuhelfen sei. Der Erfolg des Werkes war ein großartiger.

77.

(An den Kriegsrath Scheffner.)

Ich danke Ihnen recht aufrichtig lieber Herr Scheffner für die Güte mit welcher Sie besorgt sind mir Freude zu machen. Das Andenken edler Menschen ist mir immer von großem Werth gewesen; doch jetzt, da ich im Unglück bin, wenn da gute edle Menschen mir sagen und beweisen, daß sie mich lieben macht es einen so wohlthätigen tröstenden Eindruck auf mich, daß ich Sie inständigst bitte der Frau von der Reck [1] zu sagen, wie sehr ich ihr danke für die Art, mit welcher sie meiner gedacht. Immer hab ich ihren Geist und ihr Gemüth, welches in einem so herrlichen Einklang lebt, geliebt und geschäzt; auch dieses wünscht ich, daß sie wüßte. Was sie über der Zeit sagt, mag ich eigentlich lieber gar nicht berühren, da meine Ueberzeugung die traurigste ist. Die Erscheinung der Geissel der Wellt hat gewis große Zwecke; allein ich sehe weder Vernunft noch Rechtlichkeit, weder Sittlichkeit noch Religiosität durch das über uns gekomne Unglück erweckt. Nur große Scenen

11*

sind im Stande, große Wirkungen hervorzubringen, und daher werden noch große Opfer fallen müssen, damit das Gute für der Wellt bewirkt werde. Die Gemüther sind zu verhärtet durch Egoismus und falsche Bildung, als daß man hoffen dürfte, daß sie leicht zu erschüttern und zu bessern wären, nur große revolutionen können und werden dieses bewirken. Sie sehen, lieber Herr Scheffner, daß in denen zwey Jahren, die ich Sie kenne, ich die Wellt von ihrer ernsten Seite habe beobachten lernen. Irr ich mich und wirds besser mit der Wellt, so wird es wohl kein Mensch mit heitrerm Sinn und dankbarerm Herzen aufnehmen als ich. Trift aber mein Ahnden ein, dann hoff ich auch die Stärke zu besitzen, die allein dem Menschen wird durch Glaube und Hingebung.

K., d. 24. August 1809. — Ihre Freundin Luise.

---

[1] Elisabeth Charlotte Constanze von der Recke, Geborene von Medem, deutsche Schriftstellerin, geboren auf Schloß Schönburg in Kurland am 20. Mai 1754, vermählt seit 1771 mit dem Freiherrn Magnus von der Recke, gestorben zu Dresden am 13. April 1833.

Frau von der Recke hatte unterm 2. August 1809 von Franzbrunn aus einen Brief an Scheffner gerichtet, den dieser der Königin zur Einsicht vorlegte. Es heißt darin:

„Das waren selige Zeiten (1789). — Da seufzte Europa noch nicht unter einem Joche, das immer drückender werden wird, wenn Vernunft und Rechtlichkeit nicht erwachen, um dem wüthenden Strome

der Verheerung einen Damm entgegenzusetzen; — könnt' ich mich doch zu Ihnen versetzen, und die holde Königin wiedersehen, die ich unwandelbar liebe — sagen Sie der uns allen theuern Königin, daß mein Herz ihr treu ergeben bleibt, denn sie hat ein Gemüth, das geliebt zu werden verdient und welches das Bedürfniß fühlt, andern werth zu seyn. O, daß ich diese herrliche Frau in den jetzt bedenklichen Zeiten sprechen könnte, die wahrlich so bedenklich nicht wären, wenn diejenigen, die das Gute wollen, kräftig an einander hingen und mit einander wirkten. . . ."

Das Original des Briefes der Königin befindet sich im Königlichen Staatsarchiv zu Königsberg.

78.

(An ihre Schwester Friederike.)
(Königsberg, August 1809.)

.... Erlaubt es meine Gesundheit, so gehen wir den 12. nach Pillau. Ginge es doch nach Berlin! Dahin, dahin möcht' ich jetzt ziehn; es ist ordentlich ein Heimweh, was mich dahin treibt und nach meinem Charlottenburg.

79.

(An Frau von Berg.)
(Königsberg, September 1809.)

.... Haben Sie schon gehört, der König hat befohlen, daß in den Kirchen Gedächtnißtafeln der um das Vaterland verdienten Krieger aufgestellt werden, zur Ehre der Todten, zur Auszeichnung der Ueberlebenden und zur Nacheiferung der — Anderen.[1] Das ist ein Funken mehr, aus dem vielleicht doch noch die Flamme Gottes schlagen kann, welche die Geißel der Völker verzehrt. Hat es denn nicht, wie in Spanien[2] auch in Tyrol schon gezündet? „Auf den Bergen ist die Freiheit!“[3] Klingt diese Stelle, die ich jetzt erst verstehe, nicht wie eine Prophezeihung, wenn Sie auf das Hochgebirge blicken, das sich auf den Ruf seines Hofer erhoben hat? Welch ein Mann, dieser Andreas Hofer.[4] Ein Bauer wird ein Feldherr, und was für einer! Seine Waffe — Gebet; sein Bundesgenosse — Gott! Er kämpft mit gefalteten Händen, kämpft mit gebeugten Knieen und schlägt wie mit dem Flammenschwerte des Cherubs! Und

dieses treue Schweizer-Volk, das meine Seele schon aus Pestalozzi angeheimelt hat. Ein Kind an Gemüth, kämpft es wie die Titanen mit Felsstücken, die es von seinen Bergen niederrollt. Ganz wie in Spanien! Gott, wenn die Zeit der Jungfrau wiederkäme, und wenn der Feind, der böse Feind doch endlich überwunden würde, überwunden durch die nämliche Gewalt, durch die einst die Franken, das Mädchen von Orleans an der Spitze, ihren Erbfeind aus dem Lande schlugen!

Ach, auch in meinem Schiller hab' ich wieder und wieder gelesen! Warum ließ er sich nicht nach Berlin bewegen?[5] Warum mußte er sterben? Ob der Dichter des Tell auch verblendet worden, wie der Geschichtsschreiber der Eidgenossen![6] Nein! Nein! Lesen Sie nur die Stelle: „Nichtswürdig ist die Nation, die nicht ihr Alles setzt an ihre Ehre!".[7] Kann diese Stelle trügen? Und ich kann noch fragen: warum er sterben mußte? Wen Gott lieb hat in dieser Zeit, den nimmt er zu sich!

---

[1] Die erste dieser Gedächtnißtafeln stellte am 24. September 1809 das erste ostpreußische Infanterie-Regiment in der Schloßkirche zu Königsberg unter großer Feierlichkeit auf.

[2] König Joseph, Napoleons Bruder, war von der Volkspartei unter Anführung des Generals Dupont aus Spanien verjagt worden.

[3] Schiller, Die Braut von Messina.

[4] Andreas Hofer, geboren im Gasthaus am Sand bei St. Leonhard im Passeyerthal am 22. Oktober 1767. Er war die Seele des Tyroler Volksaufstandes. Kriegsgefangen, wurde er am 20. Februar 1810 in Mantua erschossen.

[5] Schillers pekuniäre Lage machte es ihm unmöglich auf die ihm im Mai 1804 während seiner Anwesenheit in Berlin vorgeschlagenen Bedingungen für den Fall seiner Uebersiedelung in die preußische Hauptstadt einzugehen. Die Unterhandlungen, durch Beyme geführt, gelangten nicht vollständig zum Abschluß, da Schiller (geboren zu Marbach am 10. November 1759) bereits am 5. Mai 1805 zu Weimar starb. Unterm 23. Mai schrieb Hufeland an Schillers Wittwe:

„Die Königin, die unbeschreiblich von diesem Verlust gerührt war, hat mir ausdrücklich aufgetragen, Ihnen ihre innigste Theilnahme zu bezeugen, und wie sehr sie wünsche, etwas zu Ihrer Tröstung und Aufheiterung beitragen zu können. — Hatte nicht der Verewigte den Plan, einen seiner Söhne dem Kriegsdienste zu widmen? Wäre dies, so würde sich jetzt die beste Gelegenheit dazu darbieten, und ich würde Sie bitten, mir nur ein Wort darüber zu schreiben."

[6] Johannes von Müller, geboren zu Schaffhausen den 3. Januar 1752, berühmter Geschichtsschreiber, seit 1804 Historiograph des Hohenzollernschen Hauses mit dem Titel eines Geheimen Kriegsraths. Er sollte die Geschichte Friedrichs des Großen schreiben, ließ sich jedoch infolge einer 1806 zu Berlin stattgehabten Unterredung mit Napoleon von diesem bewegen, in französische Dienste überzutreten. Er starb zu Kassel am 29. Mai 1809. — „Die Geschichte der schweizerischen Eidgenossenschaft" erschien in 5 Bänden, Leipzig 1786—1808.

[7] Schiller, Die Jungfrau von Orleans, I. Aufzug, 5. Auftritt.

80.

(An ihren Bruder Georg.)
(Königsberg, September 1809.)

.... Ich kann überhaupt nichts schreiben, als daß die Meinungen in der Politik so getheilt sind, wie anno 1805. Ich weiß, was ich will, doch es kommt nichts mehr über meine Lippen, da mein Rath so fürchterliche Folgen gehabt. Ich weiß zwar wohl, daß ich nicht in der Sache den Ausschlag gab, allein es wird mir doch so vorgesagt, als wäre es so.[1] Die Folgen beweine ich oft — nicht aber das Princip der Handlung und nicht die Handlung selbst. Nie würd' ich bereuen, was Ehre und Selbstgefühl heiligt, wohl aber alles andere, was das Gegentheil wäre und eben noch viel schrecklichere Folgen haben wird, nämlich das über Bordwerfen der Dynastie ohne Mitleid der Edlen. Ich sehe keine Zukunft für meine Kinder.

---

[1] Siehe Seite 49.

81.

(An ihren Bruder Georg.)
(Königsberg, 24. November 1809.)

.... Wenn ich an die unaussprechliche Freude denke, mich bald in diesem lieben Berlin zu wissen[1], vereint mit einem großen Theil meiner Familie, so bekomme ich fast einen Herzkrampf. Es wird einem ganz elend vor Seligkeit, wenn man daran denkt. Zwei Momente sind es vornehmlich, an die ich nicht denken kann, ohne daß mir die Thränen in die Augen treten. Der eine, wenn ich zum ersten Male die Thürme von Berlin wiedersehe und dann, wenn von der Brücke aus mein Wagen links umbiegen wird und wenn ich die Rampe zum Palais hinanfahren werde. Jetzt weine ich, indem ich das schreibe Gott — Allmächtiger stärke mich, daß ich unter den vielen Gefühlen des Glückes und Unglückes nicht erliege. Das ist mein einziges Gebet zu Gott! Und habe ich nicht Ursache dazu? Ich finde noch Alles so, wie ich es verließ, und Alles ist doch so anders! .... Wie wird das werden[2] — meine armen Kinder und besonders Albrecht[3], der erst aus dem Ey kroch.

[1] Die Abreise von Königsberg nach Berlin war auf den 15. December festgesetzt worden.

[2] Unterwegs. Es war bereits strenge Kälte eingetreten.

[3] Prinz Friedrich Heinrich Albrecht, geboren zu Königsberg am 4. Oktober 1809, gestorben am 14. Oktober 1872.

82.

(An ihre Schwester Friederike.)
(Königsberg, December 1809.)

.... So werde ich denn bald wieder in Berlin sein und zurückgegeben so vielen treuen Herzen, welche mich lieben und achten. Mir wird es bei dem Gedanken ganz beklommen vor Freude, und ich vergieße so viele Thränen hier, wenn ich daran denke, daß ich Alles auf dem nämlichen Platz finde und doch Alles so ganz anders ist, daß ich nicht begreife, wie es dort werden wird. — Schwarze Ahnungen ängstigen mich; immer möchte ich allein hinter meinem Schirmleuchter sitzen, mich meinen Gedanken überlassen, ich hoffe, es soll anders werden....

(Der König an den Magistrat von Memel.)

Seine Königliche Majestät von Preußen erkennen mit herzlichem Wohlwollen den abermaligen Beweis der vorzüglichen Anhänglichkeit, welchen Ihre gute Stadt Memel Allerhöchstdenselben durch den Inhalt des auf Veranlassung der bevorstehenden Reise nach Berlin abgefaßten Schreibens vom 9. hujus und durch die Absendung einer besonderen Deputation gegeben hat. Seine Majestät geneigt, auf gute und standhafte Gesinnungen den größten Werth zu setzen, werden sich stets mit inniger Theilnahme der biedern Bewohner Memels erinnern und ermuntern dieselben hierdurch, in den liberalen und gemeinnützigen Unternehmungen, welche sie seit Einführung der Städte-Ordnung begonnen haben, immer lebendiger fortzuschreiten.

Königsberg, den 13. Dezember 1809.

Friedrich Wilhelm.

An den Magistrat und die Stadtverordneten zu Memel.

Das Original befindet sich im Archiv des Magistrats von Memel.

83.

(An den Magistrat von Berlin.)

Meine Herren! Sie sind überzeugt, daß Sehnsucht und Freude mich nach Berlin begleiten. Die schönste Entschädigung für die lange, schmerzliche Trennung ist die Anhänglichkeit und Liebe, wovon ich einen neuen rührenden Beweis durch Ihre schriftliche Versicherung vom 5.[1] d. M. von den guten treuen Bürgern Berlins erhalte. Mit Vergnügen und herzlicher Dankbarkeit nehme ich das mir angekündigte Geschenk an, das als Beweis erprobter Liebe meinem Herzen stets theuer und durch den ersten Gebrauch, welchen ich davon machen werde, von unvergeßlichem Werthe seyn wird. Empfangen Sie als würdige Repräsentanten einer so achtungswerthen Bürgerschaft meinen lebhaftesten Dank, und bezeugen Sie dieser solchen mit der Versicherung, daß ich den Tag mit Ungeduld erwarte und unter die feierlichsten meines Lebens zählen werde, der mich in die Mitte meiner guten treuen Berliner zurück-

führt, und an welchem ich Ihnen, meine Herren, mündlich die Achtung und das wohlwollende Vertrauen bestätigen kann, womit ich bin

Ihre gnädige Königin
Luise.

Königsberg, den 11. December 1809.

An den Magistrat zu Berlin.

---

[1] Die Zuschrift des Magistrats von Berlin lautete:

Der regierenden Königin Majestät.

Allerdurchlauchtigste!

Die hiesige Bürgerschaft hocherfreuet über die gewisse Hoffnung ihren theuersten König und ihre allgeliebteste Königin nach einer langen schmerzhaften Trennung nun bald wieder in die bisher verwaisete Residenz zurückkehren zu sehen, wünscht zugleich ihre treue Anhänglichkeit und Liebe gegen das tiefverehrte Herrscherpaar auch dadurch erkennen geben zu dürfen, daß sie ihrer angebeteten Landesmutter einen zwar nicht prachtvollen aber mit Geschmack verzierten Wagen nebst dem dazu gehörigen auf gleiche Art gearbeiteten Pferde-Geschirr mit der ehrfurchtsvollen Bitte darbietet, sich diesen geringen Beweis ihrer herzlichen Anhänglichkeit und innigen tiefen Ergebenheit gnädigst und nachsichtsvoll gefallen zu lassen.

Wir als das Organ der Stadt und Bürgerschaft halten uns jedoch verpflichtet, Ihrer Königlichen Majestät hiervon mit dem ehrerbietigsten Bemerken Anzeige zu thun, daß die Bürgerschaft zugleich die Absicht hat, Allerhöchstderselben bei der bevorstehenden Rückkehr diesen Wagen durch eine Deputation der Stadtverordneten nach dem letzten Dorfe[1] vor Berlin entgegenzuschicken und alleruntertänigst zu bitten, daß Ihre Königliche Majestät geruhen mögen Höchstdero Einzug darin hierselbst zu halten.

Wir erbitten uns über diese wohlgemeinte Absicht der hiesigen Bürgerschaft Ihro Königliche Majestät allerhuldreichste Genehmigung

vorläufig allerunterthänigst und ersterben mit den ehrfurchtsvollsten treuesten Gesinnungen

Ihro Königlichen Majestät
der hiesige Magistrat.

Berlin, am 5. December 1809. (Folgen Unterschriften.)

---

[1] Der Bürgermeister Büsching nebst neun Magistratsmitgliedern geleiteten am 22. December den Wagen nach Weißensee, dem der nordöstlichen Grenze von Berlin zunächst gelegenen Dorfe. Der Wagen, in den Lieblingsfarben der Königin, Lilla und Silber gehalten, war von sechs Rappen gezogen.

Gegen Mittag traf das Königspaar in Weißensee ein. Die Königin nebst zweien ihrer Kinder, der Prinzessin Charlotte und dem Prinzen Carl, ihrer Nichte, der Prinzessin Friederike, Tochter des Prinzen von Solms-Braunfels, sowie die Oberhofmeisterin Gräfin von Voß nahmen in dem Wagen Platz. Der König stieg zu Pferd. Die Truppen aus Berlin, Potsdam, Frankfurt, Landsberg und den Cantonnements in Pommern bildeten Spalier. Der Kronprinz, Prinz Wilhelm und Prinz Friedrich, Sohn des verstorbenen Prinzen Ludwig von Preußen, marschirten mit sämmtlichen Offizieren vor dem ersten Zuge eines Bataillons des Regiments Garde zu Fuß. Unter Glockengeläute und Kanonendonner wurde die Königsfamilie in der festlich geschmückten Stadt mit rauschendem Jubel empfangen. Auf der Rampe des Palais waren alle in Berlin anwesenden Mitglieder des Königlichen Hauses zur Begrüßung versammelt. Weinend sank die Königin ihrem Vater, der von Neustrelitz herübergeeilt war, in die Arme.

Das Original des Briefes der Königin befindet sich im Archiv des Magistrats von Berlin.

84.

(An Friedrich Baron de la Motte Fouqué.[1])
(Berlin, 1810.)

Gerührt von der Theilnahme, welche die guten Einwohner Berlins bei Meiner Retour auf so mancherley Weise Mir bewiesen, empfinde ich lebhaft auch diejenige, welche in dem allegor. Festspiele „Indra's Verheißung“[2] von Ihnen mir zugekommen ist.

---

[1] Geboren am 12. Februar 1777 zu Brandenburg a. d. Havel, trat 1794 als Cornett in das Kürassier-Regiment des Herzogs von Weimar, machte den Rheinfeldzug mit, und nahm nach seiner zweiten Verheirathung den Abschied, um sich lediglich der Ausübung der Dichtkunst zu widmen. Er starb am 23. Januar 1843.

[2] Im Buchhandel ist das Festspiel nicht erschienen.

12

85.

(An ihren Vater.)

. . . . Gott sei ewig gelobt, daß meine Tochter todt zur Welt kam, die wäre jetzt im sechszehnten Jahre, sie wäre fünfzehn Jahr vier Monat alt.[1]

Im Grunde ist es um blutige Thränen zu weinen, daß es soweit gekommen ist mit den Menschen, mit dem Jammer auf Erden. Denken Sie sich's nur recht lebhaft, wenn wir in diese Versuchung[2] gekommen wären! Auf einer Seite alle Empfindungen, die dem Menschen natürlich sind, die dem mütterlichen Herzen so natürlich sind, diese hätten unaufhörlich geschrieen — Nein! thue diese Unthat nicht, mache dein Kind nicht zeitlich, vielleicht auch ewig unglücklich. Und wieder auf der andern Seite, 6 Millionen Unterthanen, die mit einem Ja aus Jammer, Elend, Thränen statt Brod in eine glückliche Lage gekommen wären durch ein einziges Geschöpf, was leidend sich opferte. Denken Sie sich's nur recht lebhaft und danken

Gott mit mir, daß er diesen Kelch vor dem guten König und mir hat vorüber gehen lassen. Ja, ja, er legt dem Menschen nicht mehr auf, als er tragen kann und er hat seine Gnaden-Hand nicht von mir gezogen, das sehe ich deutlich daran. Des Herrn Wege sind seine Wege und kein Mensch kann den Ausgang voraussehen als er. Darum Vertrauen, kindliche Hingebung in seine Liebe und das Auge nach Oben, wenn es hier dunkel ist.

[2]Je suis à Vos pieds et Vous conjure de ne pas parler ouvertement de ma nouvelle d'Autriche, mais de vouloir communiquer toute la lettre à Fréderique et d'en dire le contenu à la grand'maman. Erhalten Sie mir Ihre Liebe, bester Vater, Sie sind so gut, so gnädig, daß ich nur verdient dieser Gnade verlustig gehen könnte, die jetzt mein Glück und meinen Stolz ausmacht. Ewig Ihr treu ergebenes Kind

Luise.

Berlin, den 20ten février 1810.

Ich küsse Frédérique herzlich, kann aber nicht schreiben heute, weil ich an Nöpel[3] schreibe, gewiß eine [4]excuse valable.

---

1 Siehe Seite 15 Anmerkung 1.

2 Napoleon hatte sich von seiner Gemahlin Josephine, die ihm Nachkommenschaft nicht gewährte, getrennt. Seine Bewerbung um eine russische Großfürstin war vergeblich gewesen. Kaiser Franz von Oesterreich mußte seine Tochter Marie Luise der Politik aufopfern. Die Gräfin Voß schrieb unterm 20. Februar: „Nach langer Spannung

12*

erhielt man heute endlich die officielle Nachricht von der bevorstehenden Heirath Napoleons mit einer Tochter des Kaisers von Oesterreich. Ich gestehe, dies ist noch mehr als bedauernswerth oder nur betrübend! Welche Erniedrigung!" Und am 22. Februar: „Die Heirath Napoleons ist wirklich definitiv abgemacht. Marschall Berthier geht nach Wien, die Erzherzogin wird durch Procuration getraut. — Nein, es ist wirklich zu schrecklich!"

[2] Ich liege zu Ihren Füßen und bitte Sie inständigst von meiner Neuigkeit aus Oesterreich noch nicht offen zu reden, aber meinen ganzen Brief Friederiken mitzutheilen und der Großmama den Inhalt zu erzählen.

[3] Napoleon.

[4] Vollgiltige Entschuldigung.

86.

(An den Prinzen Wilhelm von Solms-Braunfels.)

Mein guter Wilhelm![1]

Ich danke Dir tausend mahl, daß Du mir gratulirst und Dich freuest, daß ich lebe.

Fahre fort gut und brav zu werden zur Freude u. Seegen Deiner Eltern, das ist das schönste Geschenk welches Du Deiner treuen Tante machen kannst.

B. d. 14. Märtz 1810. Luise.

a Son Altesse
Monsieur le Prince Guillaume de Solms-Braunfels.

---

[1] Friedrich Wilhelm, Prinz zu Solms-Braunfels (siehe Seite 12 Anmerkung 3), geboren am 30. December 1801, gestorben am 12. September 1868.

Das Original dieses Briefes befindet sich im Besitz Seiner Durchlaucht des Fürsten Georg zu Solms-Braunfels.

87.

(An ihren Vater.)
(Berlin, März 1810.)

.... Nun muß ich leider von etwas reden, was weniger erfreulich ist und weniger befriedigend, nämlich, ich hatte das Projekt, nach Strelitz am 16ten zu kommen, allein die Umstände, die eingetreten sind, machen es mir zur Pflicht, nicht von meinem Posten, den Gott mir angewiesen hat, zu weichen und fest darauf zu stehen. Napoleon ist ganz toll mit seinen Forderungen und hat uns alle in den tiefsten Kummer gestürzt.[1] Ich kann und darf in dieser Krisis den König nicht verlassen; er ist sehr unglücklich und bedarf einer treuen Seele, auf die er sich verlassen kann.

Nur in der strengsten Erfüllung meiner Pflichten kann ich Ihrer ganz würdig sein und in dem schönen Namen Ihre Tochter zu sein, mich würdig fühlen.

Ich trage meinen Geschwistern auf, Alles zu sagen, wie es ist und wie es steht.

Es steht schlecht, das ist wahr, Opfer und Aufopferung ist mein Leben.

---

[1] Napoleon hatte sich wider jeden Vertrag die unerhörtesten Ungerechtigkeiten erlaubt. Er hatte den König von Sachsen, als Herzog von Warschau, gezwungen, sich des im ehemaligen Südpreußen befindlichen Staatseigenthums zu bemächtigen. Er hatte die preußische Seehandlung, die Berliner Bank, die Wittwenkasse, das Potsdamer Waisenhaus und viele andere Stiftungen ihrer Ländereien und Kapitalien beraubt. Statt einer einzigen Militärstraße, wie im Tilsiter Friedensvertrag ausbedungen, mußte Preußen deren sieben für Frankreichs und seiner Bundesgenossen Truppendurchzüge unterhalten, eine vertragswidrige Erweiterung des Freistaats Danzig zugeben, und der französischen Besatzung in Magdeburg auf dem rechten Elbufer einen Raum von 2000 Klaftern überlassen. Er verhehlte auch seine Absicht nicht, bei der ersten sich darbietenden Gelegenheit Preußen überhaupt ganz und gar zu vernichten.

88.

(An den Magistrat von Königsberg.[1])

Ihro Majestät die Königin werden stets dankbar Sich der von dem Magistrate zu Königsberg in Preußen so mannigfaltig erhaltenen Beweise der Theilnahme erinnern. Höchstdieselben nehmen daher mit desto größerem Vergnügen die erneuten Versicherungen dieser Theilnahme, bei Gelegenheit Höchstdero diesjährigen Geburtsfestes an und werden stets Sich freuen, dem Magistrate Höchstihre wohlwollende Gesinnungen dafür an den Tag legen zu können.

Berlin den 28ten März 1810.

Luise.

---

[1] Der Magistrat von Königsberg hatte zuvor folgendes Glückwunschschreiben an die Königin gerichtet:

Ihro Majestät
Postfrei. der Königin
in
Berlin.

Allerdurchlauchtigste Königin!
Allergnädigste Landesmutter!

Die im Laufe der Zeit wiederkehrende Erinnerung an den festlichen Tag der Geburt Euer Königlichen Majestät giebt den Bürgern

Königsbergs abermals eine, stets von neuem ersehnte, Gelegenheit, die Seegenswünsche für das theure Wohl Euer Königlichen Majestät laut zu äußern, welche ihre Brust erfüllen.

Möge Gottes Vorsehung Euer Königlichen Majestät neue Lebenstage mit grenzenloser Wonne wie sie nur den Sterblichen hienieden beglücken kann, krönen! Dies ist der aus der Fülle des Herzens dringende Wunsch, den wir, als ein Opfer der treuesten Anhänglichkeit und Liebe zu dem bevorstehenden festlichen Tage im Namen der uns anvertrauten Bürgerschaft Euer Königlichen Majestät ehrerbietigst zu Füßen legen, in tiefster Devotion ersterbend

Euer Königlichen Majestät
allerunterthänigst
Der Magistrat.

Königsberg in Preußen
den 4. März 1810.

Das Original des Erlasses der Königin befindet sich im Archiv des Magistrats von Königsberg.

89.

(An ihren Bruder.)
(Berlin, Juni 1810.)

.... Nicht genug, daß wir mächtige Feinde von außen haben, die uns tödten können und wollen, die uns ängstigen, quälen, nicht genug daran, haben wir innere Feinde die wir bekämpfen müssen. Ist es Egoismus — ist es Verrath — ist es Jesuiterei — ist es Dummheit?

90.

(An ihren Vater.)
(Berlin, 19. Juni 1810.)

.... Eben diesen Augenblick hat mir der gute, vielgeliebte König die Erlaubniß gegeben zu Ihnen zu kommen bester Vater. Ich bin ganz toll,[1] muß mich aber sammeln, da mir der König eine Menge Aufträge an Sie gegeben hat. Noch einmal, ich komme — den Montag komme ich, bleibe den Dienstag und Mittwoch allein, dann kommt der König, bleibt den Donnerstag und Freitag, und wünscht den Sonnabend nach Rheinsberg zu gehen, bleibt noch den Sonntag bei Ihnen und geht Montag wieder mit mir weg! Halleluja! Mit Gottes Hülfe wird alles so geschehen. Ich habe nur ganz grob ohne form das so hingeschmiert, weil ich fühlte vor Glück es in Ordnung zu vergessen.

---

[1] In der freudigen Stimmung, ihren Vater wieder zu sehen, hatte die Königin am 17. Juni einen launigen Brief, halb deutsch, halb französisch, an die Fürstin Luise von Radziwill, geborene Prinzessin von Preußen, geschrieben, der folgende Unterschrift trägt:

„Louise Wilhelmine Auguste Amalie Reine de Prusse, geborene Prinzessin von Mecklenburg, née le 10 mars 1776, † das weiß ich noch nicht."

91.

(An ihren Bruder Georg.)
(Berlin, 20. Juni 1810.)

.... Da der Rex kommt, so kostet es mich nichts als vor Stubenaufwartung, was nicht zu verachten ist, weil ich nun einmal sehr generös bin. [1]Mais je suis une pauveresse. Wenn ich nur die halbe Million hätte, die das Schlafzimmer in Compiegne gekostet hat, von der Marie Luise. [2]Mon ami je suis toll .... Ich hab' Euch viel zu verzähle thu[3] .... Halleluja! In meinem Kopf sieht es aus wie in einem illuminirten Guckkasten. Alle Fenster mit gelben, rothen und blauen Vorhängen sind hell erleuchtet. Adieu — nun will ich Großmama vernünftig schreiben.

Eure Luise.

[1] Aber ich bin eine Bettlerin.

[2] Mein Freund, ich bin toll.

[3] In diesem Satz copirt die Königin den süddeutschen Dialekt ihrer Großmutter, der Landgräfin von Hessen-Darmstadt.

Im Tagebuche der Gräfin von Voß, welche die Königin auf dieser Reise begleitete, heißt es:

„25. Juni.

Wir reisten um 6 Uhr früh ab, die Königin und ich im ersten Wagen, hatten sieben Relais von Königlichen Pferden, eins von der Post und zwei von Pferden des Herzogs von Mecklenburg-Strelitz. Den Morgen über war die Königin sehr heiter; aber als wir uns der Grenze näherten, überkam sie plötzlich eine räthselhafte Traurigkeit. Einige Augenblicke war sie ganz von derselben übermannt und fast beängstigt, aber sie faßte sich rasch wieder und es ging vorüber. — Um zwölf Uhr Mittags waren wir in Fürstenberg, wo die ganze Herzogliche Familie außer der Frau Großmutter zum Empfang der Königin versammelt war und das Wiedersehen war sehr herzlich und sehr rührend."

Gegen 5 Uhr Nachmittags kamen die Herrschaften in Strelitz an.

Frau von Berg schreibt über die Ankunft:

„Am Eingange der Stadt begrüßte Sie der Magistrat, und der Bürgermeister, begeistert von der Nähe der Königlichen Frau, sprach, wie er wol nie zuvor gesprochen.

Die Königinn saß in einem offenen Wagen: neben Ihr Ihr ehrwürdiger Vater mit entblößtem Haupte und Ihnen gegenüber Ihre drei Geschwister. So bewegte sich der Wagen langsam fort, und der laute Freudenruf der Menge wurde durch die Thränen der heiligsten Rührung unterbrochen, welche das schönste Schauspiel, das je diese Stadt gesehen, jedem Auge unbewußt entlockte. Wer den Eindruck, den die Erscheinung der Königin machte, in Worte fassen will, der hat Ihr Wesen, Ihre himmlisch-reine kindliche Natur nicht begriffen. . . .

Am Eingange des Schlosses wurde die Königin von Ihrer Großmutter empfangen. Sie hatten sich seit dem Kriege noch nicht wieder gesehen, denn die Landgräfin hatte, wegen ihres hohen Alters, den Herzog nicht nach Berlin begleiten können, als er zum Einzuge seiner Tochter dorthin gereis't war. Die Königinn sprang aus dem Wagen in die Arme Ihrer Großmutter, der treuen Pflegerinn Ihrer Kindheit, und beide weinten heiße Thränen der Freude, aber gewiß auch der tiefsten Wehmuth. . . . .

Am 27sten war Cour; alles war versammelt; da trat Sie herein, und alle Welt fühlte sich durch Ihren Anblick befriedigt, beruhigt. Die

Majestät, die Hoheit, die Milde und Heiligkeit Ihres ganzen Wesens sind durch Worte nicht zu beschreiben. Sie sah aus wie eine Geprüfte und bewährt Erfundene, die, mit der Erde fertig, nur noch durch die Bande der Liebe daran festgehalten wird. Ich hatte sie vor sieben Jahren zuletzt gesehen; damals war sie jünger, blühender, und mochte manchem Auge schöner erscheinen, mir war sie erst jetzt vollendet. Ihre schönen edeln Züge trugen das Gepräge des tiefen Leidens, und wenn Sie die Augen gen Himmel schlug, so drückten sie, vielleicht unwillkührlich, die Sehnsucht nach der Heimath aus. Sie begrüßte mich wie eine alte Bekannte, und alle Ihre Aeußerungen bezeugten Ihre Freude, bei Ihrem Vater, in dem Kreise Ihrer Familie zu seyn. Nach der Tafel stand ich mit einigen Damen Ihrer näheren Bekanntschaft zusammen; Sie trat zu uns, und wir bewunderten Ihre Perlen. ‚Ich liebe sie auch sehr,‘ sagte Sie, ‚und habe sie zurückbehalten, als es darauf ankam, meine Brillanten hinzugeben. Sie paßen beßer für mich, denn sie bedeuten Thränen, und ich habe deren so viele vergoßen!‘ — Sie zeigte uns darauf das Bild des Königs. ‚Es ist das ähnlichste, das ich besitze,‘ setzte sie hinzu, ‚auch verläßt es mich nie.‘ ....

Am folgenden Tage, dem 28sten Juni, kam der König, und wurde von der Königinn mit solcher Freude empfangen, wie sie wol im ehelichen Verhältnisse selten mehr auf Thronen zu finden ist. Sie äußerte mehrmals, wie glücklich Sie sey, im Hause Ihres Vaters, als Tochter vom Hause, als Mecklenburgische Prinzessinn, Ihren Gemahl zu empfangen. — Die Familie war in dem Zimmer des Herzogs versammelt; man ging, um die Schloßkirche zu besehen, und die Königinn, die mit Ihrem Bruder allein blieb, rief aus vollem Herzen aus: Lieber George, nun erst bin ich ganz glücklich!“

92.

(An ihren Vater.)

[1] Mon chere père!

Je suis bien heureuse aujourd'hui, comme Votre fille et comme l'épouse du meilleur des époux!

Louise.

Neu-Strelitz ce 28.[2] Juin 1810.

---

[1] Mein theurer Vater!

Ich bin sehr glücklich heute als Ihre Tochter und als die Gemahlin des besten der Ehegatten!

Luise.

Neustrelitz, den 28. Juni 1810.

[2] Am Schreibtisch ihres Vaters gab die Königin auf einem kleinen Blatt Papier den Empfindungen des Augenblicks in obigen Zeilen schriftlichen Ausdruck. — Gegen Abend fuhren die fürstlichen Herrschaften nach Hohen-Zieritz, dem Sommersitz des Herzogs Carl.

Die Gräfin Voß begab sich zum Besuche ihres mit einer Tochter der Frau von Berg vermählten Enkelsohnes Felix von Voß nach dessen Besitzung Groß-Giewitz. Am frühen Morgen des 1. Juli empfing die Oberhofmeisterin dort eine Staffette des Königs mit der dringenden Aufforderung, sogleich nach Hohen-Zieritz zu kommen, da die Königin plötzlich erkrankt sei: „Ich fand", schreibt die Gräfin Voß, „die Königin zu meinem Schrecken sehr verändert und nach meiner Ansicht sehr be-

denklich krank. Es war eine Lungenentzündung; das Fieber sehr stark; man hatte ihr zur Ader gelassen; nicht blos ich, auch der König war sehr erschrocken und besorgt. Eine Menge Menschen kamen fortgesetzt aus Strelitz, um Nachrichten von der Königin zu haben; ich ging ab und zu in dem Krankenzimmer, hatte eine unglaublich schlechte, kleine Stube, in der eine entsetzliche Hitze war und fand die Einrichtungen in dem wenig bewohnten Hause überhaupt sehr unvollkommen und ungenügend."

Da sich der Zustand der Königin nach Aussage des Strelitzer Hofarztes Hieronimi nicht verschlimmerte, kehrte der König am Morgen des 3. Juli nach Charlottenburg zurück, wo er alsbald gleichfalls erkrankte.

Das Befinden der Königin wurde von Tag zu Tag bedenklicher. Am 16. Juli um 12 Uhr Mittags wurde sie von einem qualvollen Brustkrampf befallen. Die Gräfin Voß, die sich kurze Zeit zuvor auf ihr Zimmer begeben hatte, wurde gerufen. „.... ich flog zu ihr," schreibt sie weiter, „die ganze Familie war im Zimmer, auch der Arzt. Die Königin sah entstellt aus und schien zu ersticken, ich bebte vor Schrecken und begriff nicht, wie dies neue Unglück so plötzlich hatte kommen können! Der Anfall dauerte leider ziemlich lange; ich schickte den Feldjäger Müller an den König, dem ich alles schrieb; auch der Arzt schrieb an Heim (Königlicher Leibarzt zu Berlin), er möchte sogleich kommen und noch einen Chirurgen mitbringen."

Am 19. Juli 1810 verschied die Königin. Ueber ihre letzten Stunden lesen wir in dem erwähnten Tagebuche:

„Ach, welch' unglückseliger fürchterlicher Tag. Ich hoffte die ganze Nacht vergebens, der König werde ankommen; um 1 Uhr ging ich auf einen Augenblick in mein Zimmer; man rief mich eilend zurück, da der Zustand der Königin jeden Moment schlimmer wurde; sie hatte gar keinen Athem mehr, dann kamen Erbrechen und wiederholte Ohnmachten. Endlich gegen 5 Uhr kam der König, aber die Königin hatte bereits den Tod auf der Stirn geschrieben! — Und doch, wie empfing sie ihn? — mit welcher Freude umarmte und küßte sie ihn und er weinte bitterlich! — der Kronprinz und Prinz Wilhelm waren mit ihm gekommen; so viel die arme Königin es nur vermochte, versuchte sie noch immer zu sprechen; sie wollte so gern immer noch zum König reden, ach, und sie konnte es nicht mehr! — so ging es fort und sie wurde immer schwächer. Der König saß auf dem Rand des Bettes und ich kniete davor; er

suchte die erkalteten Hände der Königin zu erwärmen, dann hielt er die eine und legte die andere in meine Hände, um daß ich sie warm reiben sollte. Es war etwa neun Uhr; die Königin hatte ihren Kopf sanft auf die Seite geneigt und die Augen fest gen Himmel gerichtet. Ihre großen Augen weit geöffnet und aufwärts blickend, sagte sie: ‚Ich sterbe, o Jesu mach' es leicht!' — Ach, das war ein Augenblick wie Niemand ihn je vergißt! Ich bat den König ihr die Augen zuzudrücken, denn der letzte Athem war entflohen! — Ach, das Schluchzen und Weinen des unglücklichen Königs, der Kinder und Aller, die umher knieten war schrecklich. Die Wege Gottes sind unerforschlich und heilig, aber sie sind furchtbar zu gehen. — Der König, die Kinder, der Staat, Alle, ja Alle, haben Alles auf der Welt mit ihr verloren. Ich spreche nicht von mir — aber ach, mein Unglück ist groß.

20. Juli.

Ich lebe noch trotz meines Grams! — Sie ist fast gar nicht verändert; sie wurde geöffnet und man fand einen Polypen im Herzen, die rechte Lunge fast zerstört, — sie hätte in jedem Fall nur noch kurz und unter Leiden leben können. Die Aerzte sagen, der Polyp am Herzen sei eine Folge zu großen und anhaltenden Kummers, — dessen hat sie viel, viel gehabt! — der arme König ist in einer dumpfen Verzweiflung, ich saß lange bei ihm, immer von Neuem geht er zu ihr hinein, — ich fasse es nicht, wie er sich jemals beruhigen und fassen und es ertragen soll."

Mehrere Jahre später, am 8. August 1814, schreibt die Gräfin Voß:

„Wenn ich zurückblicke auf mein vergangenes Leben, so zieht Bild auf Bild an meiner Seele vorüber. Wie jung war ich, da ich an den Hof kam ..... Dann kam das Unglück meiner theuren Herrschaften, das Unglück meines Vaterlandes, das ich im Blut schwimmen sah, — die Knechtschaft unter der grausamen Hand dieses Bösewichts, der zwanzig Jahre lang die Geißel der Menschheit gewesen ist. — Ach, und der Verlust meiner Königin! — in der bittern Zeit mußte sie sterben, wo wir noch in der Erniedrigung seufzten und gezwungen die Verbündeten unseres Feindes sein mußten! — Als dieser Engel von Königin uns entrissen wurde, wie ertrug ich nur meinen Schmerz? — Ach, sie war unvergleichlich, eine Frau wie keine Andere! — Nach und nach hatte sie sich durch eigenes Bemühen sehr schöne Kenntnisse

13

erworben, sie beschäftigte sich viel und mit großem Ernst, und manche unhaltbare Träume und zu ideale Auffassungen ihrer ersten Jugend hatte sie überwunden und bei Seite gelegt, um mit klarem Blick die Forderungen der Wirklichkeit ins Auge zu fassen. Wer mit ihr lebte, mußte ihren seltenen Verstand, ihr gerades sicheres Urtheil bewundern, aber noch weit, weit mehr die Reinheit ihres Herzens und die tiefe Frömmigkeit ihrer Seele. Dem König bleibt das Verdienst, viel zu ihrer ernsten inneren Entwickelung beigetragen zu haben, aber das unvergleichlichste Herz hatte ihr Gott gegeben! — Wie hingebend, wie zärtlich liebte sie ihren Mann und ihre Kinder, und welch ein unersetzlicher namenloser Verlust ist ihr Tod für Beide und für das ganze Land. Ach, und was war sie mir Armen — könnte ich das je mit Worten sagen! — Wie oft habe ich in den Zeiten, wo sie noch unser Glück und unser Trost war, im Stillen Gott gedankt, mich in meinem Alter an die Seite eines solchen Engels geführt zu haben!"

König Friedrich Wilhelm III. starb am 7. Juni 1840.

Berichtigung.

Seite 13 Zeile 3 v. u. ist anstatt 24 zu lesen 22.
Seite 32 Zeile 3 v. u. ist anstatt 23 zu lesen 24.